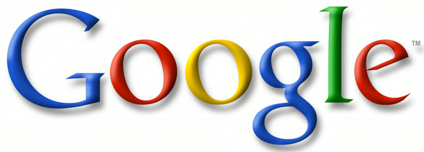
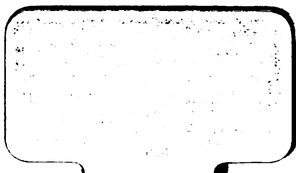

Google




DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

40r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutschen Höfe.

Sechster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1857.

Geschichte

der

kleinen deutschen Höfe

von

Dr. Eduard Vehse.

Sechster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1857.

Inhalt.

(Schluß der kleinen souverainen Höfe.)

II. Die Höfe der Mediatisirten.

I. Preußische Mediatisirte.

1. Das Haus Arenberg und Ligne.

Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze.

S. 43 Z. 5 von unten lies: seine Bauern
„ 46 „ 5 u. 6 von unten lies: ersten Oberhofmeister
„ 48 „ 3 ist zuzusetzen: Die Familiengruft ist in Wranau bei Brünn.
„ 48 „ 10 lies: die im 16ten Jahrhundert Schleinitz'sche, wahrscheinlich um 1727 erworbene sehr wichtige Herrschaft Rumburg
„ 49 „ 9 lies: statt Böhmen: Mähren.
„ 49 „ 10 lies: Groß Meseritsch bei Iglau mit großen Tuchfabriken.
„ 59 unten ist zur Note hinzuzusagen: und durch seinen Oberceremonienmeister von Stillfried und den Archivrath Märker die Monumenta Zollerana, ein Urkunden-Prachtwerk seit 1852 herausgegeben.
„ 80 Z. 9 von unten lies: unter dem unmittelbar über der Donau liegenden hohen Felsenschlosse.
„ 89 „ 15 lies; Er starb 1853 auf einer italienischen Reise zu Bologna.

Berichtigung.

Im siebenundzwanzigsten Bande der Geschichte der deutschen Höfe, „Geschichte der Höfe des Hauses Hessen,“ sind bei Gelegenheit einer Schilderung des Lebens des Königs Jerôme von Westphalen am Hofe zu Cassel Notizen über Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg und dessen Gemahlin Francisca, geborne Freiin von Harthausen auf den Seiten 245 und 248 enthalten, welche, nachdem ich mich genau und sorgfältig nach allen Umständen erkundigt habe, sich als vollständig und von Anfang bis zu Ende irrig herausgestellt haben. Ich berichtige hierdurch diesen Irrthum, welcher zunächst durch Verwechselung der Vornamen zweier Brüder entstanden ist: Die Stelle eines Großceremonienmeisters am Casseler Hofe bekleidete nicht Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg, sondern dessen älterer Bruder, Graf Wilhelm von Bocholtz.

Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg hat während der ganzen Dauer des Königreichs Westphalen weder ein Hof- noch ein Staatsamt bekleidet. Er lebte völlig zurückgezogen in Hinnenburg, war nur einmal im Jahre 1812 auf vierzehn Tage am Hofe zu Cassel und zwar gezwungen, nachdem der König — welcher die Gutsbesitzer ab und zu bedrohend auffordern ließ, ihre Aufwartung bei Hofe zu machen — ihm zuletzt hatte

drohen lassen, er würde durch Gensdarmen geholt werden. Seine Gemahlin Francisca, geborne Freiin von Harthausen ist während der ganzen Dauer des Königreichs niemals in Cassel gewesen, und hat niemals, weder den König Jerôme, noch seinen Hof auch nur gesehen.

Die Stelle eines Großceremonienmeisters bekleidete des Grafen Hermann älterer Bruder, Graf Wilhelm von Bocholtz. Er war bei der Constituirung des Königreichs, Ende des Jahres 1807, mit etwa hundert anderen Deputirten nach Cassel berufen, und ohne darum nachgesucht zu haben, zum Staatsrath ernannt worden. Darauf ward er Großceremonienmeister, gab jedoch diesen Posten bald auf und ward Großcanzler des Ordens der westphälischen Krone. Später ward er noch zum lebenslänglichen Staatsrath und zum Minister ohne Portefeuille ernannt. Er begleitete bei der Eroberung von Cassel den König und verließ ihn erst, als derselbe ihn seines ihm geleisteten Dienstes der Treue förmlich entlassen hatte. Seine Gemahlin war eine geborne Freiin von Weichs. Sie ward 1808 zur Oberhofmeisterin der Königin Catharina ernannt, begleitete dieselbe später auf der Flucht von Cassel, und war und ist bis zu ihrem Tode deren vertrauteste Freundin geblieben. Sie ist mir als eine anerkannt fromme, vortreffliche Dame gerühmt worden.

Die Stelle eines Großceremonienmeisters ging nach dem Grafen Wilhelm von Bocholtz auf einen Grafen Hardenberg über.

Dr. Vehse.

9. Das Haus Liechtenstein.

Ursprünglich Herren von Liechtenstein, kärnthnische Ministerialen.
Böhmische Grafen 1600.
Ungarische Fürsten 1608.
Reichsfürsten 1621.
Einführung im Reichsfürstenrath 1713 und 1723.
Souveraine Fürsten des Rheinbunds 1806.
Souveraine deutsche Bundesfürsten 1815.

Das Haus Liechtenstein ist nebst den Schwarzenbergen und Esterhazy's das größte Haus unter den östreichischen Landadelsgeschlechtern und es ist das kleinste Haus unter den Souverainen. Die Erhebung zur Souverainität auf dem Wiener Congresse war nur eine Galanterie der großen Mächte.

Liechtenstein will eines der ältesten unter den östreichischen Geschlechtern sein: es leitet seine Abstammung zwar bis zum Jahre 942 auf die Este zurück, aber bekanntlich sind alle solche genealogische Fernflüge nur schmeichelhafte Verherrlichungen der weit später erst wirklich groß und mächtig gewordenen Häuser. Ursprünglich waren nach Hormayr's hierin vollgültigem Zeugniß die Liechtensteine, wie die Dietrichsteine und Auersperge nur kärnthnischer Ministerialadel, wie denn die Liechtensteine auch früher und noch im sechszehnten Jahrhundert das Erbmarschallamt in Kärnthen führten[1]. Sie stiegen erst sehr hoch und gelangten erst zum hohen Adel durch ihr Fürstendiplom im dreißigjährigen Kriege, in der

1) In einer Urkunde des vierzehnten Jahrhunderts bei Ludewig, reliq. Manuscr. IV. 148 heißt es: „Wir Rudolf von Liechtenstein, Diensthérre und Khamrer in Steyr."

glücklichen Periode, in der so viele östreichische Ministerialadelsgeschlechter stiegen. Erst durch dieses Fürstenthum wurden sie illustres, früher waren sie nur nobiles und fideles gewesen.

Die Stammgüter der Liechtensteine lagen in Mähren, doch erwarben sie auch frühzeitig Güter in Oestreich ob und unter der Enns. So ist z. B. die Stammburg Liechtenstein von ihnen gebaut, die, wohl erhalten, bei Mödling in der Nähe von Wien steht, über den schönen Villen der Wiener in dem malerischen Felsenthal Briel.

Das Hauptstammgut in Mähren war seit 1249 die jetzt Dietrichstein'sche Herrschaft Nicolsburg, die die Liechtensteine 300 Jahre lang besessen haben. Als nach dem Aussterben der Babenberger in Oestreich der bereits als Preußen- und Ungarnbesieger bekannte Heinrich von Liechtenstein im Jahre 1246 von den östreichischen Ständen an Markgraf Heinrich den Erlauchten von Meißen entsendet wurde, um sich von ihm einen Prinzen als Fürsten von Oestreich zu erbitten, hielt der Böhmenkönig Ottokar diese Gesandtschaft, als sie durch Prag kam, auf und empfahl ihr seinen Sohn. Zum Danke dafür, daß ihm so zu Oestreich verholfen worden war, verlieh er an Heinrich, „fidelem nostrum virum nobilem“ und an seinen Bruder Ulrich von Liechtenstein, den bekannten Sänger des Frauendienstes, der einmal in weiblicher Kleidung von Venedig nach Böhmen als Frau Venus zog und ein anderesmal als König Artus, überall die Ritter zum

Zweikampf auffordernd, — durch Diplom aus Brünn 14. Januar 1249 die ehemals den Kaunitz gehörige Herrschaft Nicolsburg in Mähren. Ulrich stiftete die steiermärkische Linie Liechtenstein-Murau, welche 1624 wieder erlosch. Heinrich war der Stifter der östreichisch-mährischen Linie Liechtenstein-Nicolsburg.

Wie die Liechtensteine Oestreich an Ottocar gegeben hatten, nahmen sie es ihm auch wieder, als seine Herrschaft ihnen zu schwer dünkte, und er sie gefangen setzen ließ und ihre Güter raubte. Von nun an wurden sie treue Anhänger des Hauses Habsburg: Rudolf von Habsburg vertraute dem Helden Heinrich das Banner des rothen Löwen in der großen Ottocarschlacht auf dem Marchfelde 1278.

Heinrich's Enkel, Hans von Liechtenstein, stand bei Kaiser Wenzel von Luxemburg und Herzog Albrecht III. von Oestreich gleichmäßig in großen Gnaden. An des Luxemburgers Hofe war er Geheimer Rath und Oberhofmeister, und man nannte ihn nur „den gewaltigen Hofmeister." Der Habsburger Fürst hatte ihn daher in Verdacht, als ob er es mehr mit dem Böhmen halte und 1395 fiel er bei Oestreich plötzlich in Ungnade: Albrecht nahm ihm alle Güter, die er auf dem rechten Donauufer von Oestreich besaß und ließ ihm nur die Güter auf dem linken.

Die Herrschaft Nicolsburg in Mähren gehörte noch in den zwanziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts Leonhard von Liechtenstein, der sich

zur Reformation bekannte und unter dem sie der Sitz der Wiedertäufer wurde: seit 1526 lebte bei Leonhard einer der berühmten Apostel dieser später im westphälischen Münster zu ihrem tragischen Ausgang gekommenen Sekte, ein Schüler Thomas Münzer's, früher Professor zu Ingolstadt, dann Prediger zu Regensburg: Balthasar Hubmayer, gebürtig aus Friedberg in Baiern, das Haupt der Wiedertäufer im südlichen Deutschland, von dem mehrere Schriften über Taufe und Abendmahl zu Nicolsburg gedruckt sind; er mußte nach dem Tode Ludwig's von Ungarn und Böhmen an Ferdinand I. Bruder Carl's V. ausgeliefert werden und ward 1528 mit seiner Frau zu Wien verbrannt. Leonhard von Liechtenstein, sein Gönner, starb 1585 zu Brünn. Zehn Jahre vor seinem Tode, 1575, war Nicolsburg nach dem Aussterben der Keretschin, die es nach den Liechtensteinen besaßen, an die Dietrichsteine gekommen, die es noch heut zu Tage besitzen: die Liechtensteine führten nur als „Regierer und Fürsten von und zu Liechtenstein zu Nicolsburg" den Titel noch fort und führen ihn noch heut zu Tage.

Es besaßen die Liechtensteine damals aber schon die Stammgüter in Mähren: Eisgrub und Auspitz im Brünner und Proßnitz und Aussee im Ollmützer Kreise, und dazu die Herrschaften Feldsberg und Wülfersdorf in Niederöstreich, welche sie noch heut zu Tage in den Händen haben: sie waren hinter einander die Erben der mährischen Czernahora, Freiherrn von Boskowitz, der Capell,

der Walsee, Erbmarschälle in Oestreich (erloschen 1489), und der östreichischen, ehemals sehr reichen und mächtigen Kuenring (erloschen 1594) geworden.

Wie der größte Theil des östreichischen, böhmischen und mährischen Adels, traten auch die Liechtensteine, und zwar das ganze Geschlecht und frühzeitig, zur evangelischen Religion, und sie sind fast ein ganzes Jahrhundert hindurch Protestanten, eifrige Protestanten gewesen. Otto, Herr zu Liechtenstein, Erbmarschall in Kärnthen, unterschrieb die berühmte Supplik des niederöstreichischen Land- und Städteausschusses d. d. Prag 8. Dec. 1541, worin derselbe König Ferdinand I. „mit gebognen Knieen und stets seufzendem schreiendem Herzen um Gott und seiner Ehre willen" um Verwilligung der freien Predigt des Evangelii und des Abendmahls in beiderlei Gestalt bat.

Hartmann IV. zu Feldsperg in Niederöstreich, und auf Eisgrub in Mähren, Rath Kaiser Rudolf's II., war der Stammvater des jetzt blühenden gesammten Hauses: er starb 1585 als ein eifrig evangelischer und hochgelehrter Herr, nur einundvierzig Jahre alt, vermählt mit einer baierischen protestantischen Gräfin Anna Maria von Ortenburg. Das ganze Haus Liechtenstein war, wie gesagt, dazumal evangelisch: nächst Hartmann, der allein das Haus fortpflanzte, auch alle seine Brüder, die unbeerbt starben, als nämlich: Georg Erasmus,

auf Nicolsburg, oberster Stallmeister bei Erzherzog Maximilian, Hans Septimius auf Nicolsburg, Heinrich auf Nicolsburg und Wolf auf Wülfersdorf in Oestreich, wie dies urkundlich die bei der Kirchenvisitation zu Feldsperg 1580 ergangenen Acten nachweisen, die Raupach in seinem „Evangelischen Oestreich" mitgetheilt hat.

Erst die Söhne Hartmann's wurden wieder katholisch und entschiedene Anhänger der neuen Steiermärker Dynastie.

Der älteste und der jüngste Sohn Hartmann's, Carl und Grundacker, stifteten die Carolinische und die Gundacker'sche Linie des Hauses Liechtenstein, von denen jene 1712 ausstarb, diese noch blüht. Der dritte mittlere Bruder Max war kaiserlicher Major, commandirte die nachher so berühmt gewordenen Liechtenstein'schen Dragoner, die die Dragonaden des blutigen Glaubenskriegs, namentlich in Schlesien, ausführten und starb im Jahre 1643 ohne Erben.

Ein „Lieutenant Colonnel de Lichtenstein", wahrscheinlich von der im Sturm umgebrochenen steirischen Linie Murau, die 1624 erlosch, findet sich noch im dreißigjährigen Kriege auf protestantischer Seite: er kommt vor in dem bekannten Tagebuche Anhalt's [1]) in den Reihen des reformirten Pfälzerkönigs unterm 16. Jul. und 2. Aug. 1620.

1) Bei Aretin Bd. 3.

I. Carolinische Linie des Hauses Liechtenstein.

1. Carl, erster Fürst von Liechtenstein, Convertit und kaiserlicher Commissar beim Blutgericht in Prag, gestorben 1627.

Carl, Herr von Liechtenstein, der Stifter der älteren, 1712 ausgestorbenen Carolinischen Linie des Hauses, war geboren im Jahre 1569, in der protestantischen Lehre erzogen und vermählte sich mit der einen der reichen Erbtöchter des letzten Czernahora, (Schwarzenberg) Freiherrn von Boskowitz, deren Schwester die Gemahlin seines Bruders Max war. Er machte seine Laufbahn am Hofe Kaiser Rudolfs II. in Prag. Er convertirte sich mit einunddreißig Jahren 1600 und stieg in demselben Jahre, wo er sich convertirte, vom Kammerherrn nach Rumpf's, des zeitherigen Factotums Kaiser Rudolf's, Entlassung zum Obersthofmeister und Geheimen Rath, Rudolf beförderte ihn auch in demselben Jahre 1600 zum böhmischen Grafen. Später ergriff aber Carl Liechtenstein die Partei von Rudolf's Bruder Matthias und half ihm zur Abtretung von Ungarn: er führte ihm damals das Regiment Liechtenstein-Dragoner zu. Matthias beför-

derte ihn darauf im Jahre 1608 als König von Ungarn zum Fürstentitel und als er 1611 auch noch König von Böhmen geworden war, überließ er ihm das Fürstenthum Troppau in Schlesien, 1612 erst als Unterpfand, dann 1614 durch Kauf. Carl Liechtenstein war 1609 die Hauptperson bei der Verwilligung der bekannten Capitulationsresolution an die östreichischen Protestanten, er erklärte sich noch sehr mild gegen dieselben, namentlich auf die Bitte der Stände Unteröstreichs, Prediger nach Wien zum Kindtaufen und Abendmahl bringen zu können, mit den Worten: „Thut's meine Herren, sagt's nur nicht!" und wegen dem Erbauen neuer Kirchen: „Habt's zuvor Kirchen erbaut, so baut noch!"[1])

Die Hauptbeförderung der Liechtensteine kam durch die Steiermärker Dynastie. Als im Jahre 1618 die Unruhen in Böhmen ausbrachen, ward Carl Liechtenstein durch die mit den Böhmen conföderirten mährischen Stände auf seinen Gütern aufgehoben: er dissimulirte klüglich, nahm die Miene an, auf die Seite der Stände zu treten und erlangte so seine Freiheit. Er begab sich sofort nach Wien, entdeckte dem Kaiser Ferdinand II. die Anschläge der Protestanten und streckte ihm große Geldsummen zum Kriege gegen dieselben vor. Nach dem Sieg auf dem weißen Berge bei Prag — Liechtenstein befand sich gewissermaaßen als Armeeminister im Lager des Grafen Bouquoy — ernannte ihn Ferdi-

1) Raupach, evang. Oestreich 4. 227.

nand II. zum Statthalter von Böhmen und Carl Liechtenstein war es, der am 21. Juni 1621 zu Prag auf dem Altstädter Ringe die vom Kaiser verhängten Executionen vollzog. Unterm 23. Juni 1621, nur zwei Tage später, ließ ihm der dankbare Ferdinand II. aus der Wiener Kanzlei ein Bestätigungsdiplom für die Reichsfürstenwürde ausfertigen, des Inhalts:

„Wir Ferdinand der Andere ꝛc. wenn wir nun gnädiglich angesehen ꝛc. die fürtrefflichen ansehnlichen und ersprießlichen Dienste, so ꝛc. der Hochgeborne unser Oheim, Fürst und Lieber Getreuer Carl, Regierer des Hauses Liechtenstein, Herr von Niclasburg, auf Felsperg, zu Paumgarten, Eisgrub, Blumenau, Prostnitz, Aussee, von Cziernahor, Unser Geheimer Rath und Kämmerer, weiland Kaiser Rudolfen dem Andern ꝛc. und Kaiser Matthiasen ꝛc. in unterschiedlichen fürnehmen Land- und Hofämtern, fürnehmlich aber unter vergangenem offenen Krieg wider gemeiner Christenheit Erbfeind, den Türken, mit Verpfändung seiner Hab und Güter und Darleihung ansehnlicher Summen Geldes zur Erhaltung der christlichen Grenzen und sonsten in andere mehr Weg oftmals ganz aufrecht, redlich, beständig und getreulich erzeigt und bewiesen, Solches auch gegen Uns, seit Unsrer angetretenen Kaiserlichen Regierung bei diesen gegenwärtigen mühsamen unruhigen Zeiten und Läuften unverschont Leibs und Vermögens ebenmäßig und ohne allen Verdruß noch täglich erzeigt und beweiset, und hinfüro nicht weniger zu

thun wohl geneigt und erbietig ist, So haben Wir demnach zu etwas Ergötzlichkeit und Erkenntniß jetzt verstandenen wohlhergebrachten rühmlichen Verhältniß und langwierigen getreuen Verdienens mit wohlbedachtem Muth, gutem zeitigen Rath, aus selbst eigener Bewegniß und rechtem Wissen obbenannten Unsern Fürsten, Oheim und Lieben Getreuen Carl 2c. sein fürstlich Herkommen, Stand und Titel, darein er im Jahre 1608 2c. von 2c. Kaiser Matthiasen 2c. als Ihre Kaiserliche Majestät und Lbdn. damals noch in Königlichen Hungrischen und Böheimischen Würden gewesen, erhebt, gewürdigt und gesetzt worden, nicht allein 2c. erneuert, confirmirt und bestätigt und ihn sammt allen seinen jetzigen und künftigen ehelichen Leibes Erben und derselben Erbens Erben, Manns und Frauenpersonen absteigender Linie 2c. in Ewigkeit in dem Stand, Ehr und Würde Unserer und des heil'gen Reichs Fürsten und Fürstinnen (wo anders von nöthen) von neuem gnädiglich erhebt, gewürdigt und gesetzt 2c. 2c."

Nachdem der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor die Liechtensteinschen Stammgüter in Mähren verwüstet hatte, erhielt Fürst Carl von Ferdinand II. 1621 eine Menge andere confiscirte Güter in Mähren, wie die Herrschaften Schönberg, Sternberg u. s. w. und im Jahre 1623 das von dem geächteten Markgrafen Johann Georg von Brandenburg genommene schlesische Fürstenthum Jägerndorf. Er erhielt ferner von Spanien das goldene Vließ. Auch sonst erwarb er aus dem confiscirten Rebellengut

der Böhmen: so kaufte er von dem Friedländer um 600,000 Schock Groschen die ehemals Smirezicki'sche Herrschaft Schwarz-Kostelez in Böhmen. Er war einer der stärksten Patrone der Jesuiten und starb im Jahre 1627 zu Prag.

2. Ihm folgte sein Sohn Carl Eusebius, der zweite Fürst von Liechtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, geboren 1611. Er stand bei den Kaisern Ferdinand II. und III. und Leopold I. in höchsten Gnaden, war 1639—1641 Oberhauptmann in Schlesien und starb 1684. Er war ein sehr splendider Herr, der großen Aufwand, namentlich auf Pferdezucht machte, indem er stets bei 3000 Pferde unterhielt. Er hatte auf allen seinen Herrschaften einen prächtigen Hofstaat, legte schöne Schlösser und Gärten an, gab dem Kaiser Leopold einmal 1672 zu Eisgrub in Mähren eine prächtige Hirschjagd auf einer Insel, der ein eben so prächtiges Feuerwerk folgte und bewirthete den kaiserlichen Gast dann eben so prächtig auf seiner Rückreise nach Wien auf der Herrschaft Feldsberg in Oestreich. Er gerieth aber durch seinen Aufwand in große Schulden. Seine Gemahlin war die Tochter seiner Schwester, die mit dem zweiten Fürsten Max Dietrichstein vermählt war.

3. Johann Adam, der Crösus von Oestreich 1684—1712.

Darauf succedirte der berühmteste der Liechtensteine, sein Sohn, der dritte und letzte Fürst dieser ersten Linie, Johann Adam, der als kaiserlicher

Geheimer Rath und Kämmerer und Ritter des goldenen Vließes 1712 zu Wien sechsundfünfzig Jahre alt starb und mit dem der carolinische Stamm des Hauses Liechtenstein erlosch. Johann Adam war der geliebte Spezial Eugen's, seine Tochter ward 1713 nach seinem Tode mit Eugen's Neffen, dem Prinzen Thomas von Savoyen Carignan vermählt. Er tilgte nicht nur seines Vaters Schulden binnen drei Jahren, sondern kam auch durch gute Wirthschaft zu bedeutendem Reichthum: er hatte schon sieben Tonnen Goldes Jahreseinkünfte, man hielt ihn für den reichsten Herrn in der ganzen Monarchie. Man nannte ihn den „Crösus von Oestreich", das Volk glaubte allgemein in Wien, daß er das Geheimniß Gold zu machen besessen habe, er hielt nicht nur eins der glänzendsten Häuser, sondern that auch für Wien mehr als der ganze übrige Adel Oestreichs jemalen gethan hat. Er baute in den Jahren 1699—1711 das große, von dem jetzt regierenden Fürsten prächtig restaurirte fürstlich liechtenstein'sche Majorathaus in der vordern Schenkenstraße auf dem Minoritenplatze, ohnfern der kaiserlichen Burg, das schon zu Nicolai's Zeit (1781) „in Absicht auf den edeln und einfachen Styl der Baukunst" für das schönste Privatgebäude Wiens galt; namentlich war die Treppe auf Säulen ruhend und mit Statuen und Gruppen geziert, berühmt: sie ging bis ins dritte Stock, wo die kostbare liechtenstein'sche Galerie, die der Fürst Johann Adam gestiftet hatte, aufgestellt war. Der Fürst baute ferner den prächtigen liechtenstein'schen Palast in

der Vorstadt Rossau mit dem französischen Garten daran, das wiener Stadtbanko und die ganze wiener Vorstadt Carlstadt oder Lichtenthal, wo die wiener Porzellanfabrik steht. Seine Gemahlin Therese war wieder eine Fürstin Dietrichstein, Tochter des dritten Fürsten Joseph: sie stiftete das adelige Damenstift in Wien, die savoyische Ritteracademie in der Vorstadt Mariahilf, die savoyische Domherrn- und die savoyische Kreuzkapelle bei S. Stephan. 1699 und 1708 kaufte der Fürst von dem über und über verschuldeten Grafen von Hohenems die schwäbischen Graf- und Herrschaften Schellenberg und Vaduz im Süden des Bodensees, zwischen der Schweiz und Tyrol, die später 1719 von Kaiser Carl VI. zum Reichsfürstenthum Liechtenstein erhoben wurden. Es beerbte ihn die jüngere Gundacker'sche Linie.

II. Gundackerische Linie des Hauses Lichtenstein: Florianisches Haus.

Stifter dieser Linie war Gundacker, der 1623 vom Kaiser Ferdinand II., dessen Oberhofmeister er war, in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Er war zweimal, mit einer Gräfin von Ostfriesland und mit einer Herzogin von Teschen, vermählt und starb 1658.

Es folgte ihm sein Sohn: Hartmann, geboren 1613, kaiserlicher Kämmerer und Obrist, der zu Schloß Wülfersdorf in Nieder-Oestreich, ohnfern Wien, seine Residenz nahm, von einer Gemahlin, einer Gräfin Salm-Reifferscheid vierundzwanzig Kinder hatte, von denen aber sechszehn jung starben, und 1686 auf seiner Herrschaft Krummau in Mähren starb, „soll, heißt es in den frankfurter Relationen, eine große Summa an Baarschaften auf etliche Millionen hinterlassen haben." Sodann folgten von Sohn zu Sohn:

Max Jacob Moritz, geboren 1641, der als Generalmajor 1709, achtundsechszig Jahre alt, starb, dreimal vermählt, zuerst mit einer Cousine, Tochter des

zweiten Fürsten Liechtenstein, dann mit einer Prinzessin von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg, einer Convertitin, und zuletzt wieder mit einer Cousine, einer Tochter des dritten und letzten Fürsten Liechtenstein carolinischen Stammes: diese Heirath erfolgte im Jahre 1703, wo der Bräutigam zweiundsechszig, die Braut zwanzig Jahre alt war: die Ehe, in der noch eine Prinzessin und zwei Prinzen erzeugt wurden, dauerte sechs Jahre, die dritte Frau heirathete darauf den Neffen der zweiten Frau, der auch ein Convertit ward.

Folgte der jüngste, ein Vierteljahr vor des achtundsechszigjährigen Vaters Tode erzeugte Fürst Max Anton, der 1711 starb, erst zwei Jahre alt.

4. Anton Florian, der erste Fürst von Liechtenstein, der Sitz im Reichsfürstencollegium erhielt. 1712—1721.

Nun succedirte in dem Gundacker'schen Majorate Max Jacob Moritzen's jüngerer Bruder, Fürst Anton Florian, Stifter des s. g. florianischen Hauses, geboren 1656, seit 1679 mit Eleonore Gräfin von Thun vermählt. Er ward der berühmteste Herr dieser Gundacker'schen Linie. Er diente erst seit 1689 als Gesandter Kaiser Leopold's I. in Rom, dann ward er Oberhofmeister des Erzherzogs Carl VI., nachherigen Königs von Spanien und zuletzt deutschen Kaisers, des letzten vom Hause Habsburg. Dieser Fürst Liechtenstein ist durch seine fabelhafte Anbetung der Etiquette berühmt geworden: der

Marschall von Villars, der kurz vor Eröffnung der spanischen Erbfolge gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts als französischer Gesandter nach Wien kam, hat ihm in seinen Memoiren ein Denkmal gestiftet: es widerfuhr ihm von Villars eine höchst fatale Bestrafung seiner alles Maaß der Unparteilichkeit überschreitenden Pedanterie in diesem Punkte.

„Il y eut dans le palais une serenade, suivi d'un bal. Dans tout le palais de l'Empereur, le seul endroit propre à ce divertissement et ou d'ordinaire on le donne, est une très grande salle fort élevée dans l'appartement de l'Impératrice douarière et une partie de cet appartement est occupée par Mr. l'Archiduc."

„L'usage est que dans les bals de la cour de Vienne personne n'y entre que ceux qui les composent. Cependant pour faire voir celui aux Ambassadeurs et aux Ministres étrangers on avoit pratiqué sept ou huit loges separées de la salle par une espèce de balustrade et vis-à-vis une manière de trone elevé pour l'Empereur et pour l'Imperatrice. Dans ces loges furent placés le Nonce, l'Ambassadeur d'Espagne, celui de Venise, qui n'avoit pas vu Mr. l'Archiduc, celui de Savoye et plusieurs étrangers sans nom. Le Marquis de Villars y alla avec Mr. Hoope, Envoyé de Hollande. Un moment avant que le bal commençat, le Marquis de Villars s'approcha de l'Eveque de Raab, qui soupoit de la desserte de l'Empereur dans une de ces petites

loges, ce qui marquoit, que ce lieu là n'étoit pas fort reservé. Le Prince de Lichtenstein, gouverneur de l'Archiduc n'eut pas plutôt apperçu le Marquis de Villars qu'il vint à lui. Mr. Hoope étoit précisement entre le Prince de Lichtenstein et le Marquis de Villars. Le Prince dit au dernier d'un air très échauffé, qu'il étoit bien extraordinaire que n'ayant point vu l'Archiduc, il voulut voir la fête et qu'il le prioit de se retirer. Le Marquis de Villars lui répondit que toutes les apparences étoient qu'il étoit chez l'Empereur et dans un lieu de peu de cérémonie, puisqu'on y faisoit de petits soupers; que d'ailleurs plusieurs de ceux qui étoient placés pour voir le bal, n'avoient pas pris audience de Mr. l'Archiduc,[1]) même Mr. l'Envoyé de Hollande, auquel il auroit pu addresser la parole, étant, comme on l'a dit, entre Mr. de Lichtenstein et le Marquis de Villars. Celuici après sa réponse sortit, mais l'Envoyé de Hollande demeura."

„Cette avanture mit toute la cour en mouvement et surprit tous ceux qui l'apprirent. Premièrement on ne pouvoit s'imaginer que la salle préparée pour le bal pût s'appeller l'appartement de l'Archiduc, dans le temps que l'Empereur y étoit. En second lieu il paroissoit étrange que le Prince de Lichtenstein n'eût pas porté la

1) Carl VI. war damals ohngefähr vierzehn Jahre alt.

parole à l'Envoyé de Hollande, qui n'avoit pas vu l'Archiduc, non plus que ceux de Suède et de Danemarc, qui étoient à Vienne avant le Marquis de Villars. Celuici fit de très serieuses plaintes au Comte de Kaunitz qui lui promit seulement, d'en rendre compte à l'Empereur.“ etc.

„Le lendemain le Marquis de Villars trouva dans l'antichambre de l'Empereur le Comte de Kinsky qui lui dit: „je suis très faché de l'avanture qui est survenue, mais elle n'empechera pas notre commerce sur ce que vous savez.“ Au fond on pouvoit en tirer un grand avantage de ce qui venoit de se passer, et ce demêlé donnant lieu à diverses conférences avec le Premier Ministre et à envoyer plusieurs couriers, c'étoit un prétexte fort naturel, pour cacher une négotiation que le Roi et l'Empereur vouloient tenir secrète, parceque les puissances maritimes avoient un grand interêt de la troubler[1]) etc.

„Le courier que le Marquis de Villars avoit envoyé au Roi, pour l'informer de l'affaire du Prince de Lichtenstein revint à Vienne. Sa Majesté regarda comme une insulte la conduite de ce Prince et prescrivit au Marquis de Villars celle qu'il devoit tenir. Il eut donc ordre de ne demander aucune audience à l'Empereur pour se plaindre, mais de parler une seule

1) Die Unterhandlung betraf die spanische Erbfolge.

fais au Comte de Kinsky et de lui dire qu'il avoit ordre de ne pas solliciter de réparation, le Roi étant persuadé qu'elle auroit été faite dans le moment et qu'il n'étoit pas de sa dignité d'attendre qu'elle se fit sur ses répresentations, puisque l'insulte avoit été faite en présence de l'Empereur et dans le même temps que son Premier Ministre faisoit des ouvertures considérables pour réunir les deux maisons: qu'au reste ses pouvoirs étoient suspendus jusque après une satisfaction entière et qu'il avoit ordre de ne plus mettre le pied dans le palais de l'Empereur, ni chez aucun ministre."

„La satisfaction que l'on demanda étoit que l'Empereur ordonnât au Prince de Lichtenstein d'aller chez le Marquis de Villars l'assurer du sensible déplaisir qu'il avoit de ce qui s'étoit passé et d'avoir manqué au respect dû à son caractère," etc.

„Le Roi, pour faire voir à l'Angleterre et à la Hollande, qu'il ne ménagoit pas l'Empereur, demanda les plus fortes satisfactions. Il faut expliquer ce qui rendoit celle du Prince de Lichtenstein si difficile."

„Il étoit Gouverneur de l'Archiduc, ce que l'on appelle à la cour de Vienne, comme à celle de Madrid Hayo. Or les Hayos ne quittent jamais le prince qu'ils élevent, ils ne rendent aucune visite, et ne sortent du palais qu'avec leur prince. On demandoit que le Prince de Lich-

ténstein vint dans la maison du Marquis de Villars et ce Prince publioit hautement, qu'il perdroit la tête plutôt que de souffrir qu'il fût dit qu'un Prince de Lichtenstein eût été le Premier Hayo qui eût violé les etiquettes, c'est à dire les lois du palais. Et à la vérité l'Empereur fit offrir au Marquis de Villars que le Comte de Kaunitz, Vice-Chancelier de l'Empire et Ministre des affaires étrangères vint ches lui de la part de l'Empereur témoigner le déplaisir qu'avoit Sa Majesté Impériale de ce qui s'étoit passé. Cette satisfaction paroissoit plus grande au Marquis de Villars que la première; mais ces ordres étoient précis et il ne dépendoit pas de lui de les changer. Le Sieur Hoope voulut s'entremettre de l'accommodement etc. le nonce, tous les autres ambassadeurs, voulurent s'employer de même et firent des offres. Leur entremise étoit inutile, le Marquis de Villars étoit fixé à un point et il falloit qu'il passat sans aucune modification." etc.

„A peu près dans le même temps, le Marquis de Villars reçut du Roi des ordres de partir de Vienne, si avant quinze jours le Prince de Lichtenstein ne faisoit pas la satisfaction entière et telle que le Roi l'avoit demandée. Il expliqua très simplement ses ordres au Comte de Harrach, le Comte de Kaunitz étant parti

trois jours auparavant pour un voyage de quelques semaines."

„Sur cette declaration du Marquis de Villars, on tint le jour après une conférence en présence de l'Empereur, où furent appellés non seulement les privés Ministres, mais encore la plupart des Grands-Officiers. Les opinions furent partagées: les plus sensés n'hésitèrent pas à ordonner la satisfaction, telle que le Roi la desiroit, mais le plus grand nombre regardant l'etiquette comme une loi inviolable, auroit préferé de manquer plutôt à la religion."

„Cependant tous les ministres étoient jour et nuit chez le Marquis de Villars et jamais l'on n'a employé tant d'artifice, tant de manège, tant de raisons spécieuses, pour ébranler un homme."

„Pour tout dire, on fit tant, qu'on laissa couler jusqu'an dernier moment. Le Marquis de Villars, prêt à exécuter ses ordres, envoya chercher des chevaux de poste et fit atteler sa berline."

„Sur les trois heures après midi, l'Ambassadeur de Savoye vint encore, disant, qu'il n'esperoit plus, et le Marquis de Villars, ne voyant rien finir, fit sortir de la ville de Vienne sa berline et les gens qui devoient le suivre dans son voyage. Dans ces dernières extrêmités, l'Ambassadeur de Savoye revint lui demander attendre encore un moment, et quoiqu'il n'eût aucune espérance, il le pria de lui accorder cette grace

seulement jusqu'à son retour du palais. Enfin l'Ambassadeur arriva, en lui donnant sa parole d'honneur que tout ce qu'il avoit demandé, seroit executé dans le moment."

„Sur cette parole, on fit revenir la berline et tous les domestiques. Un assez grand peuple étoit assemblé devant la porte et le Prince de Lichtenstein attendoit pendant que l'Ambassadeur de Savoye faisoit encore quelques tentatives pour que ce Prince n'entrat pas dans la chambre où étoit le portrait du Roi."

„Mais ces petites difficultés ne servirent qu'à rendre la conclusion plus éclatante. Les gentilhommes, les principaux domestiques du Marquis de Villars et quelques étrangers étoient dans sa chambre; les pages et les laquais allumèrent leurs flambeaux, dès que le Prince de Lichtenstein sortit, après avoir fait sur sa conduite des excuses au Marquis de Villars. Ainsi la satisfaction, telle que le Roi l'avoit demandée, fut remplie et publique dans le même moment."

Als Oberhofmeister Carl's VI. ging Fürst Anton Florian, als die Unterhandlungen mit Frankreich nicht zum Ziele geführt hatten, und der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, mit Carl VI. 1703 nach Spanien: hier ward er Grand von Spanien erster Classe und Ritter des goldnen Vließes. 1712 kehrte er mit Carl VI. nach Deutschland zurück. Er

begnügte sich mit den kleinen Etikettenpflichten seines Amts und suchte nie Antheil an den großen Geschäften. Er war übrigens ein gläubiger Alchymist und mit etwas mahomedanischem Prädestinationsglauben erfüllt. Er erlebte auch 1712 das Aussterben der älteren Carolinischen Linie und erhielt aus der Erbschaft seines großen Vetters Johann Adam das sogenannte alte Carolinische Majorat, das die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf umfaßte, die großen Herrschaften in Mähren und Böhmen, das Majoratshaus in der Schenkenstraße in Wien u. s. w. Im Jahre 1713 erhielt er für seine Person Sitz im Reichsfürstencollegium, auch ertauschte er 1718 Liechtenstein, das seinem Bruders- und zugleich Schwiegersohne Joseph Wenzel, dem berühmten Schöpfer der österreichischen Artillerie, der das sogenannte neue Majorat erhielt, zugefallen war; gegen die böhmische Herrschaft Rumburg.

Die Regierung in Liechtenstein, das Kaiser Carl VI. 1719 zum Reichsfürstenthum erhob, führte ein fürstlicher Commissair Stephan Christoph Harprecht von Harprechtstein, Hofrath und Cassadirector, ein Würtemberger von Geburt und Lutheraner und der fürstliche Verwalter Johann Adam Brändl, ein Böhme. Harprecht war früher Professor und Oberprocurator in Tübingen gewesen, seines unruhigen und hitzigen Gemüths wegen aber entlassen worden. Er führte für das Haus Liechtenstein den berufenen Prozeß gegen das Haus Kaunitz wegen der Grafschaft Rietberg: nach Inhalt der deutschen

Rechte verlor er ihn und warf nun einen besondern Haß auf diese deutschen Rechte, er war nur den römischen Gesetzen zugethan und sein Hauptwerk war die Einführung derselben im Ländchen Vaduz [1]). Schon im ersten Jahre dieser Liechtenstein'schen Regierung entstanden die schwersten Anstände mit der Geistlichkeit und den Gemeinden, weil das Land jetzt auf ganz neuem „reichsfürstlichen" Fuße behandelt werden sollte. Harprecht und Brändl sprachen den Novalzehnden als Eigenthum der Herrschaft an; bereits im Jahre 1719 verhängte der Bischof von Chur das Interdict. Dagegen erließ der Fürst Liechtenstein 1720 scharfe Mandate „bei Leib- und Lebensstrafe." Die Gemeinden glaubten, man wollte ihnen, da ungewohnte Frohnden begehrt wurden, „eine böhmische Sclaverei" anmuthen; der fürstliche Commissair drohte „den Aufrührern" mit Galgen und Rad und daß die damals nach Italien durchmarschirenden Soldaten dieselben „auf die Galeeren" mitnehmen würden. Mitten unter diesen Wirren starb Anton Florian 1721 zu Wien, wo er die von seinem Vetter angelegte Galerie noch bedeutend vermehrt hatte, so daß man ihn den zweiten Stifter derselben nennen kann.

5. Diesem vierten regierenden Fürsten Liechtenstein folgte sein Sohn Johann Adam, geboren 1690 zu Rom. Achtzehnjährig begleitete er seine Mutter Eleo-

1) Später kam er nach Holstein, nach Kiel. S. mecklenburgische Hofgeschichte Band 1. S. 233 ff.

nore, die geborne Gräfin Thun, nach Spanien, als sie 1708 in der Suite der Carl VI. zur Gemahlin bestimmten Prinzessin Elisabeth von Braunschweig von Wien nach Barcellona sich begab; von Barcellona reiste er 1709 nach Genua und über den Rhein und Holland nach England. Zurückgekehrt von der Cavaliertour wurde er kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Grand von Spanien erster Classe und Ritter des goldnen Bliesses und erhielt 1723 für sich und seine Nachfolger wegen Liechtenstein Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium.

Hier in Liechtenstein hatte eine kaiserliche Commission unter dem Fürstbischof von Constanz die Ausgleichung der entstandeuen Streitigkeiten versucht; die Verhandlungen gingen lange vergeblich; der neue Fürst hatte auch noch die Unterhaltung einer Schloßmannschaft verlangt. Auch er starb unter den Wirren 1732 auf dem Schloß zu Feldsberg in Oestreich, nur zweiundvierzig Jahre alt und viermal vermählt, zuerst 1712 mit einer Tochter des dritten und letzten Fürsten Liechtenstein Carolinischer Linie, die nach acht Monaten im Kindbette starb, dann 1716 mit einer Gräfin Thun, die nach siebzehn Tagen an den Blattern starb, dann 1717 mit einer Gräfin Oettingen, die mehrere Kinder und auch einen Erben gebar, aber 1729 auch starb, zuletzt noch 1729 mit einer Gräfin Kottulinsky, die keine Kinder gebar und nach drei Jahren Wittwe ward.

6. Es folgte der Sohn aus der dritten Ehe Johann Carl, der noch minderjährig, acht Jahre

alt war. Es kam nun im Fürstenthum Liechtenstein endlich nach fünfzehnjährigem Streite ein Abkommen 1733 zu Stande, das die alte Verfassung „aus bloßer Gnade“ und beschränkt und beschnitten wiederherstellte. Mit diesem fünften regierenden Fürsten Liechtenstein, Johann Carl, welcher 1744 eine Gräfin Harrach heirathete, aber schon 1748 nur vierundzwanzig Jahre alt zu Wischau in Mähren als Grand von Spanien erster Classe und kaiserlicher Kämmerer starb, erlosch auch das sogenannte Florian'sche Haus, und es succedirte nun das dritte Haus, das sogenannte Philippinische Haus.

III. Philippinisches Haus.

Stifter dieses Hauses war wieder ein jüngerer Bruder des vierten regierenden Fürsten Anton Florian, Philipp Erasmus, geboren 1664, ein Waffengefährte Eugen's, der seit 1695 mit einer Gräfin Löwenstein, verwittweten Herzogin von Sachsen-Weißenfels vermählt war und 1704 im spanischen Erbfolgekriege im Treffen bei Castel nuovo gegen die Franzosen als kaiserlicher Generalfeldmarschall-Lieutenant fiel.

7. Joseph Wenzel, der Schöpfer der östreichischen Artillerie.
1748—1772.

Ihm folgte sein Sohn Joseph Wenzel, geboren 1696. Er war es, der 1712 das Aussterben der älteren Carolinischen Linie erlebte, und während das Florian'sche Haus in der Person Fürst Anton Florian's das sogenannte alte Majorat aus der Erbschaft erhielt, das sogenannte neue Majorat bekam. Dieses umfaßte die Herrschaften Vaduz und Schellenberg, die aber 1718, wie erwähnt, für Rumburg in Böhmen an das Florian'sche Haus vertauscht

wurden, die mährischen Herrschaften Tyrnau und Buczowitz, den Palast in der Herrengasse zu Wien, das fürstlich Liechtenstein'sche Haus zu Brünn und alle Liechtenstein'schen Häuser zu Prag, darunter der prächtige Palast auf der Kleinseite, jetzt dem westphälischen Grafen Ledebur-Wicheln auf Kostenblat in Böhmen gehörig. Fürst Wenzel erwarb nicht nur dieses neue Majorat, sondern vereinigte damit auch sechsunddreißig Jahre später wieder das alte Majorat nach dem Aussterben des Florian'schen Hauses 1748. Er war kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Ritter des goldenen Vließes, Generalfeldmarschall, höchstverdienter Director der Artillerie, die er trefflichst organisirte, und Commandirender in Ungarn. Er hatte seine Laufbahn unter Eugen mit dem Kriege gegen die Türken begonnen und diente dann am Rheine gegen die Franzosen. Bis 1740, wo der östreichische Erbfolgekrieg ausbrach, war er Gesandter in Berlin und Paris: in Paris lebte er mit solchem Glanz, daß er, wie er sich selbst berühmt hat, zwei und eine halbe Million Gulden aufgehen ließ. Im östreichischen Erbfolgekriege übernahm er das Commando der östreichischen Armee in Italien und erfocht 1746 den Hauptsieg bei Piacenza: er gewann die Schlacht im heftigsten Fieber, wie der Marschall von Sachsen bei Fontenoy das Jahr zuvor gesiegt hatte. Vier Stunden vor der Schlacht waren Hunderte seiner tüchtigsten Kanoniere von Wien, Prag und Budweis mit der Post bei ihm eingetroffen. Noch nach der Colliner Schlacht 1757 schrieb Friedrich der Große an Lord Marishal:

„Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem Lichtenstein Ehre." Später war er wieder Gesandter in Dresden, 1760 bei der Vermählung Joseph's II. mit der Prinzessin Isabelle von Parma Ambassadeur extraordinaire in Parma und 1764 kaiserlicher Principal-Commissar bei der römischen Königswahl Joseph's II. Er war der Freund Eugen's und Friedrich's II. von Preußen, dem er als Kronprinzen gegen seinen Vater während seines Aufenthalts als Gesandter in Berlin und während der Campagne am Rheine wesentliche Dienste, die Friedrich als König nie vergaß, geleistet hatte; auch mit andern Souverainen stand er in freundschaftlicher Verbindung, machte ihnen Geschenke und ward von ihnen, wenn sie nach Wien kamen, mit Auszeichnung überhäuft; beim Kaiserhofe hatte er wegen seines patriotischen Eifers den größten Stand, sein prächtiger Haushalt, seine Feste, seine Jagden, ja selbst, wie der Prinz von Ligne sich ausdrückt, seine weißen Haare, die in natürlichen Locken anmuthsvoll über die Schultern ihm herabfielen, bewirkten, daß er bis zu seinem Tode der größten Hochachtung genoß. Seine Gemahlin war eine Tochter seines Oheims, des vierten regierenden Fürsten Anton Florian von Liechtenstein, verwittwete Gräfin von Thun, die 1753 zu Wien starb, und die er noch zwanzig Jahre überlebte: er starb sechsundsiebzig Jahre alt, 1772 zu Wien, als siebenter regierender Fürst zu Liechtenstein, ohne Erben zu hinterlassen.

Es succedirten nun seine beiden Neffen, die Söhne seines jüngeren Bruders Emanuel, geboren 1700, der Oberhofmeister bei der verwittweten Kaiserin Amalie von Hannover, mit einer Gräfin Dietrichstein vermählt gewesen und 1771, eine Jahr vor Joseph Wenzel gestorben war: Franz und Carl, welche die sogenannte Franzische und Carlische Linie, die beide noch blühen, gestiftet haben.

IV. Franzisches Haus.

8. Fürst Franz, Stifter des regierenden oder Franzischen Hauses, geboren 1726, war kaiserlicher Geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldnen Vließes, und starb 1781 zu Metz. Seine Gemahlin, Leopoldine, Gräfin Sternberg, Schwester des mit der Erbgräfin von Manderscheid vermählten Grafen Sternberg, war eine der intimsten Freundinnen Kaiser Joseph's II.

Ihm folgten seine beiden Söhne, zuerst:

9. Aloys, geboren 1759, östreichischer Generalfeldmarschall, der 1805 zu Wien starb, vermählt mit Marie Josephe, Gräfin Manderscheid, der Schwägerin Leopoldinens von Sternberg, ein Jahr vor Auflösung des deutschen Reiches.

10. Fürst Johann von Liechtenstein, Generalfeldmarschall und erster Souverain. 1805—1836.

Ueber die Personalien dieses Herrn, des jüngeren Bruders des Fürsten Aloys, der sich in der neuesten Zeit einen der berühmtesten Namen in Oestreich gemacht hat, berichtet der aus Hormayr's Feder geflossene Nekrolog:

„Fürst Johann wurde am 26. Juni 1760 dem Fürsten Franz von der Gräfin Leopoldine von Sternberg geboren. Der junge Fürst verdankte seiner hochverehrten Mutter das ausgezeichnete Wohlwollen Joseph's II. und die zärtliche Sorgfalt des Schöpfers des neueren Kriegssystems in Oestreich, des Marschalls Moritz, Grafen von Lascy. Er wurde 1782 Lieutenant, 1783 Rittmeister bei Anspach Cuirassiere, 1787 bei Ausbruch des Türkenkriegs Major bei Harrach Dragoner. 1788 zeichnete er sich unter des Kaisers Augen vor Belgrad durch mehrere kühne Reiterangriffe dergestalt aus, daß der Monarch ihn zum Oberstlieutenant der alten Pappenheimer, damals Kinsky Chevauxlegers ernannte. Der Fürst wurde Oberst, als er in der stürmischen Wetternacht des 20. Juli 1790 den türkischen Entsatz des von den Oestreichern belagerten Czettin vereitelte und erhielt den Theresienorden, als er in dem gleich darauf gefolgten Sturme mit dem nachmaligen Feldzeugmeister und Kriegspräsidenten, Grafen Ignaz Giulay, der Erste auf der Mauer war. Auf einem ungesattelten Pferde, mit seinen zur Nachtzeit ausgekleideten Leuten, in Abwesenheit seines Obersten, war der Fürst auf die weit überlegenen, unvergleichlich berittenen und verzweifelten Spahis losgeprallt, warf sie auf ihr eignes Fußvolk und rollte Alles in einen wildverworrenen Knäuel der Flucht auf. Seit dem in der Lützner Schlacht gefallenen Pappenheim, seit dem bei Mollwitz umgekommenen Römer, hatte die altberühmte östreichische Cavallerie keinen kühneren Magister equitum, als den

„Fürsten Johannes", wie man ihn zu nennen pflegte, dessen wildverwegenes Reiten und markdurchdringendes, helles und dünnes Commandowort Jedem unvergeßlich sind, der jenes und dieses einmal gesehen und gehört. Er hat für immer seinen Platz neben Ziethen und Seidlitz und neben dem, nur durch eine noch größere Schaubühne seiner Thaten, nicht durch größeren Muth, nicht durch größere Geistesgaben unvergeßlichen Husarengreise Blücher, dem „Marschall Vorwärts."

„In achtzig größeren und kleineren Treffen, in dreizehn Feldzügen (1788—90, dann 1792—97, ferner 1799 und 1800, endlich 1805 und 1809) verlor Fürst Johann, stets von Lust und Hitze ins wildeste Gemetzel hineingeführt, dreiundzwanzig Pferde unter dem Leibe, ohne ein einzigesmal verwundet oder je gefangen worden zu sein. Nur allein bei Wagram erhielt er eine leichte Contusion durch den Sturz vom erschossenen Pferde."

„Einzig in der Geschichte der Reitergefechte war jenes von Bouchain 1793, wo er mit seinen Pappenheimern, mit einigen Cuirassieren und Husaren, ohne Fußvolk, auf Vorposten stand und der Feind mit 10,000 Mann Infanterie, 2000 Pferden und zwölf Kanonen ihn aufheben wollte, der Fürst aber wie ein Donnerkeil zuerst die Reiter ins Weite zersprengte, dann sich selbst, der Erste von oben, in das Quarré der erschrockenen Infanterie stürzte: 4000 Leichen lagen auf dem Wahlplatze, der Rest streckte mit Geschütz und Trophäen die Waffen."

„1791 machte er einen ähnlichen Chok auf das feindliche Lager bei Maubeuge und wurde General. Wenige Tage nach dieser Erhöhung ritt er, Verschiedenes in Feindes Nähe selbst zu erkunden, mit einer einzigen Ordonnanz bei einbrechender Dämmerung durch den Wald. Dem Saume desselben nahe gekommen, nahm er mit Erstaunen ein in geringer Entfernung aufgestelltes Regiment leichter Pferde gewahr und weiter rückwärts in der Ebene Infanteriemassen, wahrscheinlich zu einem nächtlichen Ueberfalle. Zwischen der Gefangenschaft und einem kecken Einfalle blieb keine Wahl. Wahrnehmend, er werde in seinem blauen, reich mit Gold verbrämten Mantel für einen französischen General gehalten, befahl er der Ordonnanz, sich zwischen den Bäumen möglichst zu bergen und rief den an der Front heruntersprengenden Obersten mit ein paar französischen Worten zu sich heran; dieser kam auch sogleich heran, seinen vermeintlichen General schon von weitem salutirend. „Sie sind mein Gefangener", sprach der Fürst Johann, ergriff an der einen Seite des Rosses Zügel, die Ordonnanz an der andern, und so jagten sie mit einer solchen Sturmeshast davon, als wäre des Obersten Pferd durch Zauberkunst mit ihnen in verrätherischem Bunde gegen seinen Herrn gewesen."

„Im Feldzuge von 1796, von dem kaiserlichen Feldherrn selbst beschrieben, schimmerte des Fürsten Name an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg, und vorzüglich von Würzburg, wo er mit der leichten Cavallerie überflügelte und mit der schweren die feindlichen Massen durchbrach, daß alle Bemü-

hungen Jourdan's, sie wieder zum Stehen zu bringen, fruchtlos blieben; er erhielt darauf das Commandeurkreuz des Theresienordens. 1797 richtete der Fürst bei Rastadt mehrere Regimenter zu Grunde. 1799 nahm er sich das schönste Blatt aus dem Lorbeer der zwei wichtigen Tage an der Trebia, 18. und 19. Juni, welche die Vereinigung Macdonald's und des Heeres aus Neapel mit jenem von Oberitalien unter Moreau vereitelten und dem Feinde über 20,000 Mann kosteten. Er war eben angekommen, war noch gar nicht eingetheilt, war schmerzvoll krank, focht blos in heroischer Ungeduld als Volontair mit und — entschied. Wie bei Würzburg der Erzherzog Carl, so bot dem Fürsten hier Suwarow seine Umarmung vom kleinen Kosackenpferde herunter, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offner Halskrause, den Kantschu statt des Marschallstabs in der Hand. Fürst Johann hat in diesem Blutbade fünf Pferde unter dem Leibe verloren und eine Kanonenkugel ihm den rechten Rockschoß abgerissen. Er war der Unverletzliche geblieben. Auch in der dem alten Joubert verderblichen Schlacht bei Novi bedeckte sich der Fürst mit Ruhm, wie sein Vetter, Graf Carl Paar, mit seinem sprüchwörtlich gewordenen tapfern Grenadierbataillon, und auch des herrlichen Feldzugs letzte Waffenthat war sein: am 3. December ergab sich ihm das stolze Coni. Daß der Fürst in jener gräulichen Verwirrung von Hohenlinden 3. December 1800, wo die Franzosen bereits umgarnt waren und die Vernachlässigung der Wasserburger Straße und das Verirren Ri-

chepanse's nach Watterpöt den Ausschlag gaben, den Rückzug deckte und bei Salzburg am 14. December den allzu rasch verfolgenden Lecourbe und Decaen eine eingreifende Lehre ertheilte, gab ihm das Großkreuz des Theresienordens."

„Am 24. März 1805 erfolgte der erblose Hintritt seines Bruders, des Fürsten Aloys und Fürst Johann trat die Regierung an. Er hat zwanzig größere und kleinere Herrschaften erworben. Er hat beide Stammburgen des Hauses, das östreichische Liechtenstein bei Mödling und das steierische Liechtenstein bei Murau wieder zurückgebracht."

Sieben Monate nach des Fürsten Regierungsantritt geschah das Unheil bei Ulm. Er lag auf dem Krankenbette zu Feldsberg. Ein schmeichelhaftes Handschreiben des Kaisers machte ihn mit der Gefahr des Vaterlands und der Kaiserstadt bekannt und übergab ihm den Befehl über einen aus Trümmern und aus sechs Bataillonen erst zu schaffenden Heereshaufen. Wie er jenes Häuflein ermuthigte, wie er, mit der Gesichtsrose behaftet, doch stets an der Spitze der Truppen geblieben, wie er bei Austerlitz am 2. December gefochten, daß er in namenloser Verwirrung den Rückzug gedeckt, Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet oder verwundet worden, ist bekannt. Er erhielt in der Nacht darauf einen Waffenstillstand für die durchbrochenen, abgeschnittenen, in völliger Deroute flüchtigen Russen und leitete die erste Unterredung zwischen den Kaisern Franz und Napoleon bei der Czeitschermühle ein. Er un-

verzeichnete am 26. December 1805 mit Talleyrand den Presburger Frieden."

„1806 wurde er commandirender General ob und unter der Enns und Commandant von Wien. Der einzige unter allen kleinen (östreichischen) Reichsfürsten wurde er nicht mediatisirt, sondern Liechtenstein dem rheinischen Bunde zugezählt ohne sein Zuthun, ja ohne sein Vorwissen. Als Buonaparte, der unverhohlen eine hohe Achtung für seine Kriegstugend aussprach, unter andern Verheißungen im Laufe der Presburger Unterhandlungen auch Liechtenstein's „vertragsmäßig und vollkommen liquide Forderung" von mehr als einer Million Gulden schwerer Münze auf Ostfriesland zur Sprache bringen ließ, brach Fürst Johann ohne Weiteres davon ab, ohne ihr früher oder später die mindeste Folge zu geben."

„In den großartigen Vorbereitungen zu dem unvergeßlichen ächt nationalen Kampfe des Jahres 1809, des Jahres der Landwehr, des Tyrolerkriegs, des Jahres von Aspern, ist des Fürsten Thätigkeit offenkundig. Ihm wurde das Grenadier- und Cavallerie-Reservecorps anvertraut. Ihm ergab sich am 20. April Regensburg. Dadurch wurde die Verbindung mit dem kleinen Heere Bellegarde's und Kolowrat's, jenseits der Donau, in einem Augenblicke hergestellt, als Oestreichs Hauptmacht bei Hausen, Rohr und Landshut durchschnitten, in der linken Flanke und im Rücken bedroht, in einzelnen Gefechten versplittert, immer mehr mit dem Rücken an die Donau gedrängt, seine Hauptverbindung, Subsistenz und jede Operationsbasis äußerst

gefährdet war. Bei dem bedenklichen Uebergang auf das linke Donauufer, am 23. April, hielt vorzüglich der Fürst den Muth der östreichischen Reiterei aufrecht und warf sich mehrmals mit wenigen Zügen Cuirassieren, einmal im Platzregen, ohne Hut, auf dem ersten besten fremden Rosse, mit einem fremden Pallasch, mitten in den übermüthigen Feind. Bei Aspern wehte sein Allen wohlbekannter krumm gebogener Federbusch, recht mitten im Gedränge, als eine Warte der Zuversicht: der Erzherzog Generalissimus nannte im Armeebefehl vom 24. Mai den Fürsten ganz allein vorzugsweise unter den sämmtlichen der öffentlichen Dankbarkeit würdigen „Soldaten von Aspern". Eben so heldenmüthig stritt der Fürst am 5. und 6. Juli in der Riesenschlacht bei Wagram. Er erhielt den Oberbefehl des Heeres, als der Erzherzog Carl denselben zu Littau am 31. Juli 1809 niederlegte. Ihm wurde auch das schwere Opfer, am 14. October, am Jahrestage des westphälischen Friedens, den Wiener Frieden zu unterzeichnen mit Champagny, dem Herzog von Cadore. Für die von schweren Zahlungen abhängige frühere Räumung Wiens und Oestreichs bot der Fürst den dortigen Wechselhäusern all sein ungeheures liegendes Vermögen als Unterpfand. Von da an war es dem Fürsten vergönnt, einmal auch sich selbst und den Seinigen zu leben. Im Befreiungskriege hat er nicht mehr mitgestritten."

Seit dem Wiener Frieden zog sich Fürst Johann auf seine Güter zurück: er residirte im Sommer zu

Eisgrub, im Herbste zu Feldsberg, im Winter in Wien. Nach Napoleon's Sturz erzeigten ihm die auf dem Congresse zu Wien versammelten Souveraine die Ehre, ihn unter die Mitglieder des deutschen Bundes aufzunehmen.

Fürst Johann war ein anspruchsloser und bescheidener Herr, ein tapferer, aber keineswegs ein gelehrter Soldat: sogar die Bilder der Hauptmomente aus seinem Kriegsleben in einem der Zimmer seines Wohnpalastes in der Herrengasse zu Wien, zu denen er seine Vertrauten führte, hatten nicht durchgehends correcte Unterschriften. In Wien nannte man ihn den „Prince Monstre," weil er eben so viele Erfolge bei den Frauen aufzählen konnte, als Siege in der Armee. Vermählt hatte er sich erst mit zweiunddreißig Jahren 1792: seine Gemahlin ward die damals sechszehnjährige Prinzessin Josephine, Tochter des Landgrafen Joachim Egon von Fürstenberg-Weytra, die ihm dreizehn Kinder gab, sieben Söhne und sechs Töchter, von denen noch sechs Söhne und vier Töchter leben, als:

1. Prinz Aloys, der Nachfolger.

2. Prinz Franz, östreichischer Generalfeldmarschalllieutenant und Commandant des ersten Cavallerie-Armee-Corps zu Pesth; vermählt mit einer polnischen Gräfin Potocka, hat Kinder.

3. Prinz Carl, östreichischer Oberstwachtmeister, Wittwer von Rosalie, Gräfin Grüne, verwittwet gewesenen Gräfin Schönfeld, einer Schwester des einflußreichen ersten Generaladjutanten des jetzt regierenden jungen Kaisers, hat Kinder.

4. Prinz Friedrich, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des sechsten Armeecorps zu Treviso. Er hat im Sturmjahr 1848 eine der größten, in Oestreich zeither fast unerhörten Mesalliancen risquirt: er vermählte sich mit der bekannten schönen berliner Prima Donna Sophie Löwe, welche, nachdem sie Berlin verlassen hatte, weil man ihr nicht so viel geben wollte, als man nachher Fräulein Johanna Wagner gab (6000 Thaler), nach Italien gegangen, hier in große Bedrängniß gerathen und nach vielen andern Liaisons zuletzt die Geliebte des Componisten Donizetti geworden war.

5. Prinz Eduard, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant und Commandant des ersten Armeecorps zu Prag. Er ist mit einer polnischen Wittwe vermählt, einer Gräfin Goloniewska und hat Kinder.

6. Prinz August, östreichischer Major, unvermählt.

7. Prinzessin Sophie, vermählt mit Graf Vincenz Esterhazy.

8. Prinzessin Marie, unvermählt.

9. Prinzessin Henriette, vermählt mit Graf Joseph Huniady.

10. Prinzessin Ida, regierende Fürstin von Paar.

Fürst Johann starb an den Folgen eines Schlaganfalls sechsundsiebzig Jahre alt 1836 zu Wien, merkwürdiger Weise gerade am Todestage Prinz Eugen's und Tilly's, am 20. April.

Unterm 9. November 1818 aus Eisgrub hatte er dem Fürstenthum Liechtenstein als Mitglied des deutschen Bundes eine neue Verfassung ertheilt: nach der-

selben. besteht die landständische Repräsentation, da kein Adel und keine Städte in dem kleinen Ländchen sind, aus drei auf Lebenszeit gewählten Vertretern der Geistlichkeit und aus der Landmannschaft; gewählt werden können alle Landleute, die an liegenden Gründen einen Steuersatz von 2000 Gulden ausweisen, dreißig Jahre alt und „von unbescholtenem und uneigennützigem Rufe und verträglicher Gemüthsart" sind. Auf Gesetzgebung und fürstliche Privatrenten, die, wenn sie gleich den Namen von Landesregalien führen, gleichwohl fürstliches Privateigenthum sind, „welches außer dem Wirkungskreise ständischer Befugnisse liegt" erstreckt sich die Wirksamkeit nicht, nur auf die neu einzuführenden Abgaben und die innere Verwaltung.

11. Dem Fürsten Johann folgte als eilfter Regierer des Hauses Liechtenstein sein Sohn Aloys, geboren 1796, der jetzt regierende Fürst, der sich 1831, schon fünfunddreißig Jahre alt, mit der schönen Franzisca Gräfin Kinsky an deren achtzehntem Geburtstage vermählt hat, die ihm 1840 den Erbprinzen Johann und außerdem acht Prinzessinnen, neun Kinder in zwölf Jahren geboren hat. Er ist ein eifriger Katholik und ein großer Bau-, weniger Bauernliebhaber: statt, wie Fürst Franz Dietrichstein that, welcher eine Bauern vom Robott frei machte und das englische Pachtverhältniß einführte, verwandte er drei Millionen Gulden auf Restauration des liechtenstein'schen großen Majoratshauses, des Palasts in der vordern Schenkenstraße und dem Minoritenplatze ohnfern der Burg

in Wien, wo er gegenwärtig den Ruhm besitzt, den schönsten Ballsaal Europas zu haben. [1])

---

1) Siehe in der östreichischen Hofgeschichte Band II. Seite 203 f. die Beschreibung dieses Palasts von Baron Sternberg, der ihn bei einem Balle im Carneval 1851 sah und von diesem „in Licht gebadeten" Ballsaal und den daran stoßenden Spiegelkabinetten sagt: „Gegen diese Säle verschwindet beinahe der Glanz des Hofes."

V. Carlisches Haus.

1. Stifter des jüngeren s. g. Carlischen Majorats war Prinz Carl, der jüngere Neffe des Fürsten Wenzel, geboren 1730. Er diente im siebenjährigen Kriege und starb im Revolutionsjahre 1789 als kaiserlicher Kämmerer, Generalfeldmarschall, Commandirender in Oestreich und Commandant zu Wien, Geheimer Rath und Ritter des goldenen Vließes. Seine 1761 heimgeführte Gemahlin Marie Eleonore, Prinzessin von Oettingen-Spielberg war, wie die Mutter des Fürsten Johann, Gräfin Leopoldine Sternberg, ebenfalls eine der intimsten Freundinnen Kaiser Joseph's II.

2. Es folgte ihm sein Sohn Prinz Carl, geboren 1765. Er studirte in Göttingen und wurde der Liebling Kaiser Leopold's II., der ihm zum Director seiner Geheimen Cabinets-Kanzlei machte. Er war seit 1789 mit einer Gräfin Khevenhüller-Metsch vermählt und blieb 1795 mit dreißig Jahren zu Wien im Zweikampfe, der wegen der schönen Baronin Fanny von Arnstein, gebornen Itzig aus Berlin zwischen ihm und einem Domherrn, Freiherrn von Weichs vorfiel.

Ein jüngerer Bruder dieses Fürsten Carl war Fürst Wenzel, geboren 1767, erst Geistlicher, dann Soldat, er starb in den dreißiger Jahren als östreichischer Generalmajor, ein erzhäßlicher, aber erzkluger Herr, ein Erz-Roué, er hatte unter andern von der letzteren Eigenschaft eine halb weggeschnittene Nase. Varnhagen gedenkt seiner in seinen Memoiren als eines Habitué im Hause der Gräfin Lorel Fuchs in Wien, wie seines Bruders, des Fürsten Moritz, geboren 1775, gestorben 1819, von dem drei Töchter noch leben:

1. Marie, die regierende Fürstin von Lobkowitz.

2. Eleonore, regierende Fürstin von Schwarzenberg.

3. Leopoldine, Gemahlin des Prinzen Ludwig Lobkowitz, Bruders des regierenden Fürsten.

3. Nach dem Fürsten Carl succedirte wieder sein Erstgeborner, Carl, der noch lebt, geboren 1790, Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, ehemals ein Liebling Kaiser Alexander's in den glänzenden Tagen des Wiener Congresses, seit 1819 Schwiegersohn des Günstlings Kaisers Franz, des Obristkämmeres Grafen Rudolf Wrbna und gegenwärtig ersten Oberhofmeisters des Kaisers Franz Joseph I. Er hat zwei Söhne, Carl, der in der Armee dient, und Rudolf und vier Töchter, von denen die schöne älteste, Anna, die regierende Fürstin von Trautmannsdorf ist.

Der Chef des regierenden oder Franzischen Hauses Liechtenstein ist zwar der kleinste Souverain des deutschen Bundes, sein Fürstenthum Liechtenstein mit dem Hauptorte Vaduz hat nur zwei und eine halbe Quadratmeile mit 7000 Seelen und 50,000 Gulden Einkünften, aber das Haus hat dadurch die Souverainität und gleichen Rang mit den Erzherzogen des östreichischen Kaiserhauses.

Außerdem besitzt das Haus noch:

2. die einst einem Gliede des Hauses Hohenzollern confiscirten Mediatfürstenthümer Troppau, mit der Stadt gleichen Namens von 10,000 Einwohnern, und Jägerndorf in Oberschlesien, zum größern Theile unter östreichischer, zum kleineren seit den schlesischen Kriegen unter preußischer Hoheit, und dazu gehören ihm noch über 100 Herrschaften, in acht große, unter einem dirigirenden Hofrathe [1]) stehende Administrationsbezirke eingetheilt, vornehmlich:

3. in Mähren, wo die Stammgüter Eisgrub und Auspitz rc. sich befinden, und zu diesen Stammgütern sind seit dem dreißigjährigen Kriege aus dem confiscirten Rebellengute noch eine Menge anderer Gü-

1) Dieser dirigirende Hofrath ist gegenwärtig Joseph Freiherr von Buschmann. Außer ihm fungirt noch für das Fürstenthum Liechtenstein als Justizrath, Präses des bei der fürstlichen Hofkanzlei bestehenden Appellations- und Criminal-Obergerichts: Huber. Der Landesverweser in Vaduz heißt Menzinger. In Vaduz, wo das Oberamt ist, unterhält der Fürst eine Leibwache von hundert Mann.

ter gekommen: in Büsching's Erdbeschreibung (vom Jahre 1779) sind schon an zwanzig große liechtenstein'sche Herrschaften in Mähren aufgeführt;

4. in Unteröstreich: die schon seit dem sechszehnten Jahrhundert besessenen großen Herrschaften Feldsberg an der Grenze von Mähren und Wülfersdorf u. s. w.;

5. in Böhmen: das aus dem Rebellengute im dreißigjährigen Kriege erworbene Schwarz-Kostelez im Kaurzimer Kreise, die Herrschaft Rumburg mit ansehnlichen Leinwand- und Damastfabriken im Leitmeritzer Kreise u. s. w.;

6. Herrschaften in der Steiermark;

7. Herrschaften in Kärnthen, wo noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts aus der Concursmasse des Fürsten Rosenberg Güter gekauft worden sind;

8. Herrschaften in Ungarn; endlich:

9. die Herrschaft Gersdorf bei Zittau in der sächsischen Lausitz.

Dieses Territorium umfaßt mit gegen funfzig Städten uud Städtchen und 1000 Dörfern und Flecken über hundert Quadratmeilen, dergestalt, daß das Haus Liechtenstein an Areal alle kleineren Staaten Deutschlands, selbst Braunschweig und Nassau übertrifft und gleich hinter dem Großherzogthum Hessen rangirt. Die Bevölkerung, die auf diesem Territorium sitzt, reicht an eine Million Seelen, so daß in dieser Beziehung Liechtenstein gleich hinter Baden, noch vor beiden Hessen rangirt.

Die Einkünfte des regierenden Hauses sind nicht bekannt, werden aber — wenn man die des Fürstenthums Liechtenstein mit 7000 Einwohnern zu 50,000 Gulden und die der Fürsten des Carlischen Majorats mit 60—70,000 Einwohnern zu 300,000 Gulden verrechnet, als Maaßstab nehmen darf, — approximativ wohl fünf bis sechs Millionen Gulden betragen.

Das Carlische Majorat ist in Böhmen auf die Herrschaft Groß-Meseritz, Zhorzsch u. s. w. im Iglauer Kreise fundirt, hat, wie erwähnt 60—70,000 Einwohner und wirft 300,000 Gulden Rente ab.

Anhang:

1. Die hohenzollern'schen Höfe zu Hechingen und Sigmaringen bis 1850.

Alte Reichsgrafen.

Reichsfürsten 1623.

Reichsstandschaft im Reichsfürstenrath für Hechingen 1653.

Souveraine Fürsten durch den Rheinbund 1806 bis zur Abtretung des Landes an Preußen 1850.

Das fürstliche Haus Hohenzollern, bekanntlich die ältere katholisch gebliebene und bis zum Jahre 1850 noch souveraine Branche des protestantischen königlichen Hauses Hohenzollern in Preußen, ist eines der ältesten Häuser in Schwaben und in Deutschland. Es ist mit den Guelfen in Braunschweig, Hannover und England eines Stammes: darum hat auch das Haus in der jüngeren Branche mit den Ghibellinen in Oestreich um den Dominat in Deutschland so beharrlich gerungen.

Das Haus Hohenzollern leitet seinen Ursprung bis auf Carl den Großen zurück: nach der neuesten Geschlechtshistorie des Hauses, die der hohenzollernsche Hofrath Schilling 1843 publizirt hat, soll sogar die alte Burg auf dem Zollerberge zur Römerzeit schon gestanden und „castrum in colli" geheißen haben und davon ein Thassilo, der zur Zeit des großen Carl angeblich lebte, zuerst „Graf in Colre" sich genannt haben. Auf den alten Siegeln erscheint der Titel: „Comes in Zolre." Herrn Schilling's Annahme ist eine interessante Hypothese, ohnerachtet der Uebergang von Colli in Colre und dann in Zolre nicht ohne Bedenklichkeiten ist. Die Möglichkeit

der Abstammung von Carl dem Großen ist vorhanden; die bekannte Aeußerung Napoleon's aber, die er an Hardenberg that, als dieser Vorstellungen wegen Abtretung von Anspach und Baireuth, dem Wiegenland Preußens machte: „Wenn man groß geworden ist, braucht man keine Wiege mehr", ist, obgleich sie die pietätloseste Aeußerung des größten Revolutionairs, den die Welt gesehen hat, ist, doch insofern eine recht vernünftige und alle Romantik überholende Wahrheit, als ganz gewiß die interessante Möglichkeit der Abstammung der von dem Römer-Castrum „in colli" benannten Zollern von Carl dem Großen der weit interessanteren Realität nicht entfernt nahe kommt, daß die ursprünglich ganz kleine Macht Preußen durch den einzigen Friedrich, der für die jetzt lebende Welt mehr als Carl der Große besagt, eine der Großmächte Europa's und mit allen Ehren geworden ist, was nicht bloß romantisch, sondern einzig in der Weltgeschichte dasteht.

Die Stammburg Zollern liegt beim Städtchen Hechingen auf einem hohen und breiten Felsenkegel der schwäbischen Alp, der Bau der Burg aber, wie er jetzt noch ist, stammt erst aus dem funfzehnten Jahrhundert. Die frühere Burg ward zur Zeit der Hussitenkriege in Asche gelegt, am Himmelfahrtstag 1423 in der Fehdezeit durch eine martialische Dame des Hauses Würtemberg, welches Haus der alte Hauptfeind der Zollern war, Gräfin Henriette von Würtemberg, durch die Mümpelgard erworben wurde, als Vormünderin ihrer Söhne, mit Hülfe der

von den Grafen von Zollern bedrangsalten umliegenden Reichsstädter von Rothweil u. s. w. Bei dieser Zerstörung gingen alle Urkunden verloren. Der damals regierende nach Schilling siebzehnte Graf Friedrich VII. ward von der Gräfin nach Mümpelgard gefangen fortgeführt, trat, nachdem er die Haft überstanden, eine Wallfahrt nach Jerusalem an und starb auf derselben [1]).

Die Anfänge des Hauses waren notorisch sehr klein. Sicher beglaubigt treten die Grafen von Hohenzollern mit dem Familiennamen erst zu Zeiten der salischen Kaiser im elften Jahrhundert auf: sie erscheinen da hin und wieder in den Chroniken bei den immerwährenden Fehden des Landes Schwaben und diese Chroniken sind, da die alten Urkunden, wie gesagt, in Rauch aufgegangen sind, die einzigen, ältesten Zeugnisse von der Existenz der Hohenzollern.

Gewiß ist, daß das Geschlecht von Alters her ein sehr kampflustiges war. In dem alten Schlosse zu Haigerloch im Hohenzollerschen stehen unter einem dort aufgehängten alten Bilde des nach Schilling achten Grafen Burkhard die Worte: „Grave Burkhardt,

1) Dieser Graf von Zollern frug die Gräfin: „Num vulva hujus mulieris fortulenta me vult aut poterit denuo absorbere?“ Sie antwortete: „Non solum te, sed et castrum tuum Hohenzollern et omnia quae ad jus tuum pertinent, mea devorabit vulva, ut discas te non mulierem inertem irritasse, sed principem tuum.“ Nach anderer Nachricht starb der Graf in Mümpelgard in der Haft.

des Friedler's (Friedrich's) Sun ist ein Kriegsmann gewest, darum hat er seinen Schwager, dem Graven von Rheinfelden den Krieg verbringen helfen wider den Herzog von Zähringen und ist daselbsten auch umb kommen sammt Graven Wezilen von Zollern[1]) 1061. Sein ehelich Gemahl (war) Anastasia, Grevin von Rheinfelden, Rudolfi Herzogen in Schwaben Tochter" rc. Von dieses zur Zeit der fränkischen Kaiser 1061 in dem Treffen bei Rheinfelden umgekommenen Grafen Burkhard Enkel, dem Bruder Rudolf's II., des zehnten Grafen nach Schilling, berichten die Chroniken: es heißt in der Necrologia Zwifaltense: „Fridericus Comes de Zolre junior, Friderici et Udelhidis de Urach filius, interfuit pugnae Tubingensi."

Urkundlich erscheinen die Zollern erst im zwölften Jahrhundert zur Hohenstaufenzeit: in einer Urkunde von 1181 kommt „Comes Fridericus de Zollera" als Zeuge vor neben den Grafen von Tübingen, Helfenstein, Lupfen rc.[2])

Der nähere Stammvater, nach Schilling der zwölfte Graf, war der nach der Hohenstaufen Zeit im dreizehnten Jahrhundert lebende Graf Eitel Fritz I. Er war ein Sohn des Grafen Friedrich IV., der das Dominicaner-Nonnen-Kloster Gnadenthal zu Stet-

1) Einer seiner Brüder nach Schilling.

2) Pappenheim, Chronik der Truchsesse von Waldburg. Memmingen 1777. S. 19.

ten, das frühere Erbbegräbniß der Familie, am Fuße des Zollerbergs, gestiftet hat: dieser nannte sich in der Stiftungsurkunde von 1261 schon: „Nos Fridericus, Dei Gratia comes de Zollre“. Seines Sohnes, des Grafen Eitel Fritz I., der, wie gesagt, der nähere Stammvater ist, Gemahlin war, wie das Fürstendiplom des Hauses besagt, das im dreißigjährigen Kriege 1623 Kaiser Ferdinand II. ausstellte, die Schwester des ersten deutschen Kaisers aus dem Hause Habsburg und Graf Eitel Fritz war 1273 der Hauptbeförderer der Wahl. Er war zugleich Inhaber des Burggrafenthums von Nürnberg, das er von seines Vaters Bruder erbte, welcher es durch Verheirathung mit der Erbtochter der Grafen von Vohburg erworben hatte.

Dieses Grafen Eitel Fritz' I. zwei Söhne haben die beiden noch blühenden Linien gestiftet: die ältere schwäbische in Hohenzollern und die jüngere fränkische im Burggrafenthum zu Nürnberg. An diese jüngere fränkische Linie, die jetzt den Thron von Preußen inne hat, kam nämlich 1415 durch Kauf von Kaiser Sigismund aus dem Hause Luxemburg die Mark Brandenburg mit der Kur.

Die ältere Linie, die Hohenzollern behielt, hatte zum Stammvater den ältesten Sohn des Grafen Eitel Fritz I.: Graf Eitel Fritz II., der aus Vorliebe in die Niederlande in Seedienst ging und deshalb „der Admiral“ hieß und auch in den Niederlanden gestorben ist.

Diese Linie blieb katholisch: so ausgezeichnete, große Männer, wie die jüngere Linie in Preußen hat sie nicht gestellt, die Herren von Hohenzollern waren eifrige Katholiken und eifrige Diener Oestreichs und große Jäger vor dem Herrn: ein Herr dieses Stammes, Graf Franz Ferdinand, ein jüngerer Bruder des dritten Fürsten von Sigmaringen, fand zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs seinen Tod auf der Jagd und noch kurz vor dem Sturmjahre 1848 berichteten die Zeitungen, daß die hochfürstlich hohenzollernschen Förster das Jagdregal so streng geübt, daß sie sogar Wilddiebe niedergeschossen hätten.

Wie schon oben erwähnt, hatte Hohenzollern immerwährende Fehden mit Fürsten und Städten und der Hauptfeind war der mächtigere Nachbar Würtemberg, der, wie die Aeußerung der oben angeführten Dame von Mümpelgard erweist, sogar Landeshoheitsrechte ansprach. Es schützte vor der Gefahr ganz verschlungen zu werden der nach Schilling neunzehnte Graf Jost Nicolaus I., der „Jost im Bart", wie der mit ihm gleichzeitig lebende Graf Eberhard im Bart von Würtemberg benannt, der das 1423 im Grund zerstörte Stammschloß Zollern bis zum Jahre 1454 in der heutigen Gestalt wieder aufbauen ließ: den Zugang zu dieser großen Burg, im Viereck gebaut, deckten nicht weniger denn neun Thore und Oestreich zahlte noch bis 1798 für das Oeffnungsrecht jährlich 5000 Gulden [1]). Graf Jost im Bart,

1) Bekanntlich läßt Se. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nach Erwerbung der Für

ihr Erbauer, behauptete sich gegen Würtemberg. Im Jahre 1467 erwarb er von Oestreich durch Tausch die Herrschaft Haigerloch, gegen die er die von seiner Mutter, einer Freiin von Räzuns, ererbte Herrschaft Räzuns in Graubünden, ohnfern von Chur gab. 1471 erhielt er vom Kaiser Friedrich III. das Recht, Bergwerke anzulegen und Münzen zu prägen. Er starb 1488, vermählt mit Elisabeth, Gräfin von Werdenberg, von deren Hause später Sigmaringen erworben wurde: er hatte mit ihr fünf Söhne und eine Tochter.

Von seinen jüngeren Söhnen fielen drei im Dienste Oestreichs in den Niederlanden im Kampfe gegen Carl den Kühnen von Burgund; der vierte, Friedrich, saß 1486—1505 als Bischof auf dem Stuhle von Augsburg. Eine der Töchter, Helene, ward die Mutter des berühmten Truchseß Georg von Waldburg, des „Bauern-Jörg".

Der berühmteste Mann der gesammten älteren Linie Hohenzollern war der älteste Sohn des Grafen Jost Nicolaus I., nach Schilling der zwanzigste Graf: Eitel Fritz V. Er war unter Kaiser Max I. vielgeltender Greßhofmeister und Geheimer Raths-Director, 1495 war er mit auf dem Reichstage zu Worms, wo der ewige Landfrieden zu Stande kam, 1507 ward er an dem, in Folge dessen gestifteten Reichskammergericht zu Speier erster Reichskam-

---

genthümer auf Burg Hohenzollern prächtige Neubauten anlegen.

merrichter. Er erwarb das Erbkämmereramt des heiligen römischen Reichs und erhielt auch das goldene Vließ. Er war mit einer Cousine von Brandenburg-Ansbach vermählt und starb, ein hoher Sechziger, 1512 zu Trier. Noch zu dieses Reichskammerrichters Zeiten war aber die hohenzollern'sche Residenz Hechingen ein, den reichen burgundischen Fürsten im Hofstaat des Kaisers unbekannter Ort. Es wird berichtet, daß ein Graf von Zollern damals ein solches Latein gesprochen habe, daß ihn Niemand verstand. Da sagte der gelehrte Dr. Lamparter, früher Professor zu Tübingen, Geheimer Rath Max' I.: „Es ist Hechinger Latein“ und da die Fürsten nichts von Hechingen wußten, so fuhr Lamparter fort: „Es ist ein kleines schwäbisches Städtchen, wo man grobe Leinwand macht, und da ist auch des Grafen Latein gewoben.“

Folgte des ersten Reichskammerrichters und ersten Reichserbkämmerers Eitel Fritz' V. Sohn Franz Wolf, der mit einer Prinzessin von Baden vermählt war, aber schon 1517 im Reformationsjahre starb.

Da sein einziger Sohn Christoph Friedrich in dem dritten Kriege Kaiser Karl's V. gegen Franz I. von Frankreich vor Marseille 1536 fiel, folgte Franz Wolf's Bruderssohn, Graf Jost Nikolaus II., der eine Zeit lang, wie das benachbarte Würtemberg, wo Alles lutherisch war und wie fast alle Adelsherren selbst in Baiern und Oestreich nach der neuen Lehre sich neigte, was so weit ging, daß er zum schmalkaldischen Bunde trat, aber von

Carl's V. Ungnade bedroht, nach der Catastrophe bei Mühlberg wieder einlenkte, treu katholisch blieb und dem Kaiser als General der Cavallerie in seinem fünften und letzten Krieg gegen die Franzosen vor Metz folgte. Er war mit einer schwäbischen Gräfin von Zimmern vermählt und starb ohne Erben von ihr, mit Carl V. in einem Jahre, 1558. Unter ihm ward die Grafschaft Sigmaringen nach dem Aussterben der Grafen von Werdenberg 1535 durch die Verleihung Carl's V. für das Haus erworben.

Folgte nun sein jüngerer Bruder, der mit Carl V. vormals in Brüssel zusammen erzogene Graf Eitel Fritz VI., der bis zur Abdankung des Kaisers im Jahre 1556 seinem Hofe folgte, sein steter Begleiter auf allen seinen vielen und weiten Reisen war und erst als er den Kaiser, da dieser ins Kloster nach Spanien ging, verlassen hatte, nach Hohenzollern kam, wo er schon nach wenigen Jahren starb, 1560, vermählt mit einer reichen Niederländerin, einer Erbtochter, Gräfin Johanna von Borseln (Bersaille).

Sein Sohn und Nachfolger, Graf Carl I., war sein vorjüngster Sohn, ein älterer Bruder und ein jüngster waren im Dienste Carl's V. vor dem Feinde gefallen, jener gegen die Franzosen bei St. Didier 1544, dieser vor Bremen 1550. Graf Carl I., 1526 in den Niederlanden geboren, war der Taufpathe Carl's V. und seiner Schwester Eleonore, Königin von Frankreich, in den Niederlanden und in Madrid erzogen. Er wurde später Reichshofrathspräsident in Wien und Landvoigt im Elsaß und in Burgund

nächstdem ward er zu vielfachen Gesandtschaften gebraucht, bis er zuletzt den Hof Kaiser Maximilian's II. ums Jahr 1574 ebenfalls verließ und endlich auch nach Hohenzollern kam, wo er aber auch nur noch ein paar Jahre lebte und 1576 starb. Er hatte mit Anna von Baden den reichen Ehesegen von achtzehn Kindern, neun Söhnen und neun Töchtern. Ein Sohn von diesen neun, Graf Joachim, sollte Geistlicher werden, er ward aber lutherisch und starb 1587 am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg, wo er sich mit einer Harzgräfin Hohenstein vermählte, mit ihr einen Sohn zeugte, dieser Sohn aber starb ohne Söhne, er hatte nur zwei Töchter, von denen die älteste die Stammmutter der Freiherrren von Maltzan in Mecklenburg geworden ist. Dieser Graf Joachim und seine Descendenz sind die einzigen Protestanten im älteren Hause Hohenzollern gewesen.

Von Graf Carl's I. ältesten beiden Söhnen, Graf Eitel Fritz VII. und Graf Carl II. sind die beiden Linien Hechingen und Sigmaringen gestiftet worden, die noch blühen.

I. Hohenzollern-Hechingen.

1. Eitel Fritz VII., Stifter der Linie Hechingen, war dreimal vermählt, mit einer baierischen Gräfin von Ortenburg, einer schwäbischen reichen Gräfin von Zimmern, einer Erbtochter und einer Gräfin Eberstein. Von ihm ist das Schloß zu Hechingen ausgebaut worden, wo er schon eine sehr stattliche Hofhaltung hielt, aber auch unter dem zeitlichen Wohlleben der Schätze, die den Katholiken zum Himmel führen, nicht vergaß: er sammelte namentlich eine Menge von Reliquien, die man jetzt noch im hechinger Archiv in silbernen Kapseln aufbewahrt sieht, ausgenommen zwei ganz besonders oder vielmehr ganz sonderbar merkwürdige, zwei recht spezios barbarische Apogryphen, die man doch zu beseitigen für gut befunden hat, nämlich: „de lacte Beatae Mariae Virginis“ und sogar „de praeputio Domini nostri Jesu Christi.“ Dieser splendide und hochfromme Herr, der auch das Franziscaner Mönchskloster zu St. Luzen (St. Lucas) vor seiner Residenz Hechingen gestiftet hat, starb, zuletzt anhaltend kränklich, 1605, sechszig Jahre alt.

2. (1.) Folgte wieder einer der merkwürdigeren Herren des Geschlechts, sein einziger Sohn, von der zweiten Gemahlin 1577 zu Hechingen geboren, Johann Georg, einer der gelehrten Herrn des Hauses. Er machte seine Studien in Dillingen und Ingolstadt und trat wieder in kaiserliche Dienste: er war erst kaiserlicher Kammerrichter in Speier und wurde darauf, wie sein Großvater, wieder Reichshofrathspräsident zu Wien, er stand in hohen Gnaden bei den drei Kaisern Rudolf II., Matthias und Ferdinand II. Das Haus Oestreich gebrauchte ihn namentlich, wie seinen Großvater wieder als Diplomaten bei einer Menge von Gesandtschaften nach Spanien, Frankreich, Italien, England, Dänemark und ganz besonders in der erledigten Jülich'schen Erbschaftssache und in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs bei den deutschen Höfen, namentlich bei Sachsen und Pfalz. Schilling versichert, Briefe des Grafen Johann Georg an Kaiser Rudolf II., der fast nichts that, ohne seinen geliebten Reichshofrathspräsidenten vorher zu befragen und an Kaiser Matthias gelesen zu haben, welche bekunden, daß er der Einzige gewesen sei, der es gewagt habe, als Beschützer der Lutheraner aufzutreten. Er war zwar ein dem Kaiser Ferdinand II. sehr ergebener Herr, aber der einzige unter den nicht ganz bigotten Räthen desselben. Graf Khevenhüller, in seinen Annalen rühmt ihn sehr als einen Herrn, der „mit stattlicher Observanz, großem valor und Tapferkeit" bei den Unterhandlungen seine mündlichen Vorträge zu stellen verstanden habe. Eben so stattlich war

sein Hauswesen, er brauchte, da er immer auswärts, namentlich in Wien lebte (um so fühlbarer für das Land) großmächtige Geldsummen, da der Kaiser die Gehalte keineswegs immer bezahlte. Der Kaiser war jedoch anderweit dankbar: er verlieh ihm im Jahre 1623 den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt. Dieser erste Fürst von Hechingen starb schon noch im Jahre dieser Erhebung 1623, erst sechsundvierzig Jahre alt. Seit 1598 war er mit Franzisca, Gräfin von Salm-Neufville vermählt, die elf Kinder gab, vier Söhne und sieben Töchter, von den Töchtern wurde Catharine Ursula Stammmutter des Hauses Baden.

3. (2.) Von den Söhnen folgten zwei, zuerst als zweiter Fürst Eitel Fritz VII., der alle Drangsale, die Hechingen im dreißigjährigen Kriege in reichlichstem Maße erfahren mußte, durchlebte, er selbst war aber fast immer, wie sein Vater, außer Landes: er diente als kaiserlicher Obrist und hielt sich namentlich viel in den Niederlanden bei seiner Gemahlin auf, einer Gräfin von Berg, die nie nach Hohenzollern gekommen ist — durch sie erheirathete er die Grafschaft Bergen op Zoom, sie blieb aber nicht dem Hause Hohenzollern, sondern kam, da er mit seiner Gemahlin nur eine Tochter hatte, durch diese an das französische Haus Latour d'Auvergne, so daß also, schreibt der Geschichtsschreiber des Hauses Hohenzollern, der hohenzollern'sche Hofrath Schilling „vielleicht jener erste Grenadier der französischen Republik und des Kaiserreichs eine hohenzollernsche Prinzessin als seine Stamm-

mutter zu verehren hat.“ Die Herrschaft Bergen op Zoom fiel übrigens später an Pfalz-Sulzbach. Dieser zweite Fürst von Hechingen war wegen der Finanznoth schon gezwungen, eine Menge der ansehnlichsten Lehen des Hauses zu veräußern, wie die der Freiherren Thumb von Neuburg, der Herren von Plieningen, von Ow, von Stadion, von Gültlingen, von Weitingen, von Faulach, der Pletzen von Rottenstein u. s. w. Dagegen erlebte er 1640 die Einführung in den Reichsfürstenrath mit dem Sitz nach Arenberg, und starb zwanzig Jahre darauf 1660, nachdem er zuletzt wie seine Vorfahren auch noch ein paar Jahre in Hechingen zugebracht hatte.

4. (3.) Folgte sein Bruder Philipp Christoph Friedrich, wieder ein gelehrter Herr, namentlich gelehrter Jurist, aber ausgewachsen, früher sehr debauchirt, später sehr kränklich und Jahre lang aufs Zimmer gebannt, wo er seine einsamen Studien trieb und in Folge der Kränklichkeit, die ihn zuletzt contract machte, ungemein launenhaft. Er war früher geistlich gewesen, Domherr zu Cöln und Straßburg, dann kaiserlicher Kammerherr geworden und als kaiserlicher Gesandter nach Spanien gegangen. Er heirathete, nachdem die Regierung an ihn gefallen war, 1661, schon über funfzig Jahre alt, wieder eine Prinzessin von Baden und starb schon 1671.

5. (4.) Folgte als vierter Fürst von Hechingen sein erst achtjähriger Sohn Friedrich Wilhelm, der wieder einer der merkwürdigeren Herren

des Hauses war. Er hieß Friedrich Wilhelm, wie sein Vetter, der große Kurfürst von Brandenburg, war ihm aber sehr ungleich. Er ging, unter Vormundschaft seiner Mutter, der Prinzessin von Baden, stehend, erst an den Hof von Baden und dann nach Wien, wo er seine wesentliche Erziehung erhielt, eine Erziehung im Style der östreichischen grands seigneurs. Er trat noch ganz jung in kaiserliche Militairdienste, erlebte die große Türkenbelagerung von Wien 1683, focht dann in Ungarn, wo sein jüngster Bruder Leopold Friedrich 1686 vor dem von Lothringen erstürmten Ofen fiel, und dann gegen die Franzosen; in Straßburg ward 1688 sein Nachfolger geboren: er hatte sich im Jahre 1687 mit einer Schwester des bekannten splendiden östreichischen Ministers Grafen Sinzendorf, des „Apicius des Kaiserhofes", vermählt, einer berühmten galanten, aber geistreichen Dame, die sich wiederholt am Hofe der philosophischen ersten Königin Charlotte von Preußen aufhielt, mit der Leibnitz correspondirte, und die 1709 zu Wien starb. 1691 focht ihr Gemahl, Fürst Friedrich Wilhelm mit bei Salankemen, er stieg bis zum Generalfeldmarschall und 1692 wurde die Reichsfürstenwürde auf die gesammte jüngere Descendenz des Hauses Hohenzollern ausgedehnt. Friedrich Wilhelm focht auch noch im spanischen Erbfolgekriege für Oestreich, nahm Theil 1704 an dem großen Siege Marlborough's bei Blenheim oder Höchstädt und focht dann später und zuletzt nochmals in Ungarn gegen Rakoczy.

Er lebte sonach, wie seine Vorfahren, abermals meist außer Landes auf den Campagnen und namentlich viel in Wien, in der großen Welt und in dem Lebensgenusse der großen Welt. Dieser Herr ist außer auf dem Felde der Ehre auch noch auf einem andern Felde sehr bekannt geworden, auf dem der Galanterie: er war einer der größten Roués des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, bekannt namentlich als ein Hauptvertrauter Herzog Eberhard's von Würtemberg, dem er zu dem famosen mecklenburgischen Fräulein „Landverderberin" Grävenitz verhalf. Bekannt wurde er auch noch durch seine eigne Mißheirath mit einer Fräulein Maximiliane von Lützau, mit der er sich nach dem Frieden, der den spanischen Erbfolgekrieg beschloß, 1714 verheirathete. Sie hieß erst Madame de Homburg, nach einem Schlosse, das er ihr gegeben, Kaiser Carl VI. erhob sie zur Gräfin von Hohenzollern, auch der Familienhof in Berlin erkannte sie als solche an, dergestalt, daß sich ihre zwei Kinder „Grafen von Hohenzollern" nennen durften: ein Sohn, Graf Eberhard, der Homburg erhielt, starb früh, die Tochter 1643 als Gemahlin eines Grafen von Künigl in Tyrol. Die Wittwe erhielt das gegenwärtige Posthaus in Hechingen als Wittwensitz angewiesen. Im Jahre 1730 überließ Fürst Friedrich Wilhelm die Regierung seinem Erstgebornen aus erster Ehe und starb fünf Jahre darnach, 1735, zweiundsiebzig Jahre alt zu Hechingen, ganz zurückgezogen und durch mannichfache

Körperleiden, die Folgen der Strapazen auf beiden Feldern, geplagt.

6. (5.) Der fünfte Fürst von Hechingen, Friedrich Ludwig, der Sohn so galanter Eltern, 1688 zu Straßburg geboren, war bei des Vaters Tode schon siebenundvierzig Jahre alt. Er erhielt seine Erziehung hauptsächlich, wie der Vater in Wien im Hause seiner geistreichen Mutter und trat auch frühzeitig, wie der Vater, in kaiserliche Militairdienste ein, er focht 1708 schon im spanischen Erbfolgekriege, erst zwanzig Jahre alt, an der Seite seines Vaters in Ungarn gegen Rakoczy. Er machte dann unter Eugen die Schlachten bei Peterwardein und die Hauptschlacht bei Belgrad 1718 mit und stieg ebenfalls bis zum Generalfeldmarschall, wie sein Vater. Darauf nahm er, als er schon im Namen seines Vaters regierte, noch Theil am unglücklichen polnischen Thronfolgekriege 1733, an Eugen's letzter Rheincampagne gegen die Franzosen bis zum Frieden 1738. Nochmals diente er im unglücklichen Türkenkriege unter Neipperg, über dem der letzte Habsburger hinstarb und abermals focht er im unglücklichen östreichischen Erbfolgekriege gegen seinen großen Vetter, den einzigen Friedrich und Frankreich bis zum Aachener Frieden 1748. Dieser Krieg gegen Preußen und Frankreich war der letzte, den er mitmachte, er quittirte nun den östreichischen Dienst, in dem er vierzig Jahre gestanden hatte, abermals meist entfernt von seinem Lande, wie fast alle seine Vorfahren: er sah sein Land und seine Residenz in Jahren kaum auf Augenblicke. Zwei Jahre darauf,

1750, am 4. Juni starb er auf dem von ihm angelegten Sommerlustschlößchen Lindich, eine Stunde von Hechingen, ohne Erben von zwei Gemahlinnen, einer Gräfin Oettingen-Spielberg und einer Freiin von Schwendi, zweiundsechszig Jahre alt.

7. (6.) Folgte nun ein Sohn seines Bruders Hermann Friedrich, welcher Hermann Friedrich ebenfalls kaiserlicher Generalfeldmarschall gewesen und 1733 als Commandant von Freiburg gestorben war: auch er, als jüngerer Sohn, war früher geistlich gewesen, wie sein Vater als jüngerer Sohn, Domherr zu Cöln und Straßburg wie dieser, dann aber hatte er die Waffen statt des Rosenkranzes erwählt und zwei Gemahlinnen, erst eine Cousine, eine protestantische Prinzessin von Baireuth, die sich convertirte, dann eine Gräfin Oettingen-Spielberg geheirathet, welche letztere eilf Kinder gab, sechs Söhne und fünf Töchter: der jüngste Sohn ward 1785 Fürstbischof von Culm und 1795 von Ermeland in Preußen, der wieder einen Brudersohn zum Nachfolger hatte. Der Erstgeborne von der zweiten Gemahlin succedirte als sechster Fürst von Hechingen, Joseph Wilhelm, geboren 1717. Auch er hatte seine Erziehung in Wien erhalten, auch er diente schon 1738, einundzwanzigjährig, an der Seite seines Vaters im unglücklichen Türkenkriege, im unglücklichen östreichischen Successionskriege gegen den großen Vetter von Preußen und stieg, wie sein Onkel und Großonkel, der vierte und fünfte regierende Fürst, und wie sein Vater zum Generalfeldmarschall. Als er

1750 die Regierung erhielt, quittirte er aber sogleich den östreichischen Dienst und war der erste Fürst wieder, der im Lande regierte. Er ging in die öconomischen Tendenzen ein, die seine Vettern in Preußen auf die Bahn gebracht hatten und traf gute Anstalten für den Ackerbau, wodurch seine eigenen Domainen und der Landesanbau im Ganzen sich hob. Er war auch schon ein Freund der neuaufgekommenen Literatur: der bekannte natürliche Sohn des alten Dessauers Berenhorst sah 1768 am Hofe zu Hechingen von den Gliedern der fürstlichen Familie die neue Comödie Lessing's „Minna von Barnhelm" aufführen. Auch war er der erste große Musikfreund des Hauses, welche Freundschaft auf seine Nachfolger, auf den ersten, zweiten und besonders auf den dritten souverainen Fürsten von Hechingen überging, welcher dritte zugleich der letzte war. Joseph Wilhelm, der erste Musikliebhaber des Hauses, war zweimal vermählt: zuerst im Jahre seines Regierungsantritts heirathete er eine reiche spanische Dame, die er in Wien kennen gelernt hatte, die Erbtochter des Fürsten von Cardona, der als Anhänger Oestreichs im spanischen Erbfolgekriege nach Wien emigrirt war. Die Heirath mit dieser achtzehnjährigen reichen spanischen Dame erfolgte ganz kurz nach dem Tode des alten Fürsten in Lindich, zu Wien am 25. Juli 1750, aber kaum in Hechingen angelangt, erkrankte diese nach dem kältern Deutschland versetzte Spanierin, mußte nach dem wärmeren Clima von Wien zurückgebracht werden, weil sich ein hektischer Zustand zeigte, in Wien starb sie schon zwei

Monate nach der Hochzeit 25. September 1750, nachdem sie ihren Gemahl zum Universalerben ihrer Güter in Spanien, namentlich des Fürstenthums Cordona in Catalonien und ihres baaren Vermögens eingesetzt hatte. Darauf heirathete der Fürst am 7. Januar 1751 eine Schwäbin, eine Gräfin Truchseß-Waldburg, die ihm zwar mehrere Kinder gebar, auch einen Erbprinzen, aber alle starben jung. Dieser sechste Fürst von Hechingen, der fast ein halbes Jahrhundert regierte, erlebte den siebenjährigen Krieg und die Revolution, flüchtete, wie so viele andere deutsche Fürsten thaten, aus dem Lande nach Wien, als die Franzosen anrückten und starb 1798, einundachtzig Jahre alt.

8. (7.) Es succedirte nun wieder sein Brudersohn, der siebente Fürst von Hechingen, der der erste souveraine Fürst wurde, Hermann, Sohn des Prinzen Friedrich Xaver, der in Folge einer 1761 im siebenjährigen Kriege gegen den großen Vetter in Preußen vor Schweidnitz ganz dicht vor ihm vorbeisausenden Kanonenkugel eine Gehirnentzündung davongetragen hatte und 1765 gestorben war. Sein mit der reichen niederländischen Gräfin von Hoensbroeck erzeugter Sohn war 1750 in Wien geboren und hatte hier wiederum seine Erziehung erhalten, er trat auch in kaiserliche Dienste, später in die Reichsarmee, wo er bis zum Feldmarschall-Lieutenant stieg, zuletzt wurde er, der erste seines Hauses, General-lieutenant in der preußischen Armee. Er war aber ein vorzugsweise friedlicher Herr, der unter andern gleich beim Antritt seiner Regierung, als er 1798

aus Wien, wo er unter Joseph II. gelebt hatte, nach Hechingen kam, die Leibeigenschaft aufhob. Wie Joseph II. und wie sein Oheim liebte er auch sehr die Musik. Er war dreimal vermählt, erst mit einer niederländischen Gräfin von Merode, dann wieder mit einer niederländischen und zwar reichen Dame, einer Prinzessin von Gavre, von der unter ihrem Enkel, dem dritten und letzten souverainen Fürsten, der das Land an Preußen abtrat, noch eine Erbschaft von einer Million Franken an das Land fiel, die zum Theil auf Verschönerung der Stadt Hechingen und zur Verbesserung der Landstraßen verwandt ward; endlich zum drittenmal wieder mit einer schwäbischen Truchseß-Waldburg, einer verwittweten Gräfin Ottingen-Balbern. Er erhielt durch den Reichsdeputionshauptschluß von 1803 das alte Erbbegräbniß der Familie, Gnadenthal bei Stetten unter dem Zollernberge und noch ein Dominicanerfrauenkloster Ragendingen, dagegen verlor er die niederländischen Besitzungen seiner Mutter. Er wurde darauf 1806 erster souverainer Fürst durch den Rheinbund und starb 1810, sechzig Jahre alt, an der Wassersucht.

Sein jüngerer Bruder Friedrich Franz Xaver stand wieder in östreichischen Militairdiensten und starb wieder als kaiserlicher Feldmarschall, als der fünfte, den das Haus Hechingen dem Hause Oestreich gestellt hat, im dem hohen Alter von siebenundachtzig Jahren 1844 zu Wien. Auch sein Sohn Friedrich Franz Anton starb als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant 1847, siebenundfünfzig Jahre

alt; mit seinem Tode erlosch diese appanagirte Nebenbranche.

9. (8.) Folgte dem ersten souverainen Fürsten sein Sohn aus der zweiten Ehe mit der reichen Prinzessin von Gavre, Friedrich, 1766 in Namur geboren. Er ward in Hechingen bei seinem Großoheim Joseph Wilhelm, dem ersten großen Musikliebhaber des Hauses erzogen, besuchte dann die würtembergische Carlsschule (damals unter einem katholischen Herrn) und die katholischeu Universitäten zu Dillingen, Salzburg und Würzburg und begab sich dann 1797 zu seinem Vater, der damals noch in Wien lebte, mit ihm kehrte er 1798 nach Hechingen zurück. Als aus Hechingen geflüchtet werden mußte, begab er sich erst nach Wien, dann nach Berlin, hier trat er in preußische Militairdienste. Er heirathete im Jahre 1800 wieder eine reiche Dame, die Tochter des in diesem Jahre verstorbenen letzten Herzogs Peter Biron von Curland, die Prinzessin Pauline, geboren 1782. Sie war die Schwester der beiden berühmten galanten Herzoginnen von Sagan, der ältesten gestorbenen und der jüngsten noch lebenden Fürstin, der Freundin Lichnowsky's. Wie alle diese galanten curländischen Schwestern hatte auch die Fürstin Pauline ihren Freund: beim Wiener Congresse war es der hannoverische General Wallmoden, der Enkel der Gräfin Wallmoden-Yarmouth, die König Georg's II. von England Gunstdame war, ein Herr, von dem Nostitz in seinem Tagebuche schreibt: „Pauline hat sich nach langem Herumsuchen von

beiden Theilen an Wallmoden fester und fester gehängt, der mit seiner phlegmatischen Tollheit die Frau rasend liebt"[1]). Der Fürst Friedrich hatte mit seiner jungen Gemahlin nach der Hochzeit, die zu Prag gefeiert wurde, längere Zeit in Sagan gelebt und der Nachfolger war hier 1801 geboren worden. Später trat er noch als Erbprinz in baierische und dann in französische Dienste: in letzteren focht er als Obrister, wiewohl mit Widerstreben, auch gegen Preußen und Oestreich.

Dieser achte Fürst von Hechingen räumte, der erste nach Nassau, nach dem Weltfrieden seinen Landständen eine berathende Stimme ein. Er war hinwiederum ein großer Musikliebhaber, wie sein Vater und sein Pflegevater, der alte Fürst Joseph Wilhelm. Seitdem er in die militairischen Dienste eingetreten, war er ein ganz besonders eifriger Militair und seit er die Regierung in Hechingen 1810 angetreten, deshalb fast niemals in Hechingen anwesend: er besuchte auch noch später den Wiener Congreß und war an ein so bewegtes Leben gewöhnt, daß er bis in sein höheres Alter hinein, meistens den größten Theil des Jahres auf Reisen zubrachte. Nebenbei war er noch ein treuer Pfleger der Alterthümer seines Hauses: er ließ auf dem Stammschloß Zollern, dessen Hauptmauern freilich fast gänzlich zerfallen waren, die Burgkapelle, den Rittersaal und die Warte repariren. Er war auch ein großer Freund der Genealogie seines Hauses: er

1) Siehe östreichische Hofgeschichte Band 8 S. 317 ff.

hatte die Absicht, durch Zschokke in Aarau eine hohenzollern'sche Geschichte schreiben zu lassen. Der Ritter von Lang in seinen Memoiren berichtet darüber also zum Jahr 1822: „Weil mir Herr Zschokke in Aarau geschrieben, der Fürst von Hohenzollern hätte ihm angetragen, die Geschichte seines Hauses zu schreiben, welches er abgelehnt hat und dagegen mich vorgeschlagen, so ersuchte ich den Herrn Fürsten von Hardenberg, er möchte diese Sache bei dem eben in Berlin anwesenden Fürsten von Hohenzollern zu einer Entschließung bringen. Ich verlangte weder Belohnung noch Kostenersatz, wollte mich Jahr und Tag für mein eigenes Geld nach Hechingen begeben und verlangte nichts als ein Arbeitszimmer im Schlosse. Ich hätte meinen Ersatz blos in den Früchten gesucht, die durch das Forschen in den schwäbischen Archiven für die Geschichte des Mittelalters hervorgegangen wären. Der Herr Fürst von Hohenzollern war aber so engherzig, daß er sich gar nicht darauf einließ. Vielleicht fürchtete er doch, dadurch am Ende einen heimathlosen Bettler auf sein Schloß zu bekommen. Ueberhaupt können meine Erfahrungen, die ich von der Art gemacht, wie eigentlich gebildete deutsche Fürsten deutsche Gelehrte, die vermuthlich; ihren varrentrappischen Almanachsnamen überleben dürften; hätten an sich ziehen und auszeichnen sollen, kein rühmliches Zeugniß hinterlassen. Dem Herrn Fürsten von Hohenzollern hätte ich ohnehin nicht Genüge leisten können, weil er als Hauptpunkt schon bei Zschokke darauf bestand, ihn als den ächtesten geraden Ab-

kömmling von Kaiser Carl dem Großen darzustellen."

Dieser Herr, der die genealogische Geschichte des Hauses Hohenzollern, welche durch den hohenzollernschen Hofrath Gustav Schilling zum Vollzuge kam, und die erst 1843 gedruckt wurde, nicht erlebte, starb 1838, zweiundsiebzig Jahre alt, sehr beliebt in seinem kleinen Ländchen, von welchem, wie von Sigmaringen, der Tourist Weber schreibt: „Unendlich gefreut hat mich in diesem Ländchen die Zufriedenheit der Landbewohner mit ihrer Regierung, der Fleiß dieser Leute in diesem rauhen, nicht immer dankbaren Boden, die neben Holz und Flachs, den Haupterzeugnissen, auch noch Korn zur Ausfuhr erzeugen, vor allen Dingen aber ihr Frohsinn und ihre Zutraulichkeit."

Seine Gemahlin, die Prinzessin Pauline von Curland, erbte 1839 von ihrer ältesten Schwester das einst Lobkowitzische, von den Biron's ihnen abgekaufte Herzogthum Sagan in Schlesien, einunddreißig Quadratmeilen mit gegen 70,000 Einwohnern, und die aus der Wallenstein'schen Erbschaft stammende Piccolomini'sche Herrschaft Nachod in Böhmen. Sagan ward gegen eine Geldabfindung an die jüngste Schwester Dorothea, die Herzogin von Dino, die gegenwärtige Herzogin von Sagan überlassen, aber der Sohn Paulinens, der seit 1838 regierende Fürst von Hechingen, Friedrich, 1842 vorläufig als Herzog von Sagan beliehen: nach seiner Tante, der Herzogin von Sagan Tode, erbt er; Nachod ward 1843 an Schaumburg-Lippe verkauft. Die Für-

fin Pauline starb 1845 zu Wien, wo ihr Wallmoden lebte und noch lebt.

10. (9.) Fürst Friedrich, der zehnte der Linie, der neunte Fürst und der dritte und letzte souveraine Fürst von Hechingen, geboren 1801 zu Sagan, auf den Universitäten Freiburg und Heidelberg gebildet, dann durch Reisen nach Frankreich und Italien, ist wiederum und abermals ein großer Liebhaber der Musik, wie sein Vater, sein Großvater und Urgroßoheim und zwar ein solcher Liebhaber, daß er sie als Regierender fast unausgesetzt übte und noch jetzt übt. Er ist preußischer Generallieutenant und trat das Land an Preußen ab, er erhielt durch Cabinetsordre vom 27. März 1850 das Prädicat „Hoheit" und alle Prärogative eines nachgebornen Prinzen des königlich preußischen Hauses. Er nannte sich vorläufig, wie gesagt, „Herzog von Sagan" und von den durch die Gräfin von Cardona angefallenen spanischen Herrschaften auch „Graf zu Castelnuovo und Villalva del Alcor und Grand von Spanien". Er hatte sich 1846 mit einer Napoleonidin vermählt, Eugenie, Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, ehemaligen Vicekönigs von Italien, die 1847 starb, ohne Kinder, worauf er sich 1850 anderweit vermählt hat mit Fräulein Schenk von Geyern zu Syburg in Franken, die zur Gräfin Rothenburg erhoben wurde und eine Tochter geboren hat.

1) Cardona in Catalonien selbst hatte an die Herzoge von Medina Celi veräußert werden müssen.

In diesem Jahre 1850 erfolgte, vorbehältlich der Rechte eines souverainen Fürsten, die Abtretung des Fürstenthums Hechingen, das auf dem Aussterben war, nur noch auf seinen zwei Augen stand, an Preußen, wo Fürst Friedrich nun seinen Aufenthalt nahm: er residirt in Schlesien zu Hohlstein bei Löwenberg, sonst dem Grafen Redern gehörig (das 1803 ungefähr 320,000 Thaler taxirt wurde), wo der kleine Hof ein reges Leben entfaltet, namentlich sind die Concerte beliebt, welche die aus Hechingen hierher mit übergeführte zahlreiche Kapelle zu vernehmen giebt.

II. Hohenzollern-Sigmaringen.

Die jüngere Linie des Hauses Hohenzollern, die zu Sigmaringen, hatte in Sigmaringen, das von Oestreich und dem deutschen Reiche zu Lehn ging, und wozu später, 1630, noch Haigerloch kam, worauf eine dritte Linie gestiftet worden war, einen größeren Besitz erhalten, als die ältere Linie Hechingen, aber Hechingen war frei und reichsunlehnbar und hatte mit dem Stammschloß Zollern die größere Stadt Hechingen erhalten. Das Haus Sigmaringen hatte an seiner Residenz eine der kleinsten deutschen Residenzen, wo nicht die kleinste: das Städtchen Sigmaringen zählte bis in die neuesten Zeiten nur 1200 Seelen, lebend in einer Hauptstraße und diese Hauptstraße befindet sich unter dem Felsenschlosse, welches voller Hirschgeweihe und mit den Bildnissen aller Zollern von Thassilo an geschmückt ist: so traf Städtchen und Schloß noch der Tourist Weber.

1. Stifter dieser Linie ist Graf Carl II., geboren 1547, im Jahre der Schlacht bei Mühlberg, gestorben 1606, zweimal vermählt, erst mit einer schwäbischen Gräfin Oettingen, dann mit einer holländischen Gräfin Cuilemburg, Wittwe Markgraf Jacob's

von Baden, von denen er den reichen Kindersegen von vierundzwanzig Kindern hatte: von diesen vierundzwanzig Kindern kamen aber nur drei Söhne und sechs Töchter zu höherem Alter. Unter diesem Stifter der Linie Sigmaringen ward 1577 zu Sigmaringen ein hohenzollern'scher Kirchenheiliger, der Kapuziner Fidelis geboren, der 1622 als Missionair gegen die Calvinisten in Graubünden erschlagen ward.

2. (1.) Es succedirte der Erstgeborene aus der ersten Ehe, Graf Johann, geboren 1578, der mit einer Cousine, der Schwester des am Wiener Hofe als Reichshofrathspräsident sehr einflußreichen ersten Fürsten von Hechingen vermählt war. Gleichzeitig mit diesem seinem Schwager wurde er im Laufe des dreißigjährigen Kriegs 1623 der erste Fürst von Sigmaringen, doch setzte Sigmaringen nicht, wie Hechingen, die Einführung ins Fürstencollegium durch, obgleich sie Kaiser Ferdinand II. 1638 zusicherte, Sigmaringen hatte überhaupt gar keine Stimme auf dem Reichstage. Johann, obgleich Fürst geworden, verschmähte es nicht, Oberhofmeister und Geheimer Rathspräsident am Hofe seines Freundes von der Universitätszeit in Ingolstadt her, des großen Kurfürsten Max von Baiern zu bleiben, der ihn schon kurz nach seinem Regierungsantritt 1597 berufen hatte: er hatte hier für den Dritten im Bunde, den Kaiser Ferdinand II. die heilige Ligue schließen helfen, später nach dem Einrücken der Schweden in München folgte er seinem

Herrn nach Braunau am Inn. Er erbte 1630 Haigerloch und starb mitten im großen Kriege 1638, sechszig Jahre alt.

Einer seiner jüngeren Brüder Eitel Friedrich ward 1621 Cardinal und 1623 Bischof von Osnabrück, starb aber, als er von dem Stifte 1625 Besitz nehmen wollte, an Gift.

3. (2.) Es folgte dem ersten Fürsten von Sigmaringen sein Sohn: Fürst Meinhard I., geboren 1605 in München: er diente, wie sein Vater, Baiern: er focht schon seit 1623 unter Tilly in der baierischen liguistischen Armee, war 1626 mit bei dessen Siege bei Lutter am Barenberge über den König von Dänemark, bei der Schlacht bei Breitenfeld 1630 gegen Gustav Adolf und bei dem Treffen am Lech 1632, wo Tilly fiel. Er vermählte sich 1635 mit einer baierischen Gräfin Törring und war, wie sein Vater, fast immer außer Landes am baierischen Hofe, während Sigmaringen seit dem Einrücken der Schweden und Franzosen die schwersten Drangsale trafen. Erst nach Maximilian's Tode 1651 kehrte er nach Sigmaringen zurück, überlebte den westphälischen Frieden noch achtzehn Jahre und starb, sechsundsiebzig Jahre alt, erst 1681. Folgte wieder sein Sohn von der baierischen Törring:

4. (3.) Fürst Maximilian, so benannt nach dem großen Kurfürsten von Baiern, geboren 1636. Er ging nach Wien, um hier sein Glück zu machen und trat in östreichische Dienste, wie seine Vettern in Hechingen es schon längst gethan hatten.

Wie diese und sein Vater und Großvater lebte er fast immer außer Landes, auf der Campagne und in Wien. Er focht seit 1664 gegen Türken und Franzosen, war mit bei der Türkenbelagerung von Wien 1683 und starb 1689, vermählt seit 1660 mit einer reichen niederländischen Gräfin von Berg, aus dem alten berühmten Geschlechte der Wassenaer: durch diese Dame fiel später die Grafschaft Berg an Sigmaringen.

Des Fürsten Maximilian jüngerer Bruder Graf Franz Anton, diente mit ihm in der östreichischen Armee und residirte in dem ihm zugefallenen Haigerloch. Er fiel erst dreizehn Jahre später 1702 im spanischen Erbfolgekriege in der Schlacht bei Friedlingen zwischen Ludwig von Baden und Villars, wo auch Sidonius, ein jüngerer Sohn des Fürsten Maximilian und der Gräfin Berg, zwanzigjährig fiel. Mit Graf Franz Anton's beiden Söhnen von einer Gräfin Königseck, Ferdinand Anton und Franz Anton, die beide geistlich waren und in kurcölnische Hof- und Staatsdienste traten, erlosch diese Nebenlinie Haigerloch wieder.

5. (4.) Als vierter Fürst folgte des dritten Sohn Meinhard II., geboren um 1661, wahrscheinlich in Wien, wo der Vater meist lebte. Auch er lebte meistentheils außer Landes, auf der Campagne und in Wien: er diente wieder in der östreichischen Armee, war schon 1683 mit seinem Vater bei der Türkenbelagerung in Wien, focht dann gegen Türken und Franzosen und machte noch den spanischen Erbfolgekrieg mit. Er erbte 1702 Haigerloch wieder und starb nach dem Frie-

dem, der den spanischen Erbfolgekrieg endigte, ein Funfziger, 1715, vermählt seit 1687 mit einer schwäbischen Gräfin Montfort, die ihm drei Söhne gab, von denen der Erstgeborne als Knabe starb, der zweite succedirte und eine Tochter.

Sein jüngster Sohn Franz Wilhelm Nicolaus ward von dem Bruder seiner Großmutter, dem Grafen von Berg adoptirt, nannte sich „Graf von Berg" und residirte zu Herrenberg in der Grafschaft Zütphen in den Niederlanden: mit dessen Sohne erlosch sein Stamm und seine Schwester brachte das Erbe an ihren Cousin, den sechsten Fürsten von Sigmaringen.

6. (5.) Folgte als fünfter Fürst des Grafen von Berg älterer Bruder, Joseph, geboren 1702 in Sigmaringen. Er ward in Wien erzogen, wohin sein Vater in den Jahren 1707—1714 des spanischen Erbfolgekriegs wegen seine Familie gebracht hatte, worauf auch er zuerst hinwiederum in östreichische Dienste trat: er focht, wie seine Vorfahren gegen Türken und Franzosen und war wie seine Vorfahren ebenfalls meist außer Landes, auf den Campagnen und im Freudenort Wien. Im Jahre 1740, nach dem Aussterben des habsburgischen Hauses, nahm dieser Herr aber wieder als erster Geheimer Rath bei Carl VII. von Baiern Bestallung und zog deshalb nach München. Er erneuerte so die seit dem westphälischen Frieden unterbrochene enge Verbindung mit dem baierischen Hofe und ward einer der treuesten Anhänger des letzten Kaisers aus dem Wittelsbacher Hause, er ward mit in

dessen Unglück hineingezogen. Nach Carl's VII. Tode 1745 zog er sich in die Einsamkeit von Sigmaringen zurück, er trat nun vom Thatenschauplatze ab und überließ sich seinem Kummer und den Andachtsübungen der katholischen Kirche: er nahm sogar die Jesuiten noch kurz vor Auflösung des Ordens in seinem kleinen Ländchen auf. Er war dreimal vermählt, einmal standesmäßig seit 1722 mit einer reichen Prinzessin von Oettingen-Spielberg, hierauf das anderemal seit 1738 unstandesmäßig mit der baierischen Gräfin Judith Closen, die schon Anfangs 1743 starb, als er noch an der Seite Carl's VII. von Baiern im höchsten Glücke, das nachher so umschlug, sich wähnte und zum drittenmale wieder standesmäßig seit 1743 mit einer Truchseß-Waldburg: auch diese dritte Gemahlin starb vor ihm weg. Er erlebte noch den siebenjährigen Krieg und starb im Jahre nach dem Frieden 1764 in dem von ihm vorzugsweise geliebten Haigerloch, dessen romantische Lage dem Erbauer der Carlsschule so gefiel, daß er äußerte: „Hier würde ich mich arm bauen." Fürst Joseph hatte hier seinen Freunden von der Gesellschaft Jesu zu Gefallen ein Hospiz für sie gestiftet.

7. (6.) Es folgte sein einziger Sohn aus seiner ersten standesmäßigen Ehe mit der Prinzessin von Oettingen-Spielberg, geboren 1724 zu Sigmaringen, Carl Friedrich, der sechste Fürst. Er erhielt seine Erziehung in Sigmaringen und dann in München, wo sein Vater seit 1740 lebte. Darauf studirte er in Freiburg, Heidelberg und auch in dem pro-

testantischen Göttingen, reiste dann in Deutschland und Italien und vermählte sich in den Niederlanden 1749 mit seiner Cousine, der Erbgräfin von Berg in der Residenz Herrenberg: sie gebar ihm acht Kinder, wovon nur der Nachfolger und zwei Töchter ihn überlebten und brachte ihm nach dem Tode ihres Bruders 1781 die Grafschaft Berg zu. Dieser Fürst Carl Friedrich hielt sich als Erbprinz und auch noch als regierender Fürst viel in den Niederlanden auf, im siebenjährigen Kriege diente er gegen Preußen und stieg bis zum Obrist in einem schwäbischen Reiterregiment und Generalfeldmarschall-Lieutenant. Er hatte einen berühmten Mann zum Hofmarschall, den Baron Friedrich Wilhelm von Steuben, der in seiner Jugend Generaladjutant Friedrich's des Großen gewesen war und seinen Ruheposten zu Sigmaringen mit Amerika vertauschte: er ward Washington's Freund, Generalinspector der Continentalarmee und starb 1794, vierundsechszig Jahre alt, auf seinen Gütern bei New-York. Fürst Carl Friedrich war einer der letzten Nimrode des Reichs und starb 1785, einundsechszig Jahre alt.

8. (7.) Im folgte wiederum sein einziger Sohn Anton Aloys, der siebente Fürst von Sigmaringen, geboren 1762 zu Herrenberg, ebenfalls wie sein Vater auf den Universitäten Freiburg und Heidelberg und auf Reisen gebildet, vermählt seit 1782 mit Amalie Zephyrine von Salm-Kyrburg. Er erlebte die Revolution und verlor dabei die reichen niederländischen Besitzungen seiner Mutter. Er flüch-

tete, wie die andern Fürsten, aus seinem Lande, als die Franzosen einrückten, bis Wien hinter das östreichische Heer, obgleich er bis 1806 Generalmajor des schwäbischen Kreises war. Er erhielt im Reichsdeputationshauptschluß die weibliche Augustinerprobstei Inzighofen und noch ein paar Klöster, Beuern und Holeschein, wogegen er die reichen niederländischen Besitzungen seiner Mutter verlor. Darauf wurde er 1806 souverainer Rheinbundfürst, wobei Napoleon noch ein paar angenehme Klöster, das Dominicanerfrauenkloster Habsthal und das Benedictinerfrauenkloster Klosterwald und ein paar kleine Reichsherrschaften Achberg und Hohenfels zur Nach-Entschädigung für die niederländischen Besitzungen ihm überwies und die umliegenden reichsherrschaftlichen Besitzungen, ja sogar die weit stärker begüterten Fürsten von Fürstenberg und die reichen Fürsten von Thurn und Taxis unter sigmaringische Hoheit stellte. Er erlebte das Ende der Napoleonischen Herrschaft, die ihm sehr einträglich gewesen war, besuchte den Wiener Congreß, wo er die Besitzungen in den Niederlanden zurück erhielt und die Hoheit über Fürstenberg und Thurn und Taxis dabei behielt, ward 1815 deutscher Bundesfürst, erlebte noch die Julirevolution, in Folge deren eine Constitution für Sigmaringen begehrt wurde und starb inmitten der Einleitung derselben 1831, neunundsechszig Jahre alt. Seine Gemahlin Amalie Zephyrine von Salm-Kyrburg überlebte ihn noch zehn Jahre, eine Frau von seltenen Geisteskräften, die sie bis ins späteste Alter — sie ward

einundachtzig Jahre alt — bewahrte; sie war die Schwester des in der französischen Revolution 1794 mit dem Schweif des Herzogs von Orleans guillotinirten Fürsten Friedrich von Salm-Kyrburg, der wieder mit einer Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen vermählt, aber einer der debauchirtesten Wüstlinge seiner Zeit war, bei ihm und zwar in höchster Intimität bei ihm lebte seine Schwester, die Fürstin Amalie Zephyrine, lange Zeit. „Vom Luisen-Pavillon, nahe bei der Residenz Kirn, der Fürstin Amalie Zephyrine zu Ehren erbaut, überhaupt vom Umgange beider Geschwister mit einander, spricht die Ueberlieferung des früheren Geschlechts nur mißbilligend" [1]).

9. (8.) Sein einziger, von dieser Amalie Zephyrine geborner Sohn, Carl Anton Friedrich, geboren 1785, folgte als zweiter souverainer Fürst von Sigmaringen. Er stand in seiner Jugend in französischen Militairdiensten, trat dann in neapolitanische und zuletzt in baierische. Seit 1808 war er mit einer Napoleonidin, Antoinette Bonafous, der Brudestochter des damaligen Königs Murat von Neapel, vermählt, die 1847 starb und seit 1848 mit Catharine, Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. Dieser vorletzte Fürst gab dem Lande 1832 eine Verfassung, die nach der Julirevolution begehrt

1) Schneider, Pastor zu Kirn, Geschichte der Rheingrafen, Kreuznach 1854, S. 231.

worden war und die schon der Vater eingeleitet hatte: die Vertretung bestand aus den zwei Abgeordneten der beiden Standesherrn Fürstenberg und Thurn und Taxis, einem der Geistlichkeit und siebzehn der sechszehn Wahlbezirke. Seitdem wurden die Schulden bis auf 100,000 Gulden getilgt, während Hechingen, das kleinere Land, noch über 300,000 Gulden Schulden hat. Der vorher und wieder nachher in Hessen so traurig berühmt gewordene Hassenpflug wurde 1838 Minister in Sigmaringen, wich aber schon nach einem Jahre der allgemeinen Abneigung gegen ihn. Im Sturmjahre 1848 trat Fürst Anton Aloys, der Geber der Verfassung, die Regierung an seinen Sohn erster Ehe, Carl Anton ab und zog nach München, wo er 1853 starb, seine Wittwe ging 1854 ins Kloster Kuntzheim.

10. (9.) Carl Anton, der zehnte der Linie, der neunte Fürst, der dritte und letzte souveraine Fürst von Sigmaringen, geboren 1811, ist mit Josephine, Tochter des verstorbenen Großherzogs Carl von Baden und der französischen Prinzessin Stephanie vermählt und auf seinen vier Prinzen Leopold, Carl Eitel Friedrich (zum Andenken des alten Namens des Stammvaters so genannt), Anton und Friedrich beruhte die Succession in beiden Fürstenthümern, als deren Abtretung an Preußen 1850 erfolgte.

Fürst Carl Anton ist Generallieutenant der preußischen Armee, der erste seiner Linie in diesen Diensten und erhielt, wie sein Vetter in Hechin-

gen, durch königliche Cabinetsordre vom 20. März 1850 das Prädicat „Hoheit“ und alle Prärogative eines nachgebornen Prinzen des königlich preußischen Hauses. Seine Residenz ist Düsseldorf. Er wurde 1854 nach Paris geschickt, in einer Mission, die Neutralität Preußens in dem orientalischen Streite betreffend.

Der Fürst hat außer den vier Söhnen zwei Töchter, Stephanie und Marie und zwei Schwestern, von denen eine, Caroline, Wittwe des Prinzen Friedrich von Hechingen, sich in zweiter Ehe mit einem östreichischen Major Stäger von Waldburg vermählt hat, die jüngere heirathete 1844 den Marquis Pepoli, einen Enkel Mürat's und lebt in Bologna.

Sigmaringen, die jüngere Linie, hatte, wie erwähnt, einen größern Landestheil von Hohenzollern als Hechingen die ältere, jene auf zwanzig Quadratmeilen 48,000 Einwohner und gegen 360,000 Gulden Einkünfte (über 250,000 Thaler), diese nur auf sechs Quadratmeilen 20,000 Einwohner und gegen 260,000 Gulden Einkünfte (über 90,000 Thaler).

Beide Linien besitzen noch bedeutende Mediatherrschaften in den Niederlanden.

Hechingen hat noch dazu Mediatbesitzungen in Preußen:

1. im Brandenburg die Herrschaft Beutnitz im Kreise Crossen, Regierungs-Bezirk Frankfurt;

2. in Schlesien die Herrschaften Hohlstein bei Löwenberg, die jetzige Residenz und Kölmchen, das Rittergut Schlauphof und Polnisch Nettkow im Regierungs-Bezirk Liegnitz; endlich besitzt es

3. die spanischen Herrschaften Castelnuovo und Villalva del Alcor.

4. Später, nach dem Tode der Herzogin von Sagan, wird auch Sagan an Hechingen fallen.

Hof= und Civiletat und diplomatisches Corps zu Hechingen im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805.

I. Hofstaat:

1. Der Oberjägermeister Carl Baron Schilling von Canstatt, aus einer alten schwäbischen Familie.
2. Der Hofmarschall Baron Heer von der Burg.

Dazu: zwei Hofcavaliers.

II. Civiletat:

1. Regierung: Präsident Geheimer Rath Friedrich August von Frank.
2. Kammer: Kammerdirector Carl Brodorotti.
3. Forstamt und Jägerei: Forstamtsdirector Geheimer Rath von Frank.

III. Diplomatisches Corps.

1. In Wien: ein Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg war die Stelle des Reichstagsgesandten nicht besetzt.
3. In Wetzlar: zwei Reichskammergerichtsprocuratoren.

4. **Beim schwäbischen Kreise:** Kreisgesandter Geheimer Rath von Frank.
5. **In Berlin:** ein Resident; die Stelle war ebenfalls nicht besetzt.

Hof- und Civilstaat im Jahre vor der Abtretung an Preußen 1849.

I. **Hofetat:**

1. **Oberjägermeister:** Baron Hiller von Gärtringen.
2. **Hofmarschall:** Major von Crousaz.

II. **Civiletat:**

1. **Geheime Conferenz:**
   Dirigirender wirklicher Geheimer Rath: nicht ernannt.
   Geheimer Hof- und Conferenzrath Dr. von Franck, Appellations-Gerichts-Director.
   Geheimer Hof- und Conferenzrath von Giegling, Hofkammer-Director.
2. **Geheime Cabinets-Kanzlei:** Cabinetsrath Bayl.
3. **Oberste Verwaltung des fürstlichen Allodial-Vermögens:** Geheimer Hof- und Finanzrath Baron von Billing.

III. **Gesandtschaften:**

1. **In Wien:** Geheimer Legationsrath und Kammerherr Freiherr von Erstenberg, Geschäftsträger, zugleich für Sigmaringen fungirend.

2. In Berlin: Oberst und Kammerherr von Röder, Ministerresident, zugleich für Sigmaringen fungirend.

IV. Diplomatisches Corps in Hechingen:

1. Von Oestreich: Legationsrath Freiherr von Leykam, Geschäftsträger (zu Darmstadt).
2. Von Preußen: Generallieutenant von Thun, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister (zu Stuttgart).

Hof= und Civiletat und diplomatisches Corps in Sigmaringen im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805.

I. Hofstaat:

Zwei Hofcavaliere: Michael Baron von Noel, dem Namen nach ein Engländer, und Franz Anton Baron Laßberg, aus der bekannten östreichischen Familie.

Dazu: Hofrath Mezler, Leibmedicus,
Hofrath Fischler, Gouverneur des Erbprinzen,
Stallmeister Sträßle, Rittmeister des sigmaringischen Kreis=Cuirassier=Regiments,
Lieutenant Vanotti beim fürstenbergischen Kreis=Infanterie=Regiment,
Lieutenant Sättelin von Trunkelsberg beim sigmaringischen Kreis=Cuirassier=Regiment, und
Lieutenant Hopfensperger beim fürstenbergischen Kreis=Infanterie=Regiment.
Der Hofcaplan Siebold.

II. Civiletat:

1. Regierung unter dem Director Judas Thaddäus von Mayersburg, Geh. Rath.
2. Hofkammer und
3. Oberforstamt unter demselben.

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Zwei Reichshofrathsagenten.
2. In Regensburg: Comitialgesandter Edmund Baron Schmitz-Grollenburg.
3. In Wetzlar: ein Agent beim Reichskammergericht.
4. Beim schwäbischen Kreise war des Kreisgesandte nicht besetzt.

Hof- und Civilstaat im Jahre vor der Abtretung an Preußen 18[illegible]:

I. Hofetat:

1. Hofmarschall Baron Treusch von Buttlar, Major.
2. Hofforstmeister: Baron Gaisberg, Forstrath.

II. Civiletat:

1. Geheime Conferenz:
   Dirigirender und wirklicher Geheimer Rath Dr. juris Baron Schenck zu Schweinsberg.
   Wirklicher Geheimer Rath von Weckherlin, zugleich Hofkammer-Director und Vorstand der obersten Domainen-Direction. Wahrscheinlich ein Nachkomme des famosen schwäbischen Journalisten Weckherlin, des Autors des „grauen Ungeheuers".
2. Landesregierung: Director Mök.
3. Kammer: Director Geh. Rath von Weckherlin.

III. Gesandtschaften:

1. in Wien: Geheimer Legationsrath und Kammerherr Freiherr von Erstenberg, Geschäftsträger, zugleich für Hechingen fungirend,
2. in Berlin: Oberst und Kammerherr von Röder, Ministerresident, zugleich für Hechingen fungirend.

IV. Diplomatisches Corps in Sigmaringen.

1. von Oestreich: Legationsrath Freiherr von Leykam, Geschäftsträger (zu Darmstadt), zugleich in Hechingen accreditirt,
2. von Preußen: Generallieutenant von Thun, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister (zu Stuttgart), derselbe zugleich für Hechingen beglaubigt.

2. Die hohenzollernschen Höfe zu Baireuth und Anspach

bis 1791.

Neben der protestantischen Hauptlinie des Hauses Hohenzollern, dem in die Marken versetzten, später reformirten königlichen Hause Preußen bestanden noch zwei dem lutherischen Bekenntniß zugethane Nebenlinien in den ursprünglichen Fürstenthümern des Hauses in Franken zu Baireuth oder Culmbach und zu Anspach oder Onolzbach, die von den nachgebornen Söhnen des kurz vor dem dreißigjährigen Kriege 1598 verstorbenen Kurfürsten Johann Georg gestiftet worden waren.

1. 2. Die ersten beiden Regenten des Fürstenthums Baireuth, Markgraf Christian und Markgraf Christian Ernst, Großvater und Enkel, regierten jeder, über ein halbes Jahrhundert, Markgraf Christian der Stifter der Linie in den schwersten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, starb, mit Marie von Preußen vermählt, vierundsiebzigjährig 1655: nach seinem Tode entstand eine ältere Linie Baireuth und eine jüngere Linie Culmbach.

Markgraf Christian Ernst von Baireuth, der Enkel des Stifters Christian durch seinen vor dem Vater gestorbenen Vater Erdmann August,

regierte wieder siebenundfunfzig Jahre, von 1655 bis 1712: er war der Erbauer von Erlangen und hieß der brandenburgische Ulysses: seine Erziehung war noch ganz die handfeste, roh-religiös und barbarisch-lateinisch-pedantische des Zeitalters vor Ludwig XIV. Director von Ledebur hat auf Grund der von ihm eingesehenen „Educations- und Peregrinationsacten" dieses Fürsten eine eigne Abhandlung darüber in den märkischen Forschungen [1]) gegeben, die allerdings erkennen läßt, wie leicht diese harte Pedanterie in die sanfte Laxheit und Frivolität umschlagen mußte, die der nach dem dreißigjährigen Kriege so häufig von deutschen Prinzen besuchte Lilienhof zeigte und die dann seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an fast allen deutschen Höfen Eingang fand.

Der erste Präceptor des jungen Markgrafen, Zacharias Lochmann, scheint ein milder Mann gewesen zu sein: er findet nach einem Zeugniß vom 16. December 1651 an dem Zögling, als der Großvater desselben noch lebte, zwar „fast einen langsamen ingenium", sonst aber „insgemein fast nichts zu desideriren, nur langsam, langsam, welches eine treffliche Patienz erfordere". „Die Zunge sei ihm von Natur etwas schwer", heißt es am 1. Juni 1652. Um diese Zeit ward ein Unterpräceptor angestellt, ein Rechtscandidat Caspar Brunnenwasser, Sohn des Bürgermeisters zu Bernau. Dieser Brunnenwasser wurde ein recht bitterer Trank für den jungen Fürsten: er behandelte

*) IV. 380 ff.

ihn mit der Ruthe, mit Maulschellen, es kam zu den stärksten Auftritten. „Es läßt sich, schreibt Brunnenwasser in einem Memorial vom 10. September 1653, bei dem Prinzen schon eine sonderliche Imagination wegen seines hohen Stands spüren, welche ihm auf keinerlei Weise auszupredigen, und ohne Zweifel eine Ursach ist, daß er aller seiner zugeordneten Leute Unterricht und gute Vermahnungen verachtet, nach ihnen nichts fragt, sondern wohl ihrer spottet und wie er selbst spricht, ihnen alles zu Trotze thut. Dieses möchte manchen wohl unglaublich scheinen, aber ich wollte, daß derjenige es nur einmal sehen sollte, er würde es darnach wohl glauben. Ich will dessen nur einen Beweis beibringen. Er stellt sich bisweilen aus bloßem Vorsatz, als habe er ein gemeines Ding vergessen und will nicht sagen, ob er's gleich gar wohl kann. Zum Exempel: das deutsche Vater Unser hat er ja viel tausendmal gebetet und dennoch hat er seit vierzehn Tagen solches nicht recht recitiren wollen, sondern bald hie, bald da gestutzet, sich einhelfen lassen und hernach dazu gelachet, bis endlich die scharfe Ruthe des Praeceptoris solches herausgezwungen. Dergleichen thut er täglich auch in seinen studiis, exercitio morum und allen andern actionibus; ja, was noch ärger ist, wenn ihm etwas untersagt wird, was ihm übel anstehet, so begehrt er's um desto mehr; wenn er etwas zu thun vermahnt wird, so unterläßt er's oder thut wohl gar das Contrarium und lachet darzu, wo nicht sofort die Ruta dabei ist." In einem andern Memorial vom 5. Oct. 1653 berichtet Brunnenwasser: „Bei der

vorgewesenen Solennität der fürstlichen Begräbniß, der Anwesenheit des Markgrafen von Onolzbach und anderen Festivitäten, die einander gefolgt seien, sei Ehren und Respekts halber dem Prinzen courtoisiret worden, wobei er billig, wie gute Naturen pflegen, sich der Tugend hätte sollen aufmuntern lassen; aber es habe das merkliche Contrarium da erzeuget, sintemal der Prince dadurch, ich weiß nicht was vor Einbildungen sich gemacht, welche ihn in solche obstinatiam gejaget, daß man mit aller Gewalt diese Tage über ihn zu seinem Devoir kaum treiben können, unangesehen, daß ihm gestern Vormittags über's Lesen vielleicht durch Mißlingen eines Schulstreichs, Nase und Maul gefärbet." Lohmann, der Ober-Präceptor, merkt hierbei an: „Ist eine Maulschelle gewesen, so ihm Brunnenwasser versetzt, davon er übern Haufen gefallen, sehr geblutet, daß man's in etlichen Tagen nicht aus den Dielen waschen können und also kein Schulstreich." Brunnenwasser zeigt ferner einmal an, daß der Prinz an nothwendiger Kleidung ganz abgenommen habe, bemerkt aber dabei: „welches ich zwar mit Willen geschehen lassen, um ihn auch hierdurch zur obedienza zu leiten."

Einmal hatte der Prinz die Aeußerung gewagt: „er wolle lieber ein Ochsenhüter werden, als bei seinem Hofmeister länger bleiben", er dachte damals zum Fenster hinauszuspringen. Darauf mußte er eigenhändig folgenden Revers unterschreiben und untersiegeln:

„Ich Christian Ernst Marggraf bekenne mit dieser meiner eigenen Hand und Siegel, daß ich

bisher sehr trotzig und ungehorsam gewesen, daß ich auch nicht fleißig lernen wollen, sondern gesagt, ich wolle lieber ein Ochsenhirt, als länger beim Hofmeister sein. Weil mich denn deswegen Ihre Gnaden mein Großvater und seine Geheimen Räthe zu einem Ochsenbuben haben machen wollen, Ich aber sie und meinen Herrn Hofmeister mit Weinen um Verzeihung gebeten, und zugesagt habe, daß ich mein Lebtage nicht mehr solches thun, sondern gern lernen, gehorsam und fleißig sein will, so habe ich zu Versicherung dessen diesen Revers von mir gegeben, welchen ich gewiß steif und fest zu halten hiermit verspreche; und wenn ich noch einmal solcher unziemlichen Worte und Trotzigkeit mich werde verlauten lassen, sollen Ihre Gnaden, mein Herr Großvater ohne alle Barmherzigkeit mich zu einem Ochsenhirten machen und gar abschaffen, mein Herr Hofmeister soll mich auch nimmermehr wieder annehmen, etwas zu lehren. Actum Bayreuth d. 14. Septembris Anno 1654."

Nach dem Tode des Großvaters, am 30. Mai 1655, als der Prinz im elften Jahre stand, drang der große Kurfürst als Obervormund auf eine Ortsveränderung, er schlug Halberstadt vor. Die Vormundschaftsräthe setzten in einem Promemoria aus einander, wie schon aus der goldenen Bulle von 1356 bekannt sei, daß unter andern der Kurfürsten von Brandenburg Söhne vom siebenten bis vierzehnten Jahre in den Sprachen und fürstlichen Exercitiis sollten unterwiesen und zu den Städten, wo sie solches lernen, geschickt werden; wie Markgraf Albrecht von Anspach, ge-

boren 1620, bereits 1632, also im zwölften Jahre und Christian, dessen Bruder, bereits im neunten Jahre nach Frankreich zur Erziehung geschickt seien [1]), wie es dagegen genugsam bekannt, wie hoch es weiland des Prinzen Ernst Christian Herr Vater Erdmann August [2]) bedauert und ja derweilen mit Thränen geklagt, daß dieselben in ihrer Jugend so versäumet und nicht hinausgeschickt worden wären, weil Sie zu Hause schlechte Exercitia gehabt, öfters in Melancholie und andere Ungelegenheiten gerathen wären.

Joachim Friedrich Freiherr von Blumenthal, des großen Kurfürsten Statthalter in Halberstadt, berichtet unterm 25. October 1656, wie ihm der baireuthische Trotzkopf erschienen sei: „Was mir am meisten an dem Prinzen mißfällt, ist dieses, daß er sogar bei Tische kein einziges Wort redet, auch nichts als ja und nein, wenn man ihn fraget, antwortet, niemanden kein Wort zuspricht, wenn er angeredet wird, auch nicht selbst antwortet und als wie ein stummer Mensch sitzet, deshalb denn viele vornehme Leute und unter andern zween Grafen mich höhnischer Weise gefraget, ob denn wahr wäre, daß er stumm wäre; und ob ich ihn schon zum öftern deshalb anrede, auch genugsam vorstelle, daß aller Anfang schwer sei, und daß wer es erst nicht böse macht, auch nachher nicht gut machen könnte, so will es doch wenig helfen.

1) Christian starb 1643 in Frankreich, zwanzigjährig.
2) Gestorben 1651 vor dem Vater Christian.

Wenn ich hergegen aber einen jungen Hasen auf dem Saal lasse hetzen, so befinde ich, daß keiner unter seinen jungen Pagen oder Bedienten lustiger und beredter ist, als Er."

Da Blumenthal bereits am 17. Januar 1657 mit Tode abging, befahl der große Kurfürst, den Markgrafen nach Berlin zu führen, wo damals Graf Johann von Wittgenstein, der westphälische Friedensgesandte, Statthalter war. Das erschien den baireuthischen Vormundschafts-Räthen im höchsten Grade bedenklich, weil in Berlin reformirter Gottesdienst war und der Prinz vom lutherischen Bekenntniß könnte abgebracht werden. Darüber schrieb der berühmte Oberpräsident Otto Freiherr von Schwerin aus Königsberg unterm 30. April 1657 an den Prinzen: „Daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht auf Herrn von Stein [1]) sehr übel zufrieden sein, solches ist wahr, denn derselbe an Se. Kurfürstliche Durchlaucht ein sehr hartes Schreiben abgehen lassen, auch zu Berlin viel beschwerliche Reden geführt und unter andern Se. Kurfürstliche Durchlaucht beschuldigen wollen, daß sie Ew. Fürstliche Gnaden zu einer andern Religion zwingen wollen, welches Se. Kurfürstliche Durchlaucht dahin deuten, daß er dadurch nicht allein Mißtrauen zwischen Sie und Ihre Herrn Vettern, sondern auch

---

1) Carl von Stein, einer der baireuthischen Vormundschaftsräthe, Hofrichter, gesessen auf Ruppers, später Kanzler und von Christian Ernst zum Erbtruchseß ernannt.

mit andern Kur- und Fürsten des Reichs machen und erwecken wollen. Die zu Ew. Fürstliche Gnaden tragende recht natürliche Affection wird dadurch nicht erlöschen, nur allein mögen Ew. Fürstliche Gnaden Sich vor solchen Leuten hüten, die Ihr solche bittere impressiones gegen die Reformirte machen wollen und dieweilen Ew. Fürstliche Gnaden den Vorsatz haben, fleißig zu studiren, damit Sie dermaleinst nicht allein ein Ornament Ihres Fürstlichen Hauses, sondern auch des ganzen Reichs sein können, so würden Sie löblich und wohl thun, wenn Sie in dieser Ihrer Jugend sich recht erkundigten, was die Reformirten glauben und also hernach mit bestens davon urtheilen könnten; denn was S. Fürstliche Gnaden jetzo von der reformirten Religion vorgebracht wird, mögen Sie sicherlich glauben, daß solches lauter ungegründete und unwahrhaftige Dinge seien, die den Reformirten nie in den Sinn gekommen und nur von etlichen daher erdacht worden, damit die Unwissenden uns desto mehr hassen mögen; gleich wie aber solches eine große Sünde ist, zugleich vor einen Fürsten, welcher ohne Passion richten muß, ein großer Uebelstand, so hoffe ich, der höchste Gott werde Ew. Fürstlichen Gnaden die Gnade thun, daß sie sich davor hüten und können dieselben im Uebrigen bei Ihrer Religion wohl unpertubirt verbleiben."

Am 2. April 1657 starb sonderbarer Weise auch wieder der Statthalter von Berlin, Graf Johann von Wittgenstein, und es ward nun von dem großen Kurfürsten bestimmt, daß der Prinz die Universität zu Straßburg besuchen solle. Ueber desselben damaligen

Aufenthalt (vom 21. Februar bis 22. Juni 1657) berichtet das Diarium des an Brunnenwasser's Statt dem Prinzen beigegebenen Präceptors Johann Theodor Müller unter andern: „Den 27. April 1657 kam der Herr Schloßhauptmann (von Götze) zu Sr. Fürstlichen Gnaden in Dero Gemach, dieselben im Namen des Kurprinzen Fürstliche Durchlaucht [1]) bittend, mit in die Weinberge, so eine halbe Stunde vor der Stadt gelegen [2]), zu fahren, um daselbst mit Ihm Tafel zu halten. Welches auch nach zehn Uhr geschehen. Da sie ohngefähr um eilf dahin kamen, eine Zeitlang in den Weinbergen herum spazierten, bis gegen die Tafelzeit, welche in einer mit grünen Bäumen besteckten Kelter gehalten worden. Es war bei derselben neben denen gewöhnlichen Personen der Herr Schloßhauptmann, Herr Oberschenk (ein anderweiter von Götze) mit seiner Liebsten und Herrn Dr. Turnow [3]). Zu währender Mahlzeit wurde die Zeit mit allerhand lustigen Gesprächen und einer Musik passirt. Nach Erledigung derselben, so gegen zwei Uhr geschehen, begaben sich des Kurprinzen Fürstliche Durchlaucht sobald in die Kareten und fuhren davon. Se. Fürstliche Gnaden aber wurde von Herrn Dr. Turnow und Schloßhauptmann noch eine Zeit lang entretenirt ꝛc., nahmen hierauf Abschied und begaben sich auf ihre Karete, in Meinung des Kurprinzen Fürstliche Durch-

---

1) Carl Emil, der vor dem Vater starb.

2) Der heutige Kreuzberg.

3) Geheimer Rath.

laucht einzuholen, welche sie auch endlich unter einem Baum schlafend angetroffen. Worauf Sie, weil der Nachmittag ohnedies halb vorüber, in den Thiergarten sich begaben, daselbst die Zeit mit Kegeln und Reiten bis zur Abendmahlzeit zubrachten; nach welcher Sie ihre gewöhnliche Betstunde verrichtet und darauf sich zur Ruhe begaben.

Folgenden Dienstag den 28. stunden sie zur gewöhnlichen Zeit wieder frisch und gesund auf und fingen nach gehaltenem Gebet ihre Studia ordinaria an bis gegen zehn Uhr, zu welcher Zeit der Herr Schloßhauptmann zu S. Fürstlichen Gnaden kommen und derselben angezeiget, wie ein Abgesandter vom Kurfürsten zu Mainz, Namens Philipp Caspar von Bicken ankommen, welcher die Herren Geheimen Räthe bei S. Fürstlichen Gnaden zu tractiren in Willens rc."

Am 22. Mai 1657 reiste der Prinz mit dem Hofrichter, nachmaligem Kanzler von Stein von Berlin ab, verweilte bis zur Feier seines dreizehnten Geburtstages 17/27. Juli in Baireuth und reiste dann über Nürnberg, Anspach und Stuttgart nach Straßburg; als Hofmeister war ihm beigegeben ein elsassischer Edelmann Philipp Albrecht von Bernhold, Vater des nachmaligen französischen Maréchal de Camp Siegfried von Bernhold von einem Geschlecht, das Hessen mehrere Gunstdamen gegeben hat, die erste war die des Landgrafen Carl, des Erfinders des Katzenklaviers, der sie in seinem hohen Alter nahm, um, wie die alte Herzogin von Orleans schreibt, sich wie

David an ihr zu erwärmen.[1]) Seine Wohnung nahm der Prinz zu Straßburg im Dompropsthofe in der Brandgasse, wo vordem ein Graf von Wittgenstein gewohnt und welche Wohnung demnächst für die Fürsten von Mecklenburg assignirt war, von denen jedoch in den nächsten Jahren keiner zu erwarten stand. Der Bürger und Schaffner Hans Jacob Häberlin hatte zur Empfehlung dieser Wohnung unter andern angeführt: „daß das Haus durchaus bequem und was noch darüber sei, nicht enge versteckt gelegen, sondern aller Orten eine durchgehende Luft, auch bei nächtlicher Weil rein von Gespenstern sei.“

Von Straßburg aus wohnte der Prinz im Gefolge der brandenburgischen Gesandtschaft unter Fürst Moritz von Nassau, dem Brasilianer, im Juli 1658 der Krönung Leopold's I. bei, worauf es in einem Bericht des Hofmeisters nnd der Präceptoren vom 19. Januar an den großen Kurfürsten hieß: „daß besonders seitdem der Prinz von der letzten Kaiserkrönung aus Frankfurt heimgekehrt sei, derselbe sich über alle Maaßen fein angelassen habe; wegen der Studien wäre zwar noch manches zu wünschen; nichts desto weniger habe er bei gehaltenem Examen sich sehr ausgezeichnet, nicht allein in lingua latina, sondern auch in dem studio historiarum und geographia habe er sehr profitirt und zu dem letzteren, wie auch zu der Ingenieurkunst vor allen eine absonderliche, rühmliche Lust und Begierde, zu erlernen getragen, gestalt derselbe in der

1) Siehe hessische Hofgeschichte Band 27 S. 139 u. 153.

Abgeordneten Gegenwart eine regulare Forteresse von vier Bollwerken ohne Jemandes Beihülfe und Zuthun auf das Papier gerissen, auch solche nachgehends draußen im Felde untadelhaft eigenhändig abgesteckt habe, dagegen seien S. Fürstlichen Gnaden beim Reitunterricht einigemale vom Pferde gefallen."

Bereits im September 1658 war eine kleine Ausflucht in das Ober-Elsaß und den Breisgau gemacht worden. Im Mai 1659 folgte eine anderweite Reise über Offenburg durch die Lande der Grafen von Fürstenberg und durch das Würtembergische über Schaffhausen in die Schweiz nach St. Gallen und Zürich, über Basel und Montbeillard zurück. Im Juli darauf ward eine Brunnenkur vorgenommen in dem Sauerbrunnen zu Griesbach und zu Petersthal bei Oppenau im Schwarzwald.

Bevor nun die große europäische Tour unternommen wurde, ward ein Consilium medicum eingeholt von dem zu seiner Zeit berühmten Dr. Kueffer zu Straßburg. Er gab dasselbe unterm 11. Mai 1659 nebst einer Anweisung zum Gebrauch der mitzuführenden Reiseapotheke. „Des Prinzen Constitution, schreibt er, ist an sich selbst gut, jedoch wegen der fürstlichen Auferziehung und exquisiten Nahrung etwas empfindlicher, indem ich in dem Gedanken stehe, daß die eingepflanzte Hitze etwas stärker sei; — daß derselbe außerdem zu melancholischem Nachsinnen sich hinneige." Es werden demnächst diätetische Vorschriften ertheilt, es wird namentlich vor dem Genuß der Melonen gewarnt, woran die deutschen Magen nicht gewöhnt seien,

auch möchten der Austern nicht zuviel gegessen werden, denn solche manchen Deutschen in das Bett geholfen hätten, auch habe S. Durchlaucht sich vor Gemüthsbewegungen zu hüten, da er zu Zorn und Melancholie geneigt sei. Die Umständlichkeiten dieser Rathschläge hielt er um so nöthiger, als die französischen und italienischen Medici alles nach ihrer Art zu richten und auf den Unterschied der Nationen nicht zu sehen, auch fremde Länder wenig zu durchreisen pflegten."

In der Person eines pommerschen Edelmanns, Ernst Heinrich's von Bork, der bereits den später 1659 zu London gestorbenen würtembergischen Erbprinzen Johann Georg auf die Universität Tübingen begleitet hatte, demnächst Hofmeister bei den jungen Grafen von Oettingen gewesen war und diese während einer zweijährigen Peregrination begleitet hatte, ward ein ganz qualifizirter Hofmeister gefunden: mit ihm machte der Prinz unter dem Namen eines Grafen von Plassenburg die große Tour. Sie ging erst in die Schweiz nach Genf, von da durch den Süden und Westen Frankreichs, über Montpellier, Marseille, Toulon, Nantes nach der damals häufig von deutschen Cavalieren besuchten Universität Angers, wo der Winter auf 1660 verbracht wurde. Im April 1660 ward die Reise von Angers über Bordeaux nach Bayonne angetreten, der Prinz wohnte der großen Zusammenkunft zur Vermählung Ludwig's XIV. mit der Infantin von Spanien an den Ufern der Bidassoa am 9. Juni bei. Darauf ging die Reise nach Paris, wo ein paar

Monate verweilt wurde und Christian Ernst als ein Prinz von Brandenburg vom Cardinal Mazarin und Turenne die ausgezeichnetste Aufnahme zu Theil ward. Zu Ende September ward die Reise über die Alpen nach Turin, Florenz und Rom angetreten, in Rom ward der Winter verbracht, im März 1661 ein Abstecher nach Neapel gemacht. Darauf erfolgte die Rückreise über Venedig, Mailand, Genf, Paris, Calais, Brüssel und Amsterdam nach Cleve: hier legte der große Kurfürst am 25. September (5. October) die Vormundschaft in Christian Ernst's Hände nieder. Am 29. October 1661 langte der junge Herr nach fünfjähriger Abwesenheit wieder in Baireuth an und ernannte nun sofort seinen Hofmeister von Borck zum Geheimen Rath, Oberhofmarschall und Kammerpräsident, und seinen letzten Präceptor Dr. Caspar Lilien, der nachher geadelt wurde, zum Oberhofprediger und Generalsuperintendenten, früher schon war der Hofmeister von Stein zum Kanzler ernannt worden, 1663 ward er auch noch mit dem Erbtruchsessenamt beliehen. Im Jahre 1662, achtzehnjährig, vermählte der Fürst sich mit einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen. 1664 ward er zu Bamberg, obgleich erst zwanzigjährig, auf dem Kreistage zum Obersten des wegen der Türkengefahr zusammenzuziehenden Reichscontingents für den fränkischen Kreis erwählt. In demselben Jahre stiftete er das Gymnasium zu Baireuth. Markgraf Christian Ernst verlor seine Gemahlin im Jahre 1670, er hat sich hierauf noch zweimal 1671 mit einer Tochter Herzog Eber-

hard's III. von Würtemberg, und da auch diese 1702 starb, im darauf folgenden Jahre mit einer Cousine, einer Schwester des ersten Königs von Preußen vermählt, der Wittwe des Herzogs von Curland: diese überlebte ihn und hat nachher in dritter Ehe noch einen Herzog von Sachsen-Meiningen geheirathet. Markgraf Christian Ernst's Regierungsthätigkeit war eine vorschlagend militairische, dem Geiste der Zeiten gemäß; welcher damals die stehenden Heere erschuf, erst in den größeren, dann auch nach und nach in den kleineren Staaten: in Baireuth namentlich ward im Jahre 1701 mit dem Bau der jetzigen alten Caserne für die ersten stehenden Landestruppen gesorgt, der Markgraf versprach zwar, 1711, als der spanische Erbfolgekrieg sich seinem Ende zuneigte, die Landregimenter wieder abzuschaffen, es erfolgte dies jedoch erst nach seinem Tode 1728 unter der Regierung des für das Militairische weniger gestimmten Nachfolgers Georg Wilhelm. Markgraf Christian Ernst hat sich in allen Kriegen, die das Haus Oestreich damals gegen Frankreich führte, durch eine energische Theilnahme, wie der Familienchef zu Berlin ausgezeichnet: er nahm schon an dem ersten Reichskriege gegen Frankreich 1672, den der Frieden von Nimwegen endigte, Theil und ward 1676 zum kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant ernannt. Im Jahre 1683 wurden, wiewohl mit großem Widerspruch der Stände, die ersten ordentlichen Landregimenter errichtet, der Markgraf nahm einen bedeutenden Antheil an dem damaligen Entsatze des von den Türken hart bedrohten Wiens. In dem neuen 1688 ausgebrochenen

nahme nachsuchten. Ein Theil des Schlosses der Eremitage war chinesisch meublirt, alles war theils wirklich aus China gekommen, theils von den Händen der Markgräfin künstlich nachgemacht. Ueberall in den verschiedenen Partien des mit Alleen ausgehauenen Waldes waren künstliche alte Ruinen und eingefallene Mauern: eine besondere Merkwürdigkeit war, daß etwas davon einmal wirklich eingefallen war und die Umstehenden bald todtgeschlagen hätte. Der Favorithund der Markgräfin hatte ein schönes marmornes Grabmal: der Schloßhauptmann Graf Putbus hatte darauf geschrieben: „Tombeau de chien, chien de tombeau.“

Ueber den Hof Markgraf Georg Wilhelm's geben uns die Memoiren der Markgräfin von Baireuth, die die Lieblingsschwester Friedrich's des Großen und die Gemahlin von Georg Wilhelm's Regierungsnachfolger war, die genauesten Details. Sie sind mit einer Freiheit und Rücksichtslosigkeit geschrieben, welche recht deutlich erkennen läßt, mit welcher Unbefangenheit und Naivität man zu ihrer Zeit die Frivolität übte. Hier, wie fast überall an den deutschen Höfen, entbehrte sie aber der Grazie, mit der sie die Franzosen zu schmücken und der Decenz, mit der sie die Engländer zu verschleiern wußten. Man hat die Glaubwürdigkeit der Thatsachen dieser Memoiren in Zweifel ziehen wollen, allein noch im Jahre 1832 hat ein competenter Beurtheiler, Preuß, der Biograph Friedrich's II., dieselbe mit den bestimmtesten Worten

vertreten. Er sagt von ihnen:[1] „Es sind diese Denkwürdigkeiten zwar etwas leidenschaftlich und ohne Nachsicht gegen die Verwandten, aber mit unverkennbarer Treue geschrieben." Pöllnitz und andere gleichzeitige Schriftsteller stimmen mit ihnen überein. Uebertrieben ist freilich in dem Raisonnement Vieles.

Markgraf Georg Wilhelm's Gemahlin war seit 1699 Sophie, Prinzessin von Sachsen-Weissenfels, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, die aber das Vergnügen und rauschende Lustbarkeiten leidenschaftlich liebte. Als sie heirathete, war sie zwei Monate über fünfzehn Jahre alt. Sie zog viele Fremde, namentlich mecklenburgischen und schlesischen Adel an den baireuther Hof und hatte mit demselben tausend Galanterien. Mit einem Schweden trieb die schöne Dame ihre Galanterie und namentlich die Unverschämtheit bei derselben so weit, daß ihr Gemahl, als er noch Erbprinz war, sie auf der Plassenburg einsperren ließ. Der Tourist Blainville vernahm die Geschichte dieser Gefangensetzung in Nürnberg von dem preußischen Residenten und berichtet darüber also:

„Der schwedische Baron Ragge hatte an dem baireuthischen Hofe eine Zeit lang großes Aufsehn gemacht und niemand konnte begreifen, woher er die großen Kosten dazu nähme. Er hatte bei der jungen Prinzessin zu allen Zeiten einen freien Zutritt und stand bei ihr in sehr großen Gnaden, ich konnte aber

1) I. 29.

in den etlichen Stunden, die wir in seiner Gesellschaft zubrachten, nicht das geringste Außerordentliche, weder in seiner Person, noch in seinem Witz bemerken. Alle diese Vertraulichkeit erregte noch keinen Argwohn bei dem Erbprinzen, bis gewisse Hofleute, die auf die Vorzüge und das Ansehen dieses Fremden am Hofe eifersüchtig wurden, ihn anreizten, auf einige gar große Vertraulichkeiten Acht zu haben, die in der That ganz unausstehlich waren. Dadurch erwachte endlich des Erbprinzen Aufmerksamkeit und er überrumpelte eines Tages die Prinzessin in ihrem Zimmer, da sie an ihrem Nachttische saß und mit dem Baron ein freies Spiel trieb. Der Prinz stellte sich, als wenn er nicht das Geringste merkte, sondern zwang sich mit einem vergnügten Gesichte dem Baron zu sagen: die Tafel wäre bereit, er möchte so gut sein, die Prinzessin, sobald sie gekleidet wäre, dazu zu führen und ging gleich darauf weg. Der Baron stellte sich, als wenn er den Prinzen begleiten wollte, allein dieser bat ihn recht ernstlich bei der Prinzessin zu bleiben. Der Baron gehorchte und als die Prinzessin gekleidet war, so gab er ihr die Hand und führte sie in das Speisezimmer, wo er sich auf ihren Befehl mit zur Tafel setzte. Während der Mahlzeit begingen sie beide nicht allein die Unvorsichtigkeit einander unter der Tafel mit den Füßen Zeichen zu geben, sondern auch öffentlich mit Brodkrumen zu werfen und machten sich sogar ein Vergnügen daraus, auf arme Hahnrey's recht spitzig loszuziehen, besonders auf solche, die in ihrer eigenen Gegenwart unerlaubte Vertraulichkeiten ihrer Weiber

erdulden könnte. Diese Unverschämtheit erzürnte den Prinzen dergestalt, daß er von Tafel aufsprang und nach dem Stocke griff, um dem Barön den Hals zu brechen. Dieser aber nahm seine Füße zu Hülfe und entwischte dem Zorne des Prinzen. Seine ganze Wuth fiel nun auf die Prinzessin, welche gar schreckliche Zeichen seiner gereizten Empfindlichkeit mit allem Rechte fühlen mußte. Man wird aber auch mit mir bei dieser Begebenheit die unbegreifliche Schwachheit des Thiers, das man Ehemann nennt, bewundern und beklagen. Die heftige Gemüthsbewegung des Prinzen hatte sich kaum ein wenig gekühlet, als er zu seiner Gemahlin auf das Zimmer lief, sich ihr zu Füßen warf und sie in den demüthigsten und unterwürfigsten Ausdrücken um Vergebung bat. Sie hingegen blieb unerbittlich, bezeugte zu wiederholtenmalen, daß sie ihn verabscheue und begegnete ihm mit den heftigsten und empfindlichsten Scheltworten. Mit einem Worte, sie mißhandelte ihn so schändlich, daß Zorn und Verzweiflung ihn zwangen, sie auf die Plassenburg bringen zu lassen, wo sie Zeit bekam, allen ihren Liebeshändeln nachzudenken und zu bereuen, daß sie einem so heftig liebenden Gemahl mit solcher Vermessenheit begegnet hätte. Man sagt aber, daß der Prinz ungeachtet aller ihrer üblen Aufführung, noch immer bis zum Unsinn in sie verliebt sei, so daß er aus Verzweiflung den Tod mehr als einmal in der Schlacht bei Hochstädt und sonst gesucht hätte."

„In ihrer Jugend, schreibt die Markgräfin Wilhelmine, soll sie engelschön gewesen sein, mit

ihrem Gemahle lebte sie aber nie gut. Sie konnte unter die berühmten Weiber des Alterthums gerechnet werden, denn sie war in Rücksicht ihrer Sittlichkeit die Lais ihres Jahrhunderts, viel Verstand gab man ihr aber niemals Schuld. Wie ich sie sah (im Jahre 1732), war sie achtundvierzig Jahre alt, fett und schön gewachsen, ihr Gesicht ist länglich, eben so wie ihre Nase, die sie aber sehr entstellt, denn sie ist kirschroth, ihre braunen Augen, mit denen sie Gesetze zu geben gewohnt ist, haben einen schönen Schnitt, aber sie sind so trübe, daß ihre Lebhaftigkeit nicht mehr sehr auffällt. Ihre Augenbraunen sind falsch und kohlenschwarz; ihr Mund, obgleich groß, dennoch schön gebildet und voll Liebreiz, sie hat Zähne so weiß wie Elfenbein und gleich wie Perlen; allein ihre Haut, wenn gleich rein, war doch sehr welk, dabei sah sie wie eine Theaterprinzessin aus und ihre Art sich zu nehmen, entsprach auch diesem Charakter; dennoch machte dieses wunderliche Gemisch eine ziemlich schöne Frau."

Leider hatte diese schöne Frau eine sehr häßliche Seele. Diese häßliche Seele zeigte sich gegen ihre eigne Tochter bei einer Greuelthat, vor welcher jede nicht ganz gemeine Seele erschrecken muß. Die Markgräfin Wilhelmine beschreibt diese Greuelthat in ihrer ziemlich trocknen kaustischen Weise also:

„Die Tochter der Markgräfin, bei ihrer Tante, der Königin von Polen [1]), erzogen, war so schön,

1) Eberhardine von Baireuth, die Gemahlin König August's des Starken, bei der sie noch der

daß ihre Reize denen ihrer Mutter in nichts nachstanden, außer daß sie so verwachsen war, daß keine Kunst den Fehler zu verbergen vermochte. Der Markgraf von Culmbach, mein Schwiegervater, war der wahrscheinliche Erbe der Markgrafschaft Baireuth, da der Markgraf Georg Wilhelm keine Söhne hatte, er befand sich unter den Bewerbern um die Hand der Prinzessin. Die Markgräfin konnte ihn aber nicht leiden und ihre Tochter theilte ihre Gesinnungen. Ihre Schönheit, ihre Sittsamkeit, ihr Betragen flößten ihrer Mutter eine so abscheuliche Eifersucht ein, daß sie beschloß, die arme Prinzessin ins Unglück zu stürzen. Ihr Gemahl war der Heirath seiner Tochter mit dem Prinzen von Culmbach günstig, um sie aber abzubrechen, warf die Markgräfin die Augen auf einen gewissen Wobser, [1]) einen Kammerherrn ihres Gemahls, sie ließ ihm 4000 Ducaten versprechen, wenn er der Prinzessin Gunst in dem Grade gewönne, daß sie sich von ihm verführen ließe. Der Vorschlag gefiel Wobser sehr, er machte der Prinzessin lange den Hof, allein ohne einen andern Lohn, als Geringschätzung und Verachtung zu finden. Da die Markgräfin nun sah, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziel komme, ließ sie Wobser einst des Nachts in das Schlafzimmer der Prinzessin verstecken, ihre Bedienung war bestochen, man schloß sie zusammen ein und ungeachtet ihres Geschreis und ihrer Thränen

---

Tourist Loen im Jahre 1716 sah, als sie fünfzehn Jahre alt war.

1) Wobeser, eine pommersche Familie.

ihrem Gemahle lebte sie aber nie gut. Sie konnte unter die berühmten Weiber des Alterthums gerechnet werden, denn sie war in Rücksicht ihrer Sittlichkeit die Lais ihres Jahrhunderts, viel Verstand gab man ihr aber niemals Schuld. Wie ich sie sah (im Jahre 1732), war sie achtundvierzig Jahre alt, fett und schön gewachsen, ihr Gesicht ist länglich, eben so wie ihre Nase, die sie aber sehr entstellt, denn sie ist kirschroth, ihre braunen Augen, mit denen sie Gesetze zu geben gewohnt ist, haben einen schönen Schnitt, aber sie sind so trübe, daß ihre Lebhaftigkeit nicht mehr sehr auffällt. Ihre Augenbraunen sind falsch und kohlenschwarz; ihr Mund, obgleich groß, dennoch schön gebildet und voll Liebreiz, sie hat Zähne so weiß wie Elfenbein und gleich wie Perlen; allein ihre Haut, wenn gleich rein, war doch sehr welk, dabei sah sie wie eine Theaterprinzessin aus und ihre Art sich zu nehmen, entsprach auch diesem Charakter; dennoch machte dieses wunderliche Gemisch eine ziemlich schöne Frau."

Leider hatte diese schöne Frau eine sehr häßliche Seele. Diese häßliche Seele zeigte sich gegen ihre eigne Tochter bei einer Greuelthat, vor welcher jede nicht ganz gemeine Seele erschrecken muß. Die Markgräfin Wilhelmine beschreibt diese Greuelthat in ihrer ziemlich trocknen kaustischen Weise also:

„Die Tochter der Markgräfin, bei ihrer Tante, der Königin von Polen [1]), erzogen, war so schön,

1) Eberhardine von Baireuth, die Gemahlin König August's des Starken, bei der sie noch der

daß ihre Reize denen ihrer Mutter in nichts nachstanden, außer daß sie so verwachsen war, daß keine Kunst den Fehler zu verbergen vermochte. Der Markgraf von Culmbach, mein Schwiegervater, war der wahrscheinliche Erbe der Markgrafschaft Baireuth, da der Markgraf Georg Wilhelm keine Söhne hatte, er befand sich unter den Bewerbern um die Hand der Prinzessin. Die Markgräfin konnte ihn aber nicht leiden und ihre Tochter theilte ihre Gesinnungen. Ihre Schönheit, ihre Sittsamkeit, ihr Betragen flößten ihrer Mutter eine so abscheuliche Eifersucht ein, daß sie beschloß, die arme Prinzessin ins Unglück zu stürzen. Ihr Gemahl war der Heirath seiner Tochter mit dem Prinzen von Culmbach günstig, um sie aber abzubrechen, warf die Markgräfin die Augen auf einen gewissen Wobser, [1]) einen Kammerherrn ihres Gemahls, sie ließ ihm 4000 Ducaten versprechen, wenn er der Prinzessin Gunst in dem Grade gewönne, daß sie sich von ihm verführen ließe. Der Vorschlag gefiel Wobser sehr, er machte der Prinzessin lange den Hof, allein ohne einen andern Lohn, als Geringschätzung und Verachtung zu finden. Da die Markgräfin nun sah, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziel komme, ließ sie Wobser einst des Nachts in das Schlafzimmer der Prinzessin verstecken, ihre Bedienung war bestochen, man schloß sie zusammen ein und ungeachtet ihres Geschreis und ihrer Thränen

---

Tourist Loen im Jahre 1716 sah, als sie fünfzehn Jahre alt war.

1) Wobeser, eine pommersche Familie.

gelangte er zu ihrem Besitz. Seine Demuth, seine Ehrfurcht und sein Schmerz entwaffneten die Prinzessin." Es war aber alles nur Verstellung. Wobser war ein so ehrloser Mensch, daß er nachher, als die Sache auskam, floh und nur um Auszahlung der 4000 Ducaten, die man ihm versprochen habe, bat.

Die Markgräfin Wilhelmine erzählt nun weiter, wie die unnatürliche Mutter der Prinzessin den Prinzen von Culmbach von der Verirrung ihrer Tochter in Kenntniß gesetzt habe, worauf dieser sogleich von seiner Bewerbung abgestanden sei, ja wie, nachdem die unglückliche Prinzessin zwei große Knaben, „die im Gesichte schwarz wie Dinte aussahen", geboren, die entsetzliche Frau die Schande ihrer Tochter öffentlich verkündigt habe. Die Prinzessin ward, nachdem die Großmutter so lange mit den beiden Enkeln gespielt, daß sie starben", auf die Festung Plassenburg gesetzt. Hier wurde sie von katholischen Geistlichen, die ihr die Kurprinzessin von Sachsen Josephine, die streng katholische kaiserliche Prinzessin zuschickte, veranlaßt, 1728 katholisch zu werden, und erst als sie ihre Freiheit 1733 wieder erlangte, trat sie zum lutherischen Bekenntniß zurück. Sie starb 1749, 48 Jahre alt.

Aber die Rabenmutter ereilte die Rache, trotz aller wunderlichen Abbüßungsversuche, die man, um das Gewissen zu beschwichtigen, angestellt haben mag. Es giebt darüber eine Stelle in den Briefen der bekannten Herzogin von Orleans Andeutung, aus St. Cloud vom 8. Mai 1721. „Der Markgraf von Baireuth,

schreibt sie, und seine Gemahlin sollen ein toll Paar sein. L'esprit de vestige regiert wohl an diesem Hof auch mit ihrer Einsiedelei. Es ist leicht zu glauben, daß es in der Markgrafschaft elend zugehen muß, wo der Herr sich des Landes nicht annimmt und weder Recht noch Gerechtigkeit geübt wird. Sind sie in der That gottesfürchtig, dabei kann man sagen, daß sie Narren in Folio sind und nicht wissen, was sie thun." Die Markgräfin, die zeither ihre Liebhaber wie die Leibwäsche gewechselt hatte, heirathete mit fünfzig Jahren noch den mährischen Grafen Albert von Hoditz, der zweiundzwanzig Jahre jünger als sie war. Sie ging mit ihm aus Erlangen, wo sie nach dem Tode ihres Gemahls (1726) gelebt hatte, nach Wien durch (1734). Hier ward sie katholisch. „So lange sie noch einen Heller im Vermögen hatte, schreibt die Markgräfin, hat ihr Gemahl ihr geschmeichelt, sie mußte alle ihre Kleider verkaufen, um seine Ausgaben zu bestreiten, und dann verließ er sie in der vollkommensten Armuth." In Wien lebte sie seitdem in allgemeiner Verachtung und im grausamsten Elende von dem Almosen, das sie von dem Adel empfing, sie starb in Wien 1750. Der Graf Hoditz war der bekannte Freund Friedrich's des Großen, bei dem er 1778 zu Potsdam starb.

Hoditz — dessen Familie aus Polen stammte und 1641 die Reichsgrafenwürde erhielt — ist durch die Anlagen auf seiner mährischen Herrschaft Roßwald bei Troppau berühmt geworden. Geboren 1706,

machte er frühzeitig Reisen nach Italien und diese und der Aufenthalt an dem üppigen Hofe Kaiser Carl's VI., wo er Kämmerer ward, machten großen Eindruck auf seine sehr empfängliche Natur.

Nach dem Tode seines Vaters und Bruders erbte er die Güter und kam zu Vermögen. Der reine Ertrag seiner Herrschaften Roßwald, Füllstein und Unter-Powlowitz belief sich auf 40,000 Gulden. Nachdem er 1734 die Prinzessin geheirathet, suchte er Roßwald zu einem zauberischen Sitze alles Vergnügens umzuschaffen, welches ein raffinirtes Ensemble von schönen Künsten, geselligem Umgang und Phantasie nur immer gewähren kann. Seine Anlagen waren die närrischsten Schöpfungen, doch war in ihnen Methode: man kann sie eine merkwürdige Mischung von guter Einbildungskraft und schlechtem Geschmacke nennen. Er fing damit an, die Kunsttalente unter seinen Unterthanen zu erwecken und es gelang ihm unter den neunzig Personen seiner Dienerschaft alle und jede Gattung von Künstlern zu erhalten. Er zog sich so Schauspieler, Tänzer, Sänger und Sängerinnen, welchen er sogar die galante Erziehung der italienischen Courtisanen beibringen ließ, er zog Maler, Bildhauer, Vergolder, Maschinisten, Feuerwerker, Gärtner und Wasserkünstler. Mit Hülfe dieser Leute wandelte sich nun allerdings sein Schloß und dessen weitläuftiger Garten zu einem wahren Feensitze um. Er ließ durch seine Bedienten eine Menge Luxusgebäude aufführen, einen großen Park auslegen mit den schönsten nach seinen sehr originellen und pikanten Angaben angelegten Gartenanlagen: in diesem Parke waren un-

zählige Grotten, ein großer Canal und mehrere Seen angebracht. Ein ferneres Werk seiner Bedienten waren: die Kapelle, die Theater, die Maschinerieen, die Werke der bildenden Künste, sämmtliche idealische Decorationen, die sich allenthalben, selbst bis auf die Wirthschaftsgebäude, die Ställe, die Krippen, ja bis auf die Butterfässer erstreckten; ferner die Feuerwerke, die bei den zahllosen Festen, die er gab, abgebrannt wurden. Kinder, Greise, Bauern dienten ihm bei diesen Festen als Statisten, wohlgewachsene Mädchen als Statuen, sie wurden bei nächtlichen Festen im Park auf Piedestale gestellt. Zu Erhaltung dieser seiner Dienerschaft waren nur 3000 Gulden jährlich nöthig, denn die vornehmste Sängerin bekam nicht mehr als Kost und Kleidung und zwei Gulden für den Monat. Eine von Hobitz gebildete Schauspielerin hat mit Beifall auf mehreren Bühnen Deutschlands gespielt und ist erst vor einigen Jahren gestorben.

Merkwürdig durch seine Bizarrerie war der Roßwalder Park. Man traf in ihm bald sinnreiche, bald groteske, bald ganz lächerliche Gegenstände. Die Hauptrarität waren nicht weniger als 4000 Wasserkünste. Der anderweiten Raritäten waren auch noch eine große Zahl. Hier erhoben sich auf einem schroffen Felsen gothische Ruinen, hier traf man einen chinesischen Garten und Tempel, dort — das heilige Grab. Hier erblickte der Fremde christliche Einsiedeleien, dort indische Pagoden, hier künstliche Bergwerke, dort die Zwergenstadt, eine Stadt, die aus nur einige Fuß

hohen Häusern bestand, und (freilich nur zu Zeiten) von Kindern bewohnt wurde, übrigens einen königlichen Palast hatte, eine Kirche, Gärten, Wälle, alles dem Liliput-Verhältnisse angemessen. Hier sah man Druidenhöhlen mit Altären, dort antike Mausoleen, eines derselben war dem Besieger des Varus geheiligt, bisweilen feierte man daselbst im Costüm der alten Germanen Todtenopfer mit finstern Ceremonien. In den unterirdischen Gewölben des Roßwalder Schlosses war die ganze Leidensgeschichte Christi in das relief in Felsen gehauen. Auf dem Kanale, der den Park durchströmte, schwammen kleine, niedlich verzierte und mit allerhand artigen Kleinigkeiten beladene Fahrzeuge und bei Festen wurden auf diesem Kanale Spiele der Meergötter und Najaden dargestellt. In einem der schönsten Theile des Parkes war Hobitzens Arcadien. Er gab da ländliche Hirtenfeste, die an das glückselige Schäferleben in Arcadien erinnern sollten. Hier stand das von Hobitz für sich selbst errichtete Grabmal, nicht weit davon das seiner Gemahlin, umgeben von den Mausoleen ihrer Ahnherren. In den Stollen der künstlichen Bergwerke fanden künstliche Illuminationen mit unterirdischen Conzerten und Tänzen statt. In dem chinesischen Garten wurden die Feste der Chinesen, in dem amerikanischen Garten die Feste der indianischen Wilden gegeben. Alles dieses erhielt durch Wasserquellen, Kaskaden, Fontainen, deren man im Park und im Schlosse groß und klein, wie gesagt, auf 4 — 5000 zählte, eine noch größere Lebendigkeit. Die Wasserkünste und Vexirspritzanstalten wurden allent-

halben, wo es nur irgend thunlich war, angebracht, sogar auf dem Schreibtische des Grafen.

Neben dem Roßwalder Schlosse war noch ein besonderes Gebäude, von einem Garten mit hoher Mauer umschlossen. Dies war das Serail des Grafen. Es bestand aus lauter erbunterthänigen Mädchen. Der würdige, „obrigkeitliche Pflichten“ ausübende Gutsherr derselben ließ alle, die in zarter Kindheit hübsch zu werden versprachen, ihren Eltern abnehmen, nach Brünn befördern und dort sorgfältig für ihre Bestimmung erziehen. Die Hobitzischen Mädchen trugen beim Melken der Kühe Watteau'sches Costüm und sangen italienische Opernarien. Im Innern des Serails herrschte große Strenge, ein Pranger stand für die da, die sich etwas zu Schulden kommen ließen. Das Gebäude hatte keinen andern Zugang als durch eine Thüre im Zimmer des Grafen, zu der er allein den Schlüssel hatte. Die Fremden ahnten kaum das Dasein dieses Gebäudes und der Graf führte nur wenige hinein.

In dieser epikuräischen Existenz, immer damit beschäftigt, neue bizarre Ideen auszuführen, lebte Graf Hobitz mehr als dreißig Jahre. Er gab bei jeder Gelegenheit glänzende Feste und hielt immer offene Tafel. Unzählige Gäste, besonders aus den höheren Ständen, besuchten den Feensitz Roßwalds.[1]) Hobitz fesselte Alle durch die feine angenehme und äußerst abwechselnde Unterhaltung, er war immer wohlwollend, interessant,

1) Die Beschreibung eines seiner glänzendsten Feste steht im deutschen Museum vom Jahre 1780.

originell. Sein leichter Humor und seine immer neuen Erfindungen erheiterten seine Freunde und Gäste bis in sein spätestes Alter, ja selbst auf dem Krankenlager war er auf Sonderbarkeiten bedacht.

Mit dem durch seine Gemahlin mit ihm verwandten König Friedrich II. von Preußen stand er im fortwährenden Briefwechsel, der König machte auch, weil Hobitz im siebenjährigen Kriege der preußischen Armee viele Theilnahme bewiesen hatte, ihm einen persönlichen Besuch in Roßwald mitten im Kriege. Wiederum besuchte ihn der König auf seiner Reise zu Joseph II. bei der berühmten Zusammenkunft zu Neustadt in Mähren im Jahre 1770. Hier wurde ihm von dem Grafen ein Fest gegeben, dessen Herrlichkeit Alles übertraf. Bei jedem Schritte entdeckte man eine neue Kette von Feereien und Zaubereien. Die Hobitzischen Mädchen erschienen als Nymphen, im Paradies-Costüm einen Teich bevölkernd. Während der Abendtafel führte das Musikcorps eine Arie auf, die der Graf eigends für den Tag componirt hatte und die nachher noch lange von den Musikcorps der preußischen Regimenter gespielt wurde. Das Lied fing an:

Vivez, vivez, prince admirable
Toujours content et sans souci etc.

Als der König schon zur Ruhe gegangen war, öffnete sich über ihm der Plafond und eine der Paradiesesgestalten senkte sich zu ihm mit einem Lorbeerkranz hernieder: sie ward aber sofort mit nicht sehr gnädigen Bedeutungen wieder zurück hinter den Plafond verwiesen. Alles was Friedrich in Roßwald sah, überstieg seine

Erwartungen weit. Er dankte daher auch Hobitz durch eine besondere poetische Epistel, die sich noch in seinen Oeuvres posthumes findet und durch eine prächtige mit Diamanten und seinem Bildnisse verzierten Dose darin eine Anweisung lag auf 10,000 Thaler. Friedrich nannte Hobitz gewöhnlich „den Epikuräer," persiflirte seinen seltsamen Hang zu sybaritischen Sonderbarkeiten, beehrte ihn aber dennoch mit seinem Vertrauen. Noch zeigt man auf einem Felde bei Roßwald den Platz, wo Hobitz mit Friedrich Schach spielte. Die Schachfiguren waren Bauernknaben in angemessener Kleidung.

Der Schöpfer aller dieser sonderbaren Herrlichkeiten war zuletzt sehr heruntergekommen. 1776 mußte Hobitz den Aufenthalt in Roßwald aufgeben, er konnte seine närrischen Schöpfungen nicht mehr halten, er war in schwere Schulden gerathen und hatte auch die Hand einer angesehenen reichen Dame, die sie ihm freiwillig anbot, nicht angenommen, um seine Freiheit zu behalten. Friedrich lud ihn nun ein nach Potsdam zu kommen, wo er ihm einen freundlichen Aufenthalt einräumte und ein anständiges Auskommen sicherte. Er ließ ihn, weil er wegen Steinschmerzen nicht zu Wagen reisen konnte, auf einer kleinen Fregatte auf der Oder abholen. Schwer trennte sich Hobitz von Roßwald und seinen Dienern, nur seine Capelle nahm er mit nach Potsdam, wo er schon 1778, zweiundsiebzig Jahre alt starb. [1]) Zu seinem Andenken nannte Friedrich den Theil der Jägerstraße zu Potsdam, wo Hobitz gewohnt hatte, die Hobitzstraße.

---

1 Siehe preußische Hofgeschichte Band 4 Seite 187 f.

Er starb kinderlos, seine verschuldeten Güter fielen dem Erzstift Ollmütz anheim. Von der landesfürstlichen Administration wurden die Güter zerschlagen und die Voluptuargebäude Roßwalds dergestalt rasirt, daß man auch keine wirkliche Ruinen von den künstlichen Ruinen und Gartenanlagen mehr sieht. Roßwald, in dessen Nähe der kürzlich gestorbene Dichter Max Waldau (Spiller von Hauenschild) auf seinem Gute Tscheidt bei Bauerwitz in Oberschlesien lebte, gehört jetzt der Familie des 1771 vom Kaiser Joseph II. geadelten Tuchhändlers Carl Anton Czeike von Bodenfeld zu Troppau.

4. Mit dem Markgrafen Georg Wilhelm, dem ersten Gemahl der nachher von dem Grafen Hoditz geheiratheten schönen Prinzessin von Weißenfels, welcher ein Vierteljahrhundert vor ihr 1726, erst sechsundvierzigjährig, starb, ging die ältere Linie Baireuth aus und folgte von dem jüngeren Zweige Culmbach: Georg Friedrich Carl, der Schwiegervater der Memoirenschreiberin Wilhelmine, der bis 1735 regierte. Er war mit einer Prinzessin von Holstein-Beck verheirathet gewesen, von ihr aber 1716 nach sieben Jahren wieder „um wichtiger Ursachen willen" geschieden worden.

Als er die Regierung antrat, hatte er so viel Schulden vorgefunden, daß er zur Tilgung derselben den ganzen Hofstaat einzog und sich mit seinem Sohne außer Landes begab. Er lebte sechs Jahre incognito in Genf und in Frankreich, nur mit ein paar Bedienten, als Privatmann, in diesem Zeitraume von sechs Jahren ward das kleine Land der drückenden Schuldenlast entledigt.

Die Memoirenschreiberin entwirft von ihrem Schwiegervater nicht eben das anziehendste Portrait. „Der Markgraf war, als ich (1731) nach Baireuth kam,“ schreibt sie, „dreiundvierzig Jahre alt, er war außerordentlich mager und hatte krumme Beine, an Grazie fehlte es ihm ganz und gar und doch wollte er sie sich selbst geben, sein Kopf war beschränkt, seine Unterhaltung ungeheuer langweilig, sein Betragen höflich, aber unangenehm. Er war von Eigenliebe besessen und sprach von nichts als von seiner Gerechtigkeit und seiner Regierung. Seine herrschende Leidenschaft war der Trunk, denn er war in der Regel des Tages dreimal, früh, Mittag und Abends betrunken. Er trank mit seinen Hofleuten zwei auch drei Stunden lang, wenn er sich mit ihnen um den Schenktisch her setzte. Er trank so viel alten Rheinwein, daß er seinen Magen und Brust zu Grunde richtete und dermaßen zitterte, daß er fast nicht mehr allein gehen konnte.“ Die andern eigentlich so genannten Lustbarkeiten aber, Bälle, Maskeraden, liebte er nicht, er machte sich eine Gewissenssache daraus, worin ihn sein Beichtvater, ein höchst strenger Pietist, noch bestärkte. Kurz noch vor seinem Tode faßte er eine Liebschaft zu einer Hofdame Flora von Sonsfeld. „Er war,“ schreibt die Markgräfin, „den ganzen Tag bei seiner Schönen, machte ihr [1]) „moralische Erklärungen“ und begnügte sich, ihr die Hände zu küssen. Er zog alle Tage einen neuen Rock an und ließ sich seinen Kahlkopf aufputzen, um

1) Wie der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels. Siehe hessische Hofgeschichte Band 27, S. 312.

jünger, als er war, zu erscheinen. Konnte er sie nicht sehen, so regnete es Liebesbriefchen und diese waren so zärtlich und geschmacklos, daß sie einem ganz übel machten. Alle seine Absichten, sagte er, gingen auf die Ehe, denn seine Liebe „sei ganz von der Materie befreit." Dieser letzte Punkt konnte sehr wahr sein, setzt die Markgräfin hinzu, denn er war schon so ausgemergelt, daß er nicht mehr an sich hatte, als Haut und Knochen und die Auszehrung bei ihm schon ganz entschieden war. An dieser starb er denn auch endlich. Seine Aeußerungen in der letzten Krankheit waren sehr zuversichtlich, dem Geistlichen, den man ihm schickte, sagte er: „Ich habe Gerechtigkeit geübt, ich habe den Armen Gutes gethan, ich habe die Pflichten eines gerechten, billigen Fürsten erfüllt, ich habe mir nichts vorzuwerfen und kann vor Gottes Richterstuhl mit Zuversicht erscheinen.[1])

5. Der Gemahl der Markgräfin Wilhelmine, Markgraf Friedrich, der von 1735—1763 regierte, war geboren 1711, und in Genf, wo der Vater, wie erwähnt, sechs Jahre lebte, erzogen. Er ward zwar sehr von der Memoirenschreiberin geliebt, aber er war ebenfalls ein ziemlich unbedeutender Herr, Friedrich der Große nannte ihn „un gredin." Seine Gemahlin selbst schreibt über ihn: „Seine Erziehung war nicht die beste gewesen. Er liebte keine ernste Beschäftigung, ging

1) Seine älteste Tochter mit einem katholischen Prinzen von Taxis 1731 vermählt, convertirte sich noch vor seinem Tode 1733 — eines der sehr seltenen Conversionsbeispiele im protestantischen Hause Hohenzollern.

den ganzen Tag mit seiner Schwester spazieren, sie liefen im Walde umher, bald auf die Jagd, bald zu kindischen Spielen." Sein Schwiegervater, der König Friedrich Wilhelm, sagte ganz laut bei Tische einmal, so daß es der Prinz hören mußte, zu dem östreichischen Gesandten Seckendorf: „Ich kann meinen Schwiegersohn nicht leiden, er ist ein Pinsel, ich gebe mir vergeblich alle Mühe, ihm Verstand einzuflößen, er hat nicht einmal genug, um ein großes Glas auszutrinken und nichts auf der Welt macht ihm Spaß." So sehr seine Gemahlin ihm zugethan war, betrübte er sie doch durch eine Neigung zu einer ihrer Hofdamen, einer Fräulein von Marwitz. Später ward die Ehe der Markgräfin auch durch eine venetianische Courtisane Therese Imer verleidet.

An der Spitze des Hofs stand als Oberkammerherr ein leichtfüßiger Franzose, der Maltheserritter Louis Alexander de Riquetti, Graf von Mirabeau, der zugleich Geheimer Rath, Oberbau- und Zuchthaus-Director und Protector der 1756 gestifteten Academie der Wissenschaften war. Der Hof war glänzend und man sah besonders auf alten Adel. Gottsched, der auf seiner wiener Reise nach Baireuth kam, fiel es auf, daß beinahe in jedem Zimmer des Schlosses ein Thron stand. Die Markgräfin, die Memoirenschreiberin, kostete dem Lande ungeheures Geld, sie baute die Eremitage höchst verschwenderisch aus. Wie Otto, der Freund Jean Paul's, der die Eremitage so liebte, ihm einmal im August 1800 schrieb, kosteten von den 900 Orangeriebäumen, die damals aus

Italien verschrieben wurden, und die unter Hardenberg unter den Hammer kamen [1]), das Stück 300 Gulden, was allein eine Summe von 270,000 Gulden ausmacht. Als ihr Bruder Friedrich der Große diese prächtigen Anlagen der Eremitage, namentlich den berühmten Sonnentempel sah, dessen Säulen und Wände durch und durch mit vielfarbigen glänzenden Kieseln inkrustirt waren und der allein 100,000 Gulden gekostet hatte, sagte er zu seinem Schwager: „Das vermag ich Ihnen nicht nachzuthun." Doch stiftete Markgraf Friedrich 1743 die Universität Erlangen. 1758 starb die Markgräfin Wilhelmine, nachdem beide Fürstlichkeiten zur Herstellung ihrer Gesundheit vergeblich eine Reise in das mildere Klima von Montpellier und nach Italien gemacht hatten: diese Reise dauerte fast ein Jahr (October 1754 bis August 1755), gleich darauf brach der siebenjährige Krieg aus. 1759 verheirathete der Markgraf sich zum zweitenmale mit Sophie Charlotte Marie, Tochter des regierenden Herzogs Carl von Braunschweig, Schwägerin des großen Friedrich, die ihren Gemahl noch 54 Jahre überlebt hat, in Erlangen lebte und erst 1817 starb. Der Ritter von Lang, der bei ihr wiederholt während seines dasigen Aufenthalts zu Tafel und Frühstück in ihren Bi-

---

1) Die mittleren Bäume wurden zu einem Gulden und einige Kreuzer, die kleinern zu vierundzwanzig und sechsunddreißig Kreuzer verkauft. Die größten, wegen des schweren Transports, kauften die Tischler zum Verarbeiten à dreißig Kreuzer.

bliothek- und Antikensaal geladen wurde, nennt sie „eine höchst geistreiche Dame, Kennerin der Künste und Erkennerin der Lage der Dinge und der wahrscheinlichen Zukunft mit einem bei ihrem Geschlecht seltenen Scharfsinn." 1763 starb der erst zweiundfunfzigjährige Markgraf Friedrich, ohne Kinder in seinen beiden Ehen erhalten zu haben.

6. Es succedirte nun des Vaters Bruder, der schwachsinnige, finstere und schwermüthige Friedrich Christian, ein Posthumus, dänischer und preußischer General, mit einer Prinzessin von Bernburg vermählt, aber geschieden, der noch nicht sechs Jahre regierte, schon 1769 einundsechzigjährig starb. Darauf fiel das kleine Land mit 200,000 Einwohnern, einer Million Gulden Einkünften und mit vielen Schulden, an Anspach.

In Anspach[1]) regierte zur Zeit der Markgräfin Wilhelmine Markgraf Carl Wilhelm Friedrich, der, nachdem er im Jahre 1728 in Begleitung seines Hofmeisters, des Geheimen Raths von Bremer, die gewöhnliche Cavaliertour nach Frankreich gemacht, das Jahr darauf sich mit Friederike Luise, einer Schwester

1) Folge der Regenten in Anspach:

1. Joachim Ernst, gestorben 1625, zweiundvierzigjährig.

2. 3. Seine Söhne: Friedrich, gefallen achtzehnjährig, 1634 bei Nördlingen und Albert, gestorben 1667 siebenundvierzigjährig.

4. Albert's Sohn, Johann Friedrich, gestorben 1686, zweiunddreißigjährig.

5. 6. 7. Johann Friedrich's Söhne: Christian Albert, gestorben 1692, siebzehnjährig, Georg Friedrich, gefallen 1703, fünfundzwanzigjährig im Treffen bei Schmidtmühlen an der Vils und Wilhelm Friedrich, gestorben 1723, achtunddreißigjährig. Die Schwester dieser drei Markgrafen war die geistvolle Königin Caroline von England, Gemahlin Georg's II. S. hannoverische Hofgeschichte Theil 1 u. 2.

8. Wilhelm Friedrich's Sohn: Carl Wilhelm Friedrich, geboren 1712.

der Memoirenschreiberin, vermählt hatte. Sie lebte aber höchst unglücklich mit ihrem Gemahl. „Ils se haissent comme le feu“ schreibt einmal Friedrich der Große. „Meine Schwester, schreibt die Markgräfin Wilhelmine bei Gelegenheit der Beschreibung eines Besuchs in Anspach 1733, war zur großen Freude des ganzen Landes guter Hoffnung, allein ihr Ehezwist dauerte immer fort. Jetzt eben war der Markgraf in ein Scheuersubject aus dem Schlosse sterblich verliebt, er war ganz närrisch darüber. Meiner Schwester war es bekannt geworden und sie hatte Lärm geschlagen, der Obermarschall von Seckendorf und Herr von Schenk, die beiden Günstlinge, hatten ihn dergestalt gegen seine Gemahlin aufgehetzt, daß er sich förmlich mit ihr überworfen hatte. Ich that mein Möglichstes, um sie zu versöhnen und wenn es mir auch nicht völlig gelang, so glückte es mir doch dem Verhältniß beider die äußere Schicklichkeit zu geben. Das begünstigte Subject ist noch jetzt des Markgrafen Maitresse und er hat einen Sohn und eine Tochter von ihr, die er hat baronisiren lassen und denen er den Namen Falk beigelegt hat.“ — Das Schloß in Anspach ist schön, neu und sehr hübsch meublirt und ausgestattet. Der Hof ist zahlreich, aber alles ist nach derselben Form, wie in Baireuth, zugeschnitten, mit dem einzigen Unterschied, daß man in Anspach französisch spricht.“

Das kleine Markgrafenthum Anspach oder Onolzbach, kleiner als Baireuth, mit Ausschluß der 1741 ererbten Grafschaft Sayn-Altenkirchen auf dem Westerwalde nur etwa 600,000 Gulden ertragend, hatte aber

einen ansehnlicheren Hofstaat, als Baireuth. In Baireuth war 1767 nur ein Oberhof- und ein Hofmarschall, General von Treskow und von Bassewitz, ein Oberstallmeister, der Geheime Rath Graf Löwenhaupt, ein Oberhofmeister der verwittweten Markgräfin, Geheimer Rath Baron von Künsperg, ein Oberforst- und Jägermeister von Schirnding angestellt; in Anspach fungirten ein Oberhof- und ein Hofmarschall, ein Stein zum Altenstein und ein Pöllnitz, ein Oberschenk, von Rostiz, eine Oberhofmeisterin der regierenden Markgräfin, von Menzingen, ein Oberhofmeister, Geheimer Rath von Bibra, ein Oberstallmeister, von Reitzenstein, ein Reiseoberstallmeister, Teufel von Pirkensee und ein Obristjägermeister, Baron Seckendorf, ein Landoberjägermeister, Schilling von Canstatt, zwei Obristforstmeister, Trechsel von Teufstetten und von Pöllnitz, ein Obristfalkenmeister, von Freudenberg. Die Inhaber dieser Hofchargen waren zugleich Oberamtleute der Aemter des Landes. Das Erbschenkenamt von Anspach bekleidete die Familie Seckendorf, das Erbkämmereramt die von Eib, das Erbtruchseßamt in Baireuth die von Stein.

Markgraf Carl Wilhelm Friedrich war in seinem kleinen Ländchen als Wütherich gefürchtet, er hatte sehr wilde Ausbrüche von Wuth. In seinem Jähzorn schoß er einmal den Wärter seiner Jagdhunde auf seiner eigenen Hausschwelle nieder, wohin er ihn im Vorbereiten hatte rufen lassen, lediglich auf die

ungegründete Einstreung, daß er die Hunde vernachlässigt habe. Ein anderesmal forderte er einem Spießbürger von Gunzenhausen, der vor seinem Schlosse Wache hielt, als er ausritt, das Gewehr ab. Aus Respect gab der arme Mann dasselbe her und nun erklärte ihn der Markgraf für einen feigen Soldaten, der sein Gewehr verlassen habe. Er ließ ihn, an einen Pferdeschweif gebunden, so lange in der Schwemme reiten, daß er nach zwei Monaten starb. Eine Zeitlang ließ er sich von einem Juden, der ihn mit Finanzschwindeleien berückte, einnehmen, der Jude hieß Isaak Nathan und regierte unter dem Titel Resident beinahe allein. Aber es dauerte nicht lange. Der kleine Markgraf wollte dem großen König von England durch Uebersendung des rothen Adlerordens in Brillanten eine Ehre erzeigen. Isaak Nathan trug dem Juden Ischerlein die Besorgung auf, dieser nahm falsche Diamanten. Der König würdigte den Markgrafen keiner Antwort. Dieser ließ sich endlich erkundigen und so kam der Betrug heraus. Der Markgraf befahl sofort den Juden und einen Scharfrichter zu holen. Ischerlein ward auf einen Stuhl gebunden, sprang aber, da er den Henker erblickte, mit dem Stuhle auf und um einen langen Tisch, der im Saale stand, herum, bis ihn der Scharfrichter auf Befehl des Markgrafen, über den Tisch herüber den Kopf abhackte. Der Resident ward eingesperrt, seines zusammengestohlenen Vermögens beraubt und aus dem Lande gejagt, im Jahre 1740. Die Verwaltung blieb ganz dem Adel, besonders der mächtigen Familie Seckendorf

überlassen, einer dieser Seckendorfe war Geheimer Raths-Präsident, ein jüngerer Geheimer Rath und Liebling des Erbprinzen, später wieder unter dessen Regierung dirigirender Minister. Der Markgraf that außer der Maitressenwirthschaft besonders der Jagdlust ein Genüge. „Ist, schreibt der kaiserliche Gesandte im fränkischen Kreise, Baron Widmann in einer von Aretin im sechsten Bande seiner Beiträge zur baierischen Geschichte mitgetheilten Depesche im Mai 1748, ist am 12. dieses zu Triesdorf der Geburtstag des Markgrafen gefeyert worden: und waren diesmal, sowohl der Marggraf als die Marggräfin mit dem Erb Prinzen drei ganzer Tage hindurch beysammen: welches sich sonsten sehr selten zu ereignen pflegt. Ist während dieser ganzen Zeit mit dem Marggrafen selbsten fast gar nichts von Geschäften gesprochen worden; maßen sich derselbe, täglich, seiner Gewohnheit nach, von frühe an bis spät abends auf der Jagd aufgehalten hat." Namentlich war die anspachische Falknerei berühmt, sie war stark, mit fast einem halben hundert Menschen, besetzt. Es fungirten:

1. Ein Obristfalkenmeister.
2. 3. Zwei Falken-Junker.
4. Ein Falken-Page.
5. Ein Falken-Secretair.
6. Ein Falken-Kanzellist.
7. Ein Reiher-Meister.
8. Ein Krähen-Meister.
9. Ein Milanen-Meister.
10—14. Noch ein Meister und vier Meisterknechte.

15—28. Vierzehn Falkenier-Knechte.
29. 30. Zwei Reiher-Wärter.
31—47. Siebenzehn Falkenier-Jungen.

Als dieser Nimrod starb, empfing sein Leichenbegängniß eine wilde Menge Volks mit neugierigen, fast schadenfrohem Brausen und Toben, daß nun der Wütherich zu seinen Vätern gegangen. Markgraf Carl Wilhelm Friedrich starb in dem zweiten Jahre des siebenjährigen Kriegs, 1757: es rührte ihn, der gut kaiserlich gesinnt war, der Schlag vor Zorn über den preußischen Parteigänger General Meyer, der damals die, Preußen nicht holden und gewärtigen kleinen Reichsfürsten züchtigte: er war wieder nur fünfundvierzig Jahre alt. Er hinterließ außer seinem rechtmäßigen Nachfolger noch mehrere natürliche Söhne: einer ist der Ahnherr der Barone Falckenhausen in Baiern, der Nachkomme des „Scheuersubjects," legitimirt und baronisirt von Kaiser Franz I. 1747.

Dieser wilde Markgraf hatte einen sehr obstinaten Hofprediger, Handel. Er wollte nicht mehr bei ihm beichten; der Hofprediger aber sich die Seele seines Herrn, „die ihm anvertraut sei," nicht nehmen lassen. Man versetzte ihn und zuletzt setzte man ihn ab. Er begab sich nun nach Nürnberg und publicirte Pasquille. Der Markgraf ließ ihn aufheben, nach Wilsburg, der anspachischen Bastille, setzen, eine Untersuchung gegen ihn einleiten. Der Hofprediger perhorrescirte seinen Herrn, die Räthe und das Land, antwortete in keinem Verhör, stiftete sogar unter den Invaliden der Festung ein Complott an. Die Juristenfacultäten zu Halle und

Jena erkannten gegen ihn auf Enthauptung. Die Strafe ward in lebenslängliche Haft umgewandelt.

9. Der letzte Markgraf von Anspach war Carl Wilhelm Friedrich's und der Schwester der Memoirenschreiberin Wilhelmine einziger Sohn, Christian Friedrich Carl Alexander, Alexander war der Rufname. Er war geboren 1736, hatte in Utrecht 1748—1750 studirt und war in Italien 1753 gereist. Er regierte von 1757—1791 und erbte 1769 auch Baireuth. Im siebenjährigen Kriege ernannte ihn der fränkische Kreis zum General der Cavallerie, 1764 ward er kaiserlicher Generalfeldmarschall und 1769 preußischer Generallieutenant. Seit 1754 noch bei Vaters Lebzeiten war er mit Friederike Caroline von Coburg vermählt worden, er hatte sich mit ihr vermählen müssen, der gestrenge Vater hatte ihn im Weigerungsfalle mit einem Staatsgefängniß gedroht. Die Wahl war auf eine coburgische Prinzessin gefallen, weil das Haus Coburg gut kaiserlich war und der alte Markgraf diese Partei auch hielt. Man konnte kaum sagen, daß die Prinzessin existirte, da ihre Gesundheit von ihrer Geburt an so delicat gewesen war, daß sie an nichts Antheil nehmen konnte. Sie war mit einem körperlichen Gebrechen auf die Welt gekommen, das sie schon seit dem dreizehnten Jahre plötzlichen Unfällen aussetzte, sie konnte weder an einem physischen noch psychischen Vergnügen Theil nehmen, sie ließ sich nur alle Tage ankleiden, um, wenn sie sich wohl genug fühlte, bei Tafel erscheinen und dann Abends mit einer der Hofdamen Grabüge spielen zu können. Der

Markgraf, ihr Gemahl, fand bei der Vermählung es ganz besonders unangenehm, daß sie kein Wort französisch sprechen könne. Er behandelte sie zwar mit aller Aufmerksamkeit, lebte aber mit anderen Damen, besonders Schauspielerinnen und Sängerinnen, französisch und englisch redenden Damen und war deshalb viel auf Reisen, namentlich in Italien und Paris: unterdessen regierte sein Liebling, der zum dirigirenden Minister ernannte Freiherr von Seckendorf. In Paris lernte der junge Fürst die berühmte Schauspielerin Mademoiselle Hippolyte Clairon kennen, dieselbe, von der und einem gänzlich in sie verlornen Liebhaber Göthe in Wahrheit und Dichtung die höchst merkwürdige Geistergeschichte erzählt. Sie kam zu Ausgang der sechsziger Jahre nach Anspach, um den Markgrafen sich vollends zu erobern: das gelang ihr nur zu gut, die Französin beherrschte siebzehn Jahre lang den kleinen Hof und das kleine Land. Sie war eine ungemein phantastische Dame, niemals zufrieden; sobald ihr ein Wunsch erfüllt war, hatte sie zehn andere, dringlichere und lächerlichere Wünsche: eine Kaiserin würde sich nicht erlaubt haben, an ihrem Geliebten solche capriziöse Launen auszulassen. Alles um sie herum mußte mit einem tragischen Ernste, würdig des Theaters, von dem sie stammte, vor sich gehen. Ihre Nachfolgerin, Lady Craven, meinte deshalb sehr richtig: „Selbst ihre Nachthaube mußte die Würde einer Krone von Goldpapier haben."

Die neuerlich in London erschienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, gebornen Waldner, aus

dem Elsaß, theilen eine Unterhaltung mit, die die Baronin mit der Lady Craven, welche sie am Hofe zu Mümpelgard sah, über die höchst komische Art und Weise hatte, wie die Engländerin nach und nach die Französin aus der Gunst des Markgrafen brachte.

Lady Craven, Tochter des Lord Berkeley, war mit siebenzehn Jahren mit Lord Craven vermählt worden, gebar ihm in einer dreizehnjährigen Ehe sieben Kinder, deren jüngstes der Lord nicht für das seinige anerkennen wollte und trennte sich dann von ihrem Gemahl, der eine Menge Sonderbarkeiten hatte. Unter andern hatte er die, daß er nicht länger als drei Tage an einem Platze bleiben konnte: er bildete sich ein, wenn er länger bliebe, würde er krank werden. Diese Idee war so fix bei ihm, daß er eine junge Dame, die er sterblich liebte, als sie ihm nicht nach Paris folgen wollte, lieber aufgab und allein über den Canal schiffte. Er kehrte jedoch sehr bald zurück und drohte ihr nun, er werde nach Calcutta gehen: sie widerlegte ihn leicht, indem sie ihm vorhielt daß er nicht drei Monate würde in einem Schiffe aushalten können und daß man nicht in Hôtels auf einer Seereise aussteigen könne. Einer seiner Gläubiger, dem er eine starke Summe schuldete, mußte ihm durch ganz Europa nachreisen, er kam gewöhnlich am Abend an dem Platze an, den der Lord an demselben Tage verlassen hatte.

Die Baronin Oberkirch lernte die Lady im Jahre 1786 kennen, nachdem sie etwa fünf Jahre ihren Gemahl verlassen hatte und in den dreißiger Jahren

stand. Sie beschreibt sie als eine der angenehmsten Personen, welche ihr vorgekommen seien, heiter, unbesorgt und unaffectirt; ihr Umgang sei ungemein ergötzlich gewesen. „Sie war etwa fünfunddreißig Jahre alt, als ich sie zum erstenmal in Mümpelgard sah, nicht gerade schön, aber sehr angenehm und reizend; sie hatte herrliche Augen und schönes dunkles kastanienbraunes Haar und einen außerordentlich schönen Teint, mit Ausnahme von einigen leichten rothen Flecken, die bei der leichtesten Erregung sich wie Scharlach färbten. Sie wurde überall gut empfangen, weil sie die angenehmste Unterhaltung machte und die gewinnendsten Manieren hatte. Ihre Hauptleidenschaft war das Theater: sie kannte Voltaire, Racine und Corneille auswendig und spielte selbst mit vielem Geschmack und Talent. Mit großem Triumph beschrieb sie uns ihre Ankunft in Anspach, ihre Intimität mit Mademoiselle Clairon und die Eifersucht der Schauspielerin, als sie fand, daß ihr Einfluß vor dem der Lady schwand. Bei ihrer Ankunft hatte Lady Craven, die den Markgrafen auf ihren Reisen in Paris kennen gelernt hatte und ihm nach Anspach gefolgt war, nicht die Absicht, ihre Residenz an diesem Hofe aufzuschlagen, aber sie wurde von der herrschenden Gottheit so wohl aufgenommen, daß diese alles that, um ihr den Aufenthalt angenehm zu machen und ihr alle ihre Klagen über den Markgrafen vertraulich mittheilte. Die Engländerin nahm den innigsten Antheil an ihren Bekümmernissen und hielt dem Markgrafen Lectionen: er that alles, was man von ihm

verlangte. Im Anfang erfüllte die Vertraute sehr gewissenhaft ihr Amt; kurz nachher lachte sie über die Heldenthaten ihrer Freundin und zuletzt machte sie den Markgrafen über diese lachen: nachdem er einmal darüber gelacht hatte, konnte er sie nicht mehr ernsthaft ansehen. Lady Craven war von nun an dem Markgrafen unentbehrlich, die Schauspielerin wurde darüber eifersüchtig und versuchte einen Effect hervorzubringen, indem sie in ihrer Privatwirksamkeit die Rolle einer beleidigten Frau spielte, die sie so oft mit Erfolg auf der Bühne gespielt hatte. Eines Tages drohte sie sich das Leben zu nehmen. Der Markgraf war gerührt. „Vergessen Sie, sagte Lady Craven, daß die Dolche der Schauspielerinnen nur in ihre Aermel treffen?“ Dies verdarb die Wirkung des Privattrauerspiels von Mademoiselle Clairon, aber sie unternahm es, dasselbe noch einmal zu versuchen. Sie bat um Erlaubniß, die Rolle von Ariadne auf dem Hoftheater zu spielen. Die Vorstellung ging durch alle Scenen bis zu dem Moment, wo der treulose Theseus seine Geliebte ohne ein Wort entläßt. Dies war immer ein Glanzmoment für die Schauspielerin gewesen, wenn sie in die Arme ihrer Dienerin fällt und ausruft:

„Marina, er verläßt mich!“

Jetzt, um noch mehr Wirkung zu erzielen, setzte sie mit ohnmächtigen Lauten hinzu:

„Ich leide so sehr. Ich kann nicht weggehn.“

Sie ward von der Bühne getragen und der Vorhang fiel. Darauf setzte Ariadne ihre Rolle mit dem

Markgrafen privatim fort und dieser weinte vor Rührung. Aber Lady Craven war dabei und citirte aus einer Tragödie:

„Ihr seid ein Fürst und weint?"

Von diesem Augenblicke an war die Feindschaft zwischen beiden Damen erklärt. Lady Craven that nichts als lachen, was den Markgrafen amüsirte — das sicherste Mittel, in einem solchen Falle zum Zwecke zu kommen. Ihre Heiterkeit und ihre gute Laune bildeten einen höchst angenehmen Contrast zu den unaufhörlichen weinerlichen Klagen ihrer Nebenbuhlerin und nach einem Kriege, der drei Jahre währte, behielt sie endlich allein das Feld. Mademoiselle räumte den Platz unter Verwünschungen gegen ihre Rivalin, die, als sie diese hörte, sagte:

„Gleich einem Parther schießt sie
ihre Pfeile im Fliehen ab."

Die Lady hat selbst ihre Memoiren geschrieben: nach diesen zu urtheilen, war sie eine zwar gelehrte und kluge, aber auch nicht wenig intriguante und von ihrem ganz hohen Werthe auch ganz durchdrungene Frau. Sie behauptete sich bei dem Markgrafen in unumschränktem Einfluß und setzte zuletzt, nachdem sie etwa fünf Jahre in Anspach gewesen, sogar eine förmliche Heirath mit ihm durch. Sie reiste — und zwar auf den ausdrücklichen Wunsch der Markgräfin — zweimal mit dem Markgrafen nach Neapel und brachte hier mehrere Monate zu. Ihr jüngster Sohn Keppel Craven, der bei ihr war, begleitete sie: es war der, den der Lord nicht für den seinigen hatte anerkennen wollen. In Anspach

unterhielt sie den Hof mit Schauspielen, die sie zum Theil selbst schrieb und selbst dem Personale einstudirte, und mit Wohlthätigkeitsanstalten. Der Markgraf ging auf diese philanthropischen Tendenzen, die in der Mode der Zeit lagen, ein.

Zugleich aber war er ein ungemeiner Jagd- und Pferdeliebhaber, er unterhielt einen ausgesuchten Marstall und lebte am liebsten auf dem Falkenhaus zu Triesdorf, drei Stunden von Anspach mitten in Wäldern, um die Jagdlust recht ungestört genießen zu können. Er konnte mit den 1,600,000 Rh. Gulden, die seine Fürstenthümer abwarfen, nicht ausreichen. Er hatte deshalb das Lotto di Genova 1769 eingeführt und trieb Seelenverkäuferei: er verkaufte 1776—82, 1650 Unterthanen in die englischen Colonien. Als die Leute, da sie abgeführt werden sollten, sich widersetzten, wurden sie wie Schlachtthiere geknebelt und in Fesseln weggeführt. Der philanthropische Markgraf stellte sich mit der gespannten Büchse in der Hand, gehüllt in seine Wildschur, auf das Mainschiff, um jeden Erneuerungsversuch der Flucht zu verhindern. Im Herbst 1783 kehrten die Leute zurück, aber nur zwei Drittheil, 1183 Mann. Der nachher als Held des deutschen Befreiungskrieges so berühmt gewordene Gneisenau befand sich unter ihnen. Knebel, der 1790 in Triesdorf zu Besuch war, fand den Hof ziemlich ungenirt, Obrist Schlammersdorf spielte bis zur Tafel in demselben Zimmer, wo der Markgraf und die Lady waren, auf dem Clavier. In dem kleinen Wohnzimmer, wo er sich zuerst

befand, sah er auf dem Tisch einen Folioband „mit etwas lubriquen Zeichnungen“ liegen. Er bemerkte noch, daß die Lady bei jeder Gelegenheit dem Markgrafen den Aufenthalt in seinem Lande unangenehm zu machen suchte. So beklagte sie sich bei Tische, daß man in diesem Lande nicht einmal gutes Trinkwasser bekommen könnte; das wäre doch in England ganz anders ꝛc. „Es muß, schreibt um diese Zeit Herzog Carl August von Weimar an Knebel, eine schändliche Verwirrung, Wegwerfung und allgemeiner Verdruß in Ansbach herrschen.“ Und Knebel schreibt: „In Nürnberg sagte man mir, seien zwölf Kupferstecher allein, worunter, wie ich Zeuge bin, brave Künstler sind, aber sie haben kaum zu essen. In Ansbach und Baireuth ist — nichts; denn diese Städte gehörten ja Fürsten an — die Millionen Schulden machten. So unterscheidet sich der Deutsche — vom Deutschen.“

Im Jahre 1791 entschloß sich der Markgraf, der keine Kinder hatte, wie die Lady schreibt, aus Ueberdruß an aller Regierung, eigentlich aber, um ihre Kinder auf diese Weise zu versorgen, seine beiden Fürstenthümer an Preußen zu verkaufen. Es geschah dies durch Hardenberg's Unterhandlung: der Markgraf und die Lady reisten nach Berlin, bei den Unterredungen des Königs waren außer ihm und dem Markgrafen nur die Lady und Hardenberg anwesend. Alexander erhielt angeblich eine Jahrrente von 400,000 Thalern, verließ darauf seine Länder, begab sich nach Ostende und vermählte sich, bereits fünfundfünfzigjährig,

da unterdessen im Februar 1791 seine Gemahlin und im September Lord Craven gestorben war, am 30. October 1791 mit der jetzt einundvierzigjährigen Lady Craven zu Lissabon. Von da zog er mit ihr nach England, wo die Lady, 1801 zur Reichsfürstin erhoben, zwar den Verdruß hatte, von ihren früher verlassenen Kindern verläugnet und von der Königin nicht als Markgräfin anerkannt zu werden, wo sie aber mit ihrem Gemahle theils zu London in Brandeburghouse, theils auf dem Lande zu Benham eine sehr fashionable Existenz führte. Der Markgraf starb im Jahre 1806, siebzig Jahre alt, zu Benham: er ward unter allen neun Markgrafen des anspachischen Hauses am ältesten: von den acht andern hatten, während in dem baireuthischen Hause sogar zwei funfzigjährige Regierungsjubiläen vorgekommen waren, keiner das funfzigste Lebensjahr erreicht. Die Lady überlebte ihren Gemahl noch lange und gab zwanzig Jahre nachher ihre Memoiren heraus. Sie starb 1828 zu Neapel.

Im Jahre 1789, als der Hof noch in Anspach war, kam der Hamburger Tourist Ludwig von Heß auf seinen „Durchflügen durch Deutschland" auch dorthin und berichtet also: 1)

„Anspach liegt in einem engen Thale. Die Stadt ist auf der einen Seite von Hügeln und Bergen umgeben, welche in der schönen Jahreszeit einen reizenden, lachenden Anblick gewähren, indem dieser von mannichfaltigem Grün zusammengewebte Kranz dicht um die

1) Band IV. erschienen 1797.

Häuser her geht. Der übrige Theil ist von Wiesen begrenzt, durch welche die Rezat fließt. Das Schloß ist ungewöhnlich groß und hoch, es hat fünf Stockwerke, ist durchaus massiv und wegen seiner drückenden Höhe schon baufällig, obgleich es noch unvollendet ist. Neben dem Schlosse befindet sich ein freier, mit schattigen Gängen bepflanzter Garten und ein sehr weitläuftiges Orangeriehaus. Jedermann kann ungehindert in dem Garten herumgehen und er dient vorzüglich des Sonntags nach der Predigt der aus der Kirche kommenden Gemeinde zum Spaziergange. Die vielen Zimmer des Schlosses sind zum großen Theil kostbar meublirt und enthalten eine Menge Gemälde. In einer Galerie hängen zweiundsechszig Stück rc. In dem Schlafzimmer des Markgrafen hängt Vanloo's Meisterstück, die Medea vorstellend. Es ist ein gräßliches Gemälde. Medea sitzt auf dem mit Drachen bespannten Wagen, hinter welchem ein feuerspeiendes Ungeheuer folgt. Sie selbst, mit dem Blick voll Wuth und Verzweiflung, hält den blutigen Dolch in der Hand, mit dem sie so eben ihre Kinder ermordet hat rc. Ob diese blutige Scene sich in ein Schlafgemach passe, beurtheile der, dessen Bett hier steht. Es sei denn, daß außer der großen Aehnlichkeit dieser Medea mit der Schauspielerin Clairon, die dem Gemälde diesen Platz verschafft hat, der Besitzer noch etwas anderes als die Schwester des Absyrtus an ihr bewundert. Der russische Gesandte bot dem Markgrafen für dieses Meisterstück Vanloo's 33,000 Gulden. Voltaire's Büste von carrarischem Marmor

steht auf einem Tische; auf einem andern eine Frau mit einem Centaur von Bronze. Eine wunderlich gemischte Auswahl. Das Zimmer der Markgräfin ist vernünftiger geziert. Hier hängen Blumenstücke. Ein Gemälde enthält einzelne Figuren, unter denen die verstorbene Herzogin von Würtemberg nebst andern Anverwandten der Markgräfin sehr wohl getroffen sein sollen 2c. Der Tanzsaal ist wegen seines schönen Plafonds von Carlino, al fresco gemalt, bemerkenswerth: die vier Ecken stellen ein Bacchantenfest, die Musik, die Malerei und die Architectur vor. Alles scheint zu schweben und an der Decke zu hängen. In der Mitte ist das Portrait des Fürsten, welcher eine reizende Venus und einen Amor im Schooße hält. Ein lebhaftes helles Colorit beseelt das Ganze und macht einen fröhlichen Eindruck."

„Die Einwohner leben vom Hofe, den Dicasterien, dem Militair und den Korn- und Roßmärkten, welche mit zu den am stärksten besuchten in ganz Franken können gezählt werden."

„Das Personale des Anspachischen Hofes ist ungemein zahlreich. Der Regent hat 105 Kammerherren, 20 Hof- und eben so viel Kammerjunker, ohne die wirklichen Kammerdiener noch fünf, die blos diesen ehrenden Titel tragen. Ein Geschwader von 112 Husaren hat einen General-Lieutenant. 200 Mann Garde du Corps haben einen General-Lieutenant, einen General-Major, einen General-Adjutanten, einen Obristen, einen Obrist-Lieutenant u. s. w. Die übrige Infanterie besteht aus 500 Mann; alles

junge, schöne, gut exercirte und wohl angezogene Leute. Sie liegen in der neuerbauten Caserne am Oberthore, die völlig 1000 Mann Infanterie fassen kann."

„Titel- und Rangsucht sind hier im vorzüglich hohen Grade einheimisch. In einem anspacher Adreßkalender liest man: „Herr ***, Hof- und Kanzlei-Buchdrucker, hat den roulirenden Rang mit den Hofraths-Kanzellisten." Kapellmeister, Musikdirector und Concertmeister haben Rang mit den Kanzleiräthen. Auch stehen zwei Hofküchenknechte und zwei Hofküchenmägde in diesem Staatskalender. In dem Flecken Steft am Main, der einigen Speditionshandel hat, ist sogar ein eigenes Handelsgericht angeordnet, das aus einem Commerz-Commissarius, einem Director und drei Assessoren besteht. Eine der ersten Zierden Anspachs war der Dichter Utz: er hatte eine Stelle beim Justizcollegium, die ihm einen kärglichen Unterhalt gewährte."

„Der Hof hält sich gewöhnlich in Trießdorf, einem drei Stunden von Anspach gelegenen Lustschlosse auf. Hier ist eine ansehnliche Meierei, ein großer Thiergarten und eine sehr gut besetzte Stuterei. Sie enthält gewöhnlich 500 Pferde. Die Ställe sind mit gehauenen Steinen ausgelegt; alles, was sonst von Holz zu sein pflegt, findet man hier von Eisen und überhaupt eine bis zu hohem Grade getriebene Reinlichkeit."

„Als der regierende Markgraf 1769 zur Regierung kam, hatten beide Fürstenthümer Anspach und Baireuth eine Schuldenlast von 4,700,000 Thalern, von welchen bereits im Jahre 1780 zwei Millionen Thaler durch verbesserte Einrichtungen, Oekono-

mie, eine Extrasteuer und den Menschenhandel nach Amerika getilgt waren."

„Der Ackerbau und die Viehzucht werden in diesen Ländern mit vieler Industrie und Oekonomie getrieben. Will der Landmann leben, nur kärglich leben, so muß er jeden Fleck seines Bodens nutzen und jeden Augenblick den Tag durch arbeiten, so stark sind die Abgaben, die er zu entrichten hat."

„Zur Abtretung seiner Länder ist der Markgraf aller Wahrscheinlichkeit nach von der Lady Craven gebracht worden, die seit mehreren Jahren seine vertraute Gesellschafterin machte. Sie ist nichts weniger als schön, klein gewachsen und über vierzig Jahre alt; aber dafür ist sie geistreich, talentvoll und in den ernsthaftesten Wissenschaften zu Hause. Sie beherrschte den Hof, ließ den Adel französische Comödien aufführen, worin sie selbst mitspielte. Zu diesen hatte Alles, was französisch gekleidet war, freien Zutritt. Die Bürgerlichen, welche dem Schauspiel beiwohnen wollten, mußten ihre großen Hauben weglegen und ihre Köpfe dem Friseur unterwerfen, und sich ja hüten, in Gegenwart der Lady ein deutsches Wort fallen zu lassen, denn Alles, was deutsch ist, ekelt die fremde Dame an."

„Der Markgräfin, einer Frau von funfzig Jahren, sah man noch ihre vorige Schönheit an. Sie trug die üble Behandlung mit einer Großmuth, die von Manchen für Einfalt gescholten wurde. Sie ward ihrer Herzensgüte, Sanftmuth und Religiosität wegen von Allen gerühmt. Ihr Schicksal, das sie in keinem

Betracht verdiente, dauerte Jeden und die Anspacher vergaben es dem Markgrafen nicht, daß er ihre gute Landesmutter bei Tische an die linke Seite verwies, während die Engländerin die rechte besetzt hielt. Sie starb, noch ehe der Markgraf niederlegte; ihr Tod setzte ihn in Freiheit, sich durch seine Galanin absetzen und entführen zu lassen."

„Der Markgraf ist ein langer Mann, von starken und schlanken Gliedern. Er hat große feurige Augen, eine Habichtsnase, und soll in jüngeren Jahren ein sehr schöner Mann gewesen sein. In seinem Aeußern herrscht Würde und ein gewisses Wesen von fürstlicher Hoheit. Er ist mehr höflich als freundlich und freigebig genug in Worten, die er aber mit so einem Etwas, so einer Manier des Herrschers sagt, daß sie keinen verbinden können. Er ist zum Zorn geneigt und schont in seiner Hitze Niemand. Er besaß die seltene Kunst, gute Minister zu wählen, schaffte sie aber wieder ab, sobald sie nicht seiner Meinung beitraten. Er ist nichts weniger als fromm und machte sich kein Gewissen daraus, gegen Gebräuche zu sündigen. Er liebt Pracht, Schauspiele, die schönen Künste und alles, was glänzt. Man spricht ihn nicht frei von unnatürlichen Wollusttrieben. Er brachte während seiner Regierung mehrere Jahre in Frankreich zu und wenn seine Lobredner gleich behaupten wollen, er habe dort jährlich nur 100,000 Gulden verbraucht, so gingen doch immer diese Summen aus dem Lande und der Markgraf versäumte seine Regentenpflichten. In den

letzten Jahren vor seiner Abdankung unterblieben diese Reisen. Man giebt als Grund hierzu an, die Zollbedienten an der Barriere zu Paris hätten seine Equipage trotz aller Vorstellungen durchsucht; der Markgraf habe darüber bei Hofe Beschwerde geführt, Genugthung gefordert und keine erhalten. Während seiner Regierung bekam das Land manche Polizeiverbesserung und gute Verordnung. Doch athmet in diesen allen mehr der Geist des berechnenden Finanziers und Cameralisten, als die zarte Sorge für Menschenwohl. Dieser Fürst hätte können ein tüchtiges Werkzeug zur Beglückung seiner Unterthanen werden, da es ihm weder an Einsichten, noch gutem Willen mangelte, wenn er sich nicht von einer übermüthigen Ausländerin hätte umgarnen lassen, so daß er ohne sie nichts vornehmen und nie ohne sie sein konnte. Er besaß, wenn gleich nicht die innige Liebe seiner Unterthanen, doch ihre aufrichtige Zuneigung. Die Brittin brachte ihn darum, und er hatte, wie er die Regierung niederlegte, wenig Werth für Gott und Menschen."

1792 war Hardenberg in die beiden Fürstenthümer gekommen, um die Verwaltung derselben zu übernehmen. Die erste Wohlthat, die sein wohlmeinendes Regiment dem verwaisten Lande erwies, war, daß er den Bauern erlaubte, das Wild auf ihren Feldern niederschießen zu dürfen. Zeither hatten die armen Menschen Sommers und Winters die Nächte mit Schreien hinbringen müssen, um ihre Felder vor dem in Masse herumstreifenden Hochwilde zu schützen. „Verschliefen sie eine Nacht, so erzählten sie Herrn von

Heß, der in der Nacht reisend dieses Geschrei von Weitem sich gar nicht erklären konnte, und sie deshalb befragte, so wäre auch die Saat zertreten. Keiner dürfte ein Gewehr, einen Knüttel, nicht einmal einen Hund, bei Zuchthausstrafe, bei sich führen, damit das Wild nicht beschädigt würde. Nur schrecken dürften sie es; die Hirsche wären aber, vorzüglich in der Brunstzeit so dreist, daß sie sich nicht schrecken ließen und manchen von ihnen niederrennten."

Die preußische Verwaltung dauerte nur ein Dutzend Jahre: schon 1805 ward Anspach von Preußen wieder für Hannover an Napoleon abgetreten, 1806 kam es an Baiern und drei Jahre darauf 1809 auch Baireuth, das nach der Schlacht bei Jena ebenfalls als erobertes Land an Napoleon gefallen war. Den Vertrag über Anspach schloß damals 1805 nach den Siegen Napoleon's im östreichischen Feldzug Haugwitz für Preußen. Preußen ging ungern an die Abtretung des alten Stammlands der Burggrafen von Nürnberg, der Ahnherrn des preußischen Königshauses. Haugwitz bemerkte sogar dem Kaiser: „Sire, c'est le berceau de la Prusse." Aber Napoleon erwiederte: „Bah! quand on est grand, on n'a plus besoin de berceau."

Gegenwärtig bilden die im wiener Congreß bairisch gebliebenen Fürstenthümer Anspach und Baireuth die Haupttheile des Rezat- und Obermainkreises Baierns.

Schlußbetrachtung

über die

Geschichte der kleinen deutschen souverainen Höfe und über die deutsche Kleinstaat-Wirthschaft

und

Nachtrag zu derselben.

Ehe ich die Geschichte der kleinen deutschen souverainen Höfe verlasse, muß ich noch eine kurze Schlußbetrachtung über dieselben ziehen. Wer unbefangen und parteilos die Entwickelung der politischen und Culturzustände in diesen deutschen Diminutivterritorien verfolgt, dem muß sich wohl die Ueberzeugung aufdrängen, daß diese deutsche Kleinstaat-Wirthschaft ihre großen Schattenseiten hat. Früher, als noch die Censur bestand, verlautete wenig oder gar nichts über das Detail der verschiedenen Mißstände; neuerdings sind aber mehrere Stimmen glaubwürdiger Männer laut geworden, die die ärgsten Dinge ans Licht ziehen, welche in den unterschiedenen verkommenen Winkeln von Deutschland vor sich gehen. Ich erinnere nur an das, was Riehl über Nassau[1]), Dr. Habicht über Dessau[2]), Dr. Fischer über Detmold[3]) veröffentlicht haben. Wenn auch nicht alle deutsche Kleinstaaten solche wahrhaft grotesk barbarische politische und Cultur-Physiognomie, wie Mecklenburg sie an sich

1) Siehe Band 4. S. 127—154.
2) Siehe Band 4. S. 232—238.
3) Siehe Band 5. S. 74—110.

trägt, zeigen, so ist doch in Allen reichlich und überreichlich genug der Misère anzutreffen: mit Ausnahme etwa von Oldenburg und Reuß sind fast sämmtliche deutsche Kleinstaaten die längste Zeit hindurch übel und böse regiert worden und können noch heut zu Tage keinen erheblichen Glückseligkeitszustand aufweisen. Was die Mediatisirten betrifft, so sind auch unter ihnen solche wohlbestellte Häuser, wie das Haus der Grafen von Stolberg-Wernigerode unter den Protestanten und unter den Katholiken das der deutschen Medizeer, der Fugger, gar wenige anzutreffen.

Eine Hauptwurzel des Uebels, das in den deutschen Kleinstaaten wuchert, ist das Cliquenwesen, der eng verbundene Familienzusammenhang. Ueber diesen heimlichen Krebsschaden, der die deutschen Kleinstaaten durchfrißt und sie aufs Aergste demoralisirt, ist ganz neuerlich eine Darstellung erschienen, die in ihrer Art meisterhaft ist. Sie steht im zweiten Bande der „Selbstbekenntnisse oder vierzig Jahre aus dem Leben eines oftgenannten Arztes," eines Werkes, das in drei Bänden, welchen noch ein vierter nachfolgen sollte, 1854 in Leipzig erschien. Wegen dieses Buches wurde Dr. Klencke, der zeither als Literat in Braunschweig gelebt hatte, plötzlich aus der Stadt ausgewiesen: es hieß, er sei es gewesen, welcher als ein jüngerer Freund des Stabsarztes Lange dessen Memoiren zum Druck befördert habe. Dr. Lange, oder wer sonst der Autor dieser Memoiren ist, nennt die Hauptstadt des Kleinstaats nicht, von der er erzählt, daß er als Stadtphysicus in sie durch seinen Freund, dem Grafen K., der

einen Hofposten bekleidete, auf Spezialbefehl des Fürsten, berufen worden sei, er bezeichnet sie nur als „eine Residenz mittleren Grades." Seine Schilderungen über die Wirthschaft, die er vorfand, passen auf alle Kleinstaaten: ich gebe von diesen Schilderungen, die höchst lesenswerth sind, da man durch sie in das innerste Getriebe des Cliquenwesens der Kleinstaaten eingeweiht wird, im Nachstehenden einen kurzen Auszug. 1).

„Man kann einer Stadt schon auf den ersten Blick, ohne ihre Einwohner kennen gelernt zu haben, den Charakter des in den Häusern und Gassen heimischen Lebens und Treibens ansehen. Schon beim ersten Einfahren in die Mittelresidenz, in der ich jetzt lebte, gab mir der äußere Charakter der Häuser und Gassen die gewisse Voraussicht, daß hier ein kleinstädtischer Ton heimisch sein müsse. Die Straßen waren unregelmäßig gewunden, von einer ungleichen Breite; die Häuser, meist aus Fachwerk mit alten geschnitzten Balkenköpfen und gothischen Jahrzahlen, bildeten eine Reihe von Zwergen und Riesen, so daß der Schornstein eines Hauses oft mit der Bel-Etage des Nachbarn in gleicher Höhe lag; auf allen breiteren Plätzen standen Bauernwagen, gleich Barrikaden, ohne Pferde und Fuhrmann; die Trottoirs waren von Kindern belagert; an allen Fenstern sah man Menschenköpfe; vor den Hausthüren

1) Die betreffenden Stellen stehen in Band 2, S. 7—9, 27—29, 31 f., 89, 99, 123, 133, 140 ff., 181 f., 296 ff, 340 ff.

standen schwatzende, rauchende oder gaffende Leute; man konnte den Parterrebewohnern tief in die Stuben schauen; die Seifensieder hatten ihre Talglichte, die Weißgerber ihre Felle auf langen Stangen straßenwärts an der Hausfront zum Trocknen aufgehängt; der Böttcher und Grobschmied arbeitete vor der Thür auf der Straße; das Vieh wurde aus- und eingetrieben; jeder fahrende Wagen rief lauschende Gesichter an die Fenster; die Gebäude waren sichtbar mit großer Raumverschwendung im Innern gebaut, manche Thür reichte durch zwei niedere Etagen hinauf; in manchem Hause wohnte nur der Eigenthümer in ebner Erde, wo einige Fenster auf eingerichtete Stuben schließen ließen, während das ganze räumlich ausgedehnte Haus nur Bodenluken darbot. Nur in der Nähe des fürstlichen Palais standen schönere moderne Gebäude und verriethen, daß hier die Honoratioren der Stadt ihr Quartier genommen hatten. Das äußere Bild der Stadt ist immer der Typus vom kleinstädtischen Residenzleben. Und ich hatte mich auch hier nicht getäuscht. Graf K. klärte mich vollends darüber auf. „Ein Hofleben, sagte er, haben wir nicht, der hiesige Adel ist unbegütert, dem Bürgerthum verschuldet, der Gehalt ist bei den geringen Staatseinkünften und der Leidenschaft des Fürsten, viele Soldaten zu haben, nur unbedeutend, daher machen auch die höchsten Civilbeamten keinen Luxus, der Kaufmann und der Oeconomie treibende Bürger sind die wohlhabenden und deshalb tonangebenden Einwohner, welche, oft selbst in schlechten baufälligen Häusern wohnend, doch Pferde und

Wagen halten, Geld in Umlauf bringen und große Gesellschaften geben. Das Materielle hat daher die Oberherrschaft, der Mann wird nur nach Dem geschätzt, was er an Baarschaft oder Geschäft den Leuten zeigen, und was er dem Bürgerstande nützen kann. Deshalb verheirathen sich auch Adelige mit Bürgerlichen, eine Trennung der Aristocratie von den übrigen Ständen findet nicht statt, nur das Militair bildet die erste Klasse der Unterthanen."

„Die Kleinstaaten sind die Sitze des Egoismus des Cliquenwesens. In einem Kleinstaate und einer Residenz, welche den Ton der Kleinstädterei nur unter dem äußern Schein des Großlebens verbirgt, wo das Philisterthum sich im Modegewande der Pariser und Berliner Musterbilder spreizt, ist für einen unbefangenen selbstständigen Menschen ein weit unerquicklicherer Boden, als im offenkundigen Kleinleben selbst, das nichts weiter sein will und kann, als Philisterthum. Während in dem Leben der Großstadt die Menschen sich entfernter stehen, in tausend Interessen sich durchkreuzen, die Familien wechseln, die Einflüsse und Anhaltspunkte sich unaufhörlich ändern, durch Fremde das heimische, engere Formenwesen gebrochen und der bunte Strom ausländischer Sitte eingeführt wird, der das Herkömmliche, Alte und Angewohnte verschwemmt und dafür neue Elemente des Lebens absetzt, findet sich in dem Residenz- und Provinzialleben des Kleinstaats eine verknöcherte, mit allen Familienwurzeln tausendfach verwachsene Ueberlieferung, ein baufälliges Gebäude der Gegenseitigkeit, woraus man keinen Sparren

zu verrücken wagt und Niemand einläßt, der nicht darin geboren ist, oder, wie der Schwamm sich angesogen hat. Die ganze Misère des Familien-Cliquenwesens wurzelt durch das Land und streckt seine Saamentriebe überall hin, wo es Nahrung findet. Der Egoismus der Einzelnen, der in großen Städten vom Egoismus des Andern im Schach gehalten wird, ist im Kleinstaate eine Selbstsucht der Verwandtschaft. Alle Residenzen von Kleinstaaten sind sich darin völlig gleich."

„Ich sollte bald erfahren, daß der Landesherr nicht das ganze Land regierte, sondern eine andere und zwar bürgerliche Dynastie zu einer unumschränkten Herrschaft gekommen war, und nicht nur alle bürgerlichen Zustände, Vakanzen, Stellenbesetzungen, Familienverbindungen und die öffentliche Meinung, sondern, theilweise mit Ausnahme des Ministeriums, alle Behörden und Carrièren beherrschte. Der Fürst war ein Militair, er ging stets in der Uniform des Reiterregiments gekleidet, das er zu seinem Vergnügen hielt und das seine militairische Puppe war. Er stand dem Civilleben seines Landes ganz fremd, und verfügte hier nur, was ihm untergeschoben und empfohlen war, ohne selbst zu prüfen, die herrschende Dynastie aber schob ihre Leute überall auf die einflußreichsten und einträglichsten Stellen und hatte in Collegien und an allen grünen Tischen, wo dekretirt wurde, ihre Blutsverwandte."

„Die öffentlichen Verordnungen waren nur der Form wegen da, Niemand handelte danach, der Un-

terbeamte that, was er für gut hielt, der Oberbeamte und Vorgesetzte sah ihm durch die Finger, weil das Princip der Gegenseitigkeit forderte, daß der Unterbeamte zu jeder Willkürlichkeit oder Bevortheilung des Vorgesetzten schwieg. Die herrschende bürgerliche Dynastie stand mit der ganzen Macht des Nepotismus überhaupt völlig über dem Gesetze und was sie that, war Recht. Alle Amtsstrenge und jegliches exacte Regiment im Amte waren mißliebig, ein rühriger, nach Pflicht handelnder Beamter galt für einen unruhigen Kopf, der möglichst beseitigt werden müßte, die herrschende Coterie fühlte ihre angemaßten Rechte am sichersten und ausgedehntesten im Schlendrian und Berücksichtigungssystem verwahrt."

„Solche Familienherrschaft ist nur in einem Kleinstaate möglich. Dabei ist aber ein Charakterzug jedes Kleinstaats, daß, obgleich die Cliquen darin ziemlich willkürlich regieren und, dem Gesetze gegenüber, die Familieneinflüsse herrschen, zugleich die fürstliche Macht, wenn sie einmal durchbricht, eine dictatorische, absolute Macht hat."

„Der Fürst lebte ohne Familie, in ritterlicher Cavalierweise, ohne irgend den sanfteren Einfluß edler Frauengemüther zu erfahren, nur umgeben von Offizieren, Pferden, Jagdhunden und Waffenspiel. Früh von der ihm diplomatisch zugetheilten Gemahlin wieder getrennt, hatte er keine besondere moralische Achtung des Weibes kennen gelernt; seine Aufmerksamkeit, welche er dem anderen Geschlechte erwies, galt nur deren äußeren Reizen. Seine Ritterlichkeit aber und das

damit verbundene stolze Gefühl der Ehre galt seinen Unterthanen als Bürgschaft für die Gerechtigkeit seiner Handlungen, welche unter anderen Umständen vielleicht ihre Motive in anderen Grundsätzen des Herzens und Geistes finden. So ungefähr urtheilte der gebildete Mann über den Landesherrn. Diese Ritterlichkeit, welche nur die Ehre fragte, trennte den Fürsten aber von dem Volke, für das er gar kein Interesse zu haben schien, da er sich um dessen Zustände nie bekümmerte, die Verwaltung den Männern überließ, welchen er auf den Rath seiner Umgebung trauen zu müssen glaubte [1]) und dagegen dem Militairwesen bis in das geringfügigste Detail seine Neigung widmete. Vom Grafen K. wußte ich bereits, daß der Fürst keinen Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte, das Theater nur der Gewohnheit und des Zeitvertreibs wegen protegirte und keinen Gelehrten seines Staats für hoffähig hielt, weshalb jeder neunzehnjährige Secondelieutenant sich für besser und achtenswerther hielt, als den würdigsten Professor und Hofrath."

„Daß ich auf den Charakter des Fürsten vorbereitet war, erleichterte mir die Eindrücke, welche die erste Vorstellung auf mich machte. Er empfing mich, aus einer Gruppe von Adjutanten hervortretend, welche befohlen waren, mit ihm auszureiten, ganz militairisch, hörte in stolzer, hoher Haltung meine Anrede und den Dank für die gnädige Berufung an, fixirte mich einige Zeit schweigend und sagte dann, ohne seine militairische

1) Drei Geheimen Räthen der Landesverwaltung.

Haltung irgend zu ändern: „Auf besondere Empfehlung habe ich ausnahmsweise Sie in meine Residenz berufen — ich erwarte von Ihnen vorzügliche Leistungen, fordere musterhafte Amtsführung und bleibe Ihnen wohlgewogen.“ — Eine Bewegung mit der Hand bezeichnete meine Entlassung; er wartete eine Erwiederung von mir nicht ab, sondern schritt in den Hintergrund zurück. Eben war ich auf dem Schloßplatze wieder angelangt, als ich bereits den Fürsten, von seinen Adjutanten umringt, gallopirend davon sprengen sah.“

„Der Fürst war ein Feind aller von seiner Umgebung kommenden Anträge, Petitionen und auf Gunst und Gnade abzielenden Mittheilungen. Er mochte am Allerwenigsten etwas aus Stadt und Land wissen, obgleich er doch so Manches daher hätte erfahren sollen und es schien fast, als schäme er sich in seinem Stolze des kleinen Erbländchens, wenigstens war er die größte Zeit im Jahre im Auslande und trug daselbst stets die Uniform eines Generals der ....schen Armee. Seine Umgebung hatte daher eine große Vorsicht nöthig und mußte ihren Weg zu fürstlichen Genehmigungen klug an zufällige Gelegenheiten knüpfen. Ich war über diese Verhältnisse hinreichend vom Grafen K. unterrichtet, als ich mich einmal gegen ihn gewundert hatte, daß im Kleinstaate eine solche Macht der Coterien und des Nepotismus gegen die Gesetze noch stattfinden könne. Wer beim Fürsten nicht in Ungnade fallen wollte, durfte ihm nichts von den Zuständen im Lande erzählen, er pflegte jede solche „Zudringlichkeit“ mit barscher Hinweisung an die Behörden und damit zu erwiedern, daß

er die Person nicht wieder in seine Nähe kommen ließ. Graf K. hatte mir auch eingestanden, daß er meine Empfehlung und Anstellung durch directen Willen des Fürsten nur der Gunst einer zufälligen Gelegenheit verdanke, von mir und der städtischen Vacanz reden zu können."

„Der Fürst war ein entschiedener Feind aller Frömmelei, geistlichen Herrschaft und mystischen Religionsdienerei — ein Hofmeister seiner frühsten Jugend hatte den Rationalismus wohl auf einer zu breiten Unterlage in dem Wesen des Fürsten aufgebaut. Das hatte auf das Ländchen Einfluß geübt und die Lockerheit in Sitten und Gesinnung, die sich bei manchen Personen zeigte, mochte darin ihre Erklärung finden. Man hielt in der Stadt keine Sabbathsordnung, die Pastoren traf man Sonntags in öffentlichen Wirthslocalen Karte spielend und in Gesellschaften tüchtig zechend; während des Gottesdienstes wurden laute Vergnügungen veranstaltet, Jagden gehalten und Militairparaden abgenommen; man sprach oft sehr freisinnig und ließ die Kinder nicht selten erst nach einem Jahre taufen."

Während der Amtirung des Autors der Memoiren als Stadtphysicus lernte der Fürst in einem Badeorte eine junge schöne Dame aus guter Familie, eine Gräfin v. M., kennen, die seine heimliche Geliebte ward, aber nur unter der Bedingung einer Heirath an die linke Hand. Dem Volke unbekannt, lebte sie im Stillen auf einem Schlosse. Um sie in der Nähe zu

wissen, zog sie der Fürst auf das Schloß „am Wolfsforst“, eine Stunde von der Residenz, wohin auch ihre Mutter und ihr Bruder kamen. Sie überstand hier ihre Niederkunft, die sehr schwer war: der Hofmedicus wollte, um das Kind zu retten, den Kaiserschnitt machen, der Autor der Memoiren rettete die Mutter, indem er durch eine schnelle Operation den Schädel des Kindes, das alle Zeichen eines Wasserkopfs trug, mit einem scharfen Instrumente durchbohrte. Der Fürst, „eine imponirende hohe Gestalt, der incognito zugegen war,“ ernannte ihn hierauf zu seinem Leibarzt und zugleich zum Obersanitätsrath. Als solcher reformirte er das verrottete Medicinalwesen — die bestehende Medicinalordnung war über 150 Jahre alt und handelte von „Zahnbrechern, Wurmdoctoren, Schlangen- und Krötentödtern“ und allem Beigeschmack einer Zeit, wo der ärztliche Stand noch tief im Charlatanismus versunken lag.

Die Medicinalreform in dem Kleinstaate kam glücklich zu Stande, ward aber durch eine Hofrevolution wieder sistirt, über welche der Autor der Memoiren sich folgendergestalt ausläßt: „Der Fürst, welcher zeither seine Langeweile allein durch Jagd und Soldatenspiel vertrieben hatte, fand keinen Geschmack mehr daran und suchte andere zeitvertreibende Genüsse; er war auf einen Weg der Ergötzlichkeit gerathen, welcher sich bald dadurch in den Kreisen seiner Umgebung verrieth, daß er seine angebetete Geliebte aus guter Familie von sich entfernte, dann eine Reise nach Italien machte und plötzlich bei seiner Rückkehr ein Ballet,

eine Oper und dergleichen theure Unternehmungen befahl, die mit dem Engagement schöner Mädchen, namentlich Tänzerinnen verbunden waren. Der Fürst hatte in Wien eine Ballettänzerin gesehen, in die er mit einer fast krankhaften Leidenschaft in Liebe entbrannt war; schon vor seiner Reise hatte er die Lust am Soldatenspiel mit dem veränderlichen Umgange hübscher junger Mädchen vertauscht, diese neue Inclination war aber eine so heftige geworden, daß er sich der größten Opfer unterzog, um der Sinnlichkeit zu genügen. Er wollte die Schöne aber nicht nur lieben, sondern die Sinne wollten sie auch tanzen sehen, deshalb wurde ein besonderes Hofballet geschaffen und die brünette bezaubernde Signora war in der Intrigue ihrer Schönheit so geübt und unvermeidlich, daß der Fürst sich ganz zu ihrem Sclaven machte und sich ihr mit blinder Leidenschaft unterwarf. An den Veränderungen im Hofpersonale und den auf das Land zurückwirkenden öffentlichen Maaßregeln merkte man bald, daß die Tänzerin regierte ꝛc."

„Plötzlich sollte auch ich die ganze Rückwirkung der Verhältnisse erfahren: auf allerhöchsten Befehl ward bekannt gemacht, daß der Fürst geruht habe, den Doctor und Zahnarzt Marinelli [1]) zum Leibarzt mit dem Rang eines Medicinalraths zu ernennen und ihm die Hoffähigkeit zu verleihen ꝛc. Daß die

---

1) Ein fingirter Name?

Favorittänzerin, hier die Hand im Spiele haben mußte, war keinen Augenblick zweifelhaft, aber meine Nachfrage überstieg noch meine schlimmsten Befürchtungen. Marinelli war nämlich Goldarbeitergehülfe in Prag gewesen, hatte mit der Tänzerin dort Bekanntschaft gemacht und war ihr, als sie, in Wien angestellt, zur Berühmtheit in ihrem Fache kam, dorthin nachgefolgt, um die Bekanntschaft und deren etwanige Vortheile auch ferner zu genießen. Er hatte den Plan gefaßt, Zahnarzt zu werden, Carabelli's Vorlesungen besucht, von seiner Freundin Gelde gelebt und sich auch den Doctortitel der Chirurgie gekauft. Die Tänzerin mußte den Zahnarzt wirklich mit wahrem Gefühle lieb haben, denn als der Fürst sie engagirt, war sie gutmüthig und schlau genug gewesen, ihn als ihren Halbbruder auszugeben ꝛc. Der Fürst kannte keine anderen Leiden, als Hühneraugenschmerzen, ein Druck hatte dieselben in Wien so gesteigert, daß er den Stiefel nicht tragen konnte, die Tänzerin hatte ihren angeblichen Bruder empfohlen und dieser ohne große Mühe die Operation vorgenommen ꝛc."

Dem schlauen Marinelli war aber die Tänzerin nur Mittel zum Zwecke. Plötzlich fiel diese in Ungnade, der Zahnarzt blieb und schien noch fester in der fürstlichen Gunst zu stehen. Er hatte die kluge Rolle frühzeitig zu übernehmen gewußt, unbekümmert um seine angebliche Halbschwester für die Veränderung des Geschmacks seines Herrn, bei dem Uebersättigung eingetreten war, die wechselnde Remonte zu besorgen.

Nach einem halben Jahre ward der Zahnarzt aller ärztlichen Funktionen enthoben und Operintendant. Die Medicinalreform ward aufgehoben, die früheren Personen aus der Familienclique traten wieder ans Ruder, der Autor der Memoiren ließ sich als Professor in eine Universitätsstadt versetzen.

II.

Die Höfe

der

Mediatisirten.

Statt des Vorworts.

„Ob ich etwan einem oder mehreren unter euren Altvordern an den Helm gegriffen, Ihr wollt solches nicht zur Schmach aufnehmen, denn Euch als einem Erfahrenen und Verständigen gut wissend: welcher alte oder neue Historien beschreiben will, daß der das Böse gleich als das Gute und die Wahrheit beschreiben und an den Tag bringen muß."

Brief des Erbmarschalls Matthäus von Pappenheim, Domherren zu Augsburg und beider Rechte Doctors d. d. Augsburg Freitag nach Lichtmeß 1527, abgedruckt vor seiner Chronik des Hauses der Truchsesse von Waldburg.

Einleitung.

In der alten Verfassung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, welche, zuletzt wahrlich übel und böse, ein halbes Jahrtausend durch, bis zum Jahre 1806 bestand, gab es bekanntlich eine ungleich größere Zahl von Immediaten oder sogenannten Souverainen in Deutschland, als die allerdings noch überflüssig große Zahl von einunddreißig Fürstenhäusern und vier Städten, welche heut zu Tage, funfzig Jahre nach den Trompetenstößen zum Rheinbund, noch besteht. Seitdem die alten, ehemals von dem Kaiser gewählten Beamten als Regierer der einzelnen deutschen Territorien, der Herzogthümer, Fürstenthümer und Grafschaften des Reichs sich in ihren Würden erblich gemacht hatten, was etwa gleichzeitig mit dem Abgang der Hohenstaufen im dreizehnten Jahrhundert zum Vollzug gekommen war, bildeten diese erblichen Regierer aus dem Stande der Kurfürsten und Fürsten mit den Abgeordneten der Reichsstädte, als unmittelbare Reichsstände die Vertretung auf dem Reichstage. Ein Reglement dieses Reichstags, das auf einem

dreifach gegliederten Corps der Kurfürsten, Fürsten[1]) und Städte basirte, kam unter Kaiser Maximilian I. zu Stande, im Jahre 1512, zu derselben Zeit, wo auch das Reich in die zehn Kreise eingetheilt wurde. Damals gab es ohngefähr noch 1000 Immediate, unmittelbare Reichsstände, geistliche und weltliche.

Im Laufe der letzten drei Jahrhunderte erloschen aber eine große Menge alter, vornehmer und berühmter Fürsten- und Grafenhäuser: ich nenne beispielsweise nur die Familien der Herzoge von Pommern, von Jülich-Cleve-Berg, von Sachsen-Lauenburg, der Markgrafen von Anspach und Baireuth, der Fürsten von Ostfriesland und der gefürsteten Grafen von Henneberg, so wie der Grafen von Mansfeld, Gleichen, Hanau, Schaumburg, Rietberg, Hoya, Diepholz, Limburg u. s. w. u. s. w. Dagegen hatte Oestreich eine neue Recrutirung ins Werk gesetzt: es hatte schon seit der Erwerbung der Niederlande, Ende des funfzehnten Jahrhunderts angefangen, eine neue deutsche Diplom-Reichsfürsten- und Reichsgrafenschaft zu gründen, um sich dadurch liebe, getreue Anhänger zu verschaffen. Unter diesen neuen Diplom-Reichsfürsten und Reichsgrafen ragen mehrere niederländische Häuser hervor, wie die Croy, als die ersten, bereits 1486 creirten Diplom-Reichsfürsten, die aber erst sehr spät, erst 1803 zur Reichsstandschaft gelangten und namentlich die Arenberge, die schon sehr früh, 1583 in den

1) Im Reichsfürstenrathe hatten auch die Reichsgrafen vier Collectivstimmen.

deutschen Reichsfürstenrath kamen, wo sie unmittelbar hinter den Herzogen von Würtemberg (als Grafen von Mümpelgard) Sitz nahmen: ohne allen Vergleich weit ältere und berühmtere Geschlechter, wie die Oranier, die Hohenzollern[1]) mußten später hinter diesen Arenbergen im Reichsfürstenrathe sitzen. Seit dem dreißigjährigen Kriege wurden solche neue deutsche Diplom-Reichsfürsten „bei Dutzenden" geschaffen: die Liechtensteine, die Dietrichsteine, die Lobkowitze, die Auersperge, die Schwarzenberge, die Esterhazy's sind sämmtlich von diesem neuen Datum. Große Reputation genossen auch diese neucreirten, früher zum Theil sehr unbedeutenden östreichischen Familien bei den vornehmen und berühmten „altreichsfürstlichen" großen Familien nicht, Familien, die ihren Namen von ihrem Reichslande wirklich führten, während vielen jener neucreirten Diplom-Reichsfürsten nur um der Form zu genügen, ein ganz kleines Stück Reichsland zugelegt wurde, z. B. Liechtenstein-Vaduz, und sie sonst aus dem Rebellengute des dreißigjährigen Kriegs, das ihnen zugefallen war, ihr standesmäßiges Einkommen zumeist zogen. Dabei war der sonderbarste Umstand, daß diese neucreirten östreichischen Diplom-Reichsfürsten, wie die Liechtensteine, Dietrichsteine, Auersperge, — die freilich ursprünglich nur ganz simpler kärthnischer Ministerialadel waren — nur dem Reiche gegenüber mit ihrem kleinen Reichslande immediat waren, mit dem weit größeren Besitzthume in den verschiedenen östreichischen

1) Gefürstet erst 1623.

Staaten waren sie mediat. Nach dem dreißigjährigen Kriege erhob Oestreich sogar eine nur wegen ihrer Geldsäcke illustre, noch dazu ausländische Familie in den Reichsfürstenstand. Die alte Herzogin von Orleans, geborene Pfalzgräfin, schrieb über diese Familie des 1686 von Oestreich ganz neu per Diplom gestifteten Reichsfürstenthums der aus Italien eingewanderten Reichspostmeisterfamilie Taxis in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürst von Taxis, das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden"[1]). Und eben so schrieb sie über die 1701 per Pergament von Oestreich gestiftete Reichsgrafschaft Wurmbrand unterm 18. Juli 1718: „Von der Grafschaft Wurmbrand hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches."[2]) Mit solchen neugebacknen Oest-

1) Die Taxis waren allererst 1621 in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Die wirkliche Einführung in den Reichsfürstenrath geschah erst 1754, aber die Aufrufung der taxischen Stimme geschah stets mit Widerspruch der altfürstlichen Häuser.

2) Weil sich Leute, welche wie die † Zeitung, vor der die Gescheiten und Redlichen ††† machen, Alles für „Scandal" ansehen, was große „Herren," „hohe Persönlichkeiten" in ihrer Blöße taxirt, nicht entblödet haben, sogar die alte Herzogin von Orleans, die Ehrlichkeit und Freimüthigkeit selbst, in ihrer Glaubwürdigkeit anzugreifen, z. B. der Vorkämpfer der bon vieux temps quand même, der „Rheinische Antiquar," so füge ich von der vortrefflichen, ganz unschätzbaren Dame gelegentlich das Portrait eines ihrer Zeitge-

reichern auf einer und derselben Fürstenbank im Reichstage niedersitzen zu müssen, revoltirte sehr begreiflich

---

nossen bei, das Allen denen angenehm sein wird, welche einsehen, daß die Zeugnisse dieser Fürstin unersetzbar sind, von dem Leben des deutschen Adels ihrer Zeit, das sie als viel, viel schlimmer nachweist, als das Leben des französischen Adels, der „Sodom und Gomorrha" allerdings schon übertraf. Lese Jedermann nur ihre von der literarischen Gesellschaft in Stuttgart 1846 publicirten Briefe an die Raugräfin. Das Portrait findet sich in Harthausen's (Sohn des Gouverneurs August's des Starken) handschriftlichen Memoiren:

Die Herzogin von Orleans, die Briefstellerin, geborne Prinzessin von der Pfalz.

„La duchesse d'Orleans étoit la princesse la plus franche et la plus vertueuse sans en faire parade; elle s'exprimoit parfaitement bien, avait la conception nette et étoit tres vive; ses sentiments étoient nobles et élevés, aucune ostentation. Etant très affable elle savoit bien garder son respect; ses repliques etoient spirituelles et souvent très laconiques. Elle ne pouvoit dissimuler, mais disoit la verité, sans pourtant choquer, c'est ce qu'elle y donnait un certain tour, qui ne désobligoit point et le plus souvent en riant et avec un front ouvert et agréable. Elle parloit au roi (Louis XIV.) avec la même liberté qu'avec quelque autre. Elle étoit amie entière et constante, travaillant pour ceux qu'elle s'étoit declarée, sans relache et étant attentive jusqu'aux moindres circonstances. Elle étoit grande correspondante, très exacte et écrivoit des jours entiers aux jours de poste; sa tante l'électrice d'Hannovre avait d'elle toutes les semaines régulièrement deux lettres, très souvent très copieuses et réciproquement elle en reçut deux d'elle. Tant que mon père vécut, elle lui écrivit au moins tous les quinze jours et eut de lui une lettre."

solche vornehme und berühmte altfürstliche Häuser, wie die Welfen, die Wettiner, die Holsteiner, deren

„Son stile etoit laconique, spirituel et coulant, ses réflexions étoient justes et naturelles; il y avoit de l'enjouement et quelquefois du satirique mêlé fort à propos, la preuve y étoit d'abord jointe."

„Elle étoit très bienfaisante; elle savoit s'attacher extrèmement les gens; elle étoit adorée de tous ses gens de cour et de ses domestiques qu'elle traitoit avec la dernière bonté. Elle inspiroit beaucoup de respect et savoit agir avec autorité. Elle aimoit fort sa nation, protégoit les allemands et ne leur parloit qu'en allemand, soit en particulier, soit au milieu de sa cour. Elle avoit été élevée dans sa prémiere jeunesse avec mon père à Hannovre étant du même age, et l'amitié entre eux s'est toujours soutenue sur le même pied. Elle avoit une fermeté inébranlable. Elle me disoit, quand j'avois été quelques temps à Paris: „votre père a été élevé avec moi, vous serez élevé avec mes enfans." Effectivement elle me fit danser regulièrement de certains jours avec Mademoiselle, qui aimoit fort la danse. Je m'accoutumois bientôt à cette petite cour et y fus fort agréablement. Elle me mit aussi bien avec le duc de Chartres son fils, *) duquel j'étois si heureux de gagner les bonnes graces, qu'il me mit de ses parties de plaisir, ce que Madame ne voulut pas, parceque son fils aimoit fort le sexe, mais elle ne l'empêcha pas, tout ce qu'elle gagna, c'est ce que nous le fimes en secret, je ne peux assez me louer de l'amitié de ce jeune prince. Elle me fit espioner partout pour être avertie de toutes mes actions et une fois elle disoit tout haut à toute la cour après m'avoir chapitré en allemand: „c'est le fils de mon ami,

*) Der nachherige Regent, der in der Revolution guillotinirt ward.

Nachkommen jetzt auf den ersten Thronen der Welt, dem englischen und dem russischen Throne sitzen. Diese alten

Il est venu sain en France, je ne veux pas, qu'il en sorte pourri.«

Als ein Denkmal der Freimüthigkeit des Tons, der zwischen den fürstlichen Briefstellerinnen in Paris und Hannover herrschte, diene noch nachstehende Relevation der Harthausen'schen Memoiren: sie ist von der Art, daß es sich auch in ästhetischer Hinsicht nicht bedauern läßt, daß le bon viéux temps vorüber ist.

»Je me souviens, qu'une fois Madame écrivit à l'Electrice Sophie une avanture plaisante d'un homme, qui avoit passé sa vie dans la joie et pour n'être pas payé de la même monnoie avoit cherché une fille belle mais sotte élevée, sans sortir de la maison et sans connoître autre que père, mère et servante; qu'il la tenoit enfermée chez soi sans qu'elle fut mécontente et ne la faisoit sortir que pour souper les dimanches avec père et mère; que par hazard le mot de cocu lui échapa à un de ses soupers. Son Agnés lui demanda au lit, ce qu'étoit cocu, n'ayant jamais entendu ce mot; il lui disoit que c'étoit un grand peché, qu'il ne falloit pas savoir. La curiosité d'elle augmentant et se voyant pressé, il s'avisa de lui dire, qu'on committoit ce peché, en petant dans l'église. Cette niaise allant de confesser s'accusoit d'avoir fait son mari cocu et avoua sur l'examen, qu'elle avoit commis trois fois, mais seule. Le confesseur étant jeune trouva moyen de la détromper, en lui faisant opérer l'affaire par pénitence. Cette simple revenant au logis reprocha le mari de l'avoir trompée en lui expliquant mal le mot de cocu, le convainquit avec grande joie qu'il l'étoit effectivement; lequel se plaignant, le prêtre fut chatié comme il l'avoit merité.«

»L'électrice (d'Hannovre, mère de la reine Char-

vornehmen und berühmten Reichsfürstengeschlechter mochten solche neue kleine, noch dazu sehr anrüchige östreichische Collegen, wie die Liechtensteine gar nicht, welche zeit-

lotte de Prusse), montrant cette lettre à ses savants, l'abbé Molanus, Leibnitz, Helmond, l'abbé Mauro etc., un de ces Messieurs fit un petit traité très savant sur le pet, montrant que les payens en avoient fait une divinité. L'électrice envoya ce traité à Madame, qui pour ne pas demeurer en reste, lui renvoya un autre traité fait par un savant en France sur la même matière; ce traité eut sa risposte et ainsi 7 ou 8 traités se succedèrent l'un plus joli, amusant et savant que l'autre sur le pet. Je suis bien faché de n'en avoir pas gardé les copies, mais j'étois encore alors trop volage pour y penser; content d'avoir lu, je ne m'en souciois plus."

So war das bon vieux temps en verité und gar nicht so wie es die mille et mille fables convenues über dasselbe schildern, ausgebracht mit der belobtesten "historischen" Treue der Critik von den "wahren" Gelehrten, den "ächten" deutschen Historikern — von denen natürlich einer immer wieder den andern citirt, wissend, daß man mit diesen Citaten Deutschen genugsam imponire. Es hat seinen guten Grund, warum deutsche Familien nicht wie englische, die vielen, vielen Memoiren publiciren, die noch hier und da in den Schlössern sich finden — man will nicht in der Blöße sich zeigen.*)

*) Der Critiker, welcher in der „Berliner Revue" Band 8 Heft 9 den im Jahre 1857 erschienenen 2ten Band der Geschichte der Eichsfeld'schen Familie Hanstein anzeigt, bemerkt selbst: „Wir haben, so weit selbige gedruckt, wohl so ziemlich alle Geschichten deutscher adeliger Geschlechter gelesen und eine Menge ungedruckter dazu. Es will uns bedünken, als sei in keiner derselben so glücklich die goldene Mittelstraße zwischen dem Zuviel der erdrückenden Details und dem Zuwenig des factisch Interessanten getroffen worden."

her urkundlich nur „viri nobiles et fideles“, edle und getreue Herrn auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oestreich gewesen waren und den Titel „illustres“ bis zum Jahre 1600, wo sie allererst den böhmischen Grafentitel erhielten, nicht geführt hatten. Es war das Jahr 1600 das Jahr, in welchem Carl Liechtenstein sich convertirt hatte, und es war das derselbe Carl Liechtenstein, der später 1620 beim Blutgericht zu Prag präsidirte und zur Belohnung dafür zwei Tage nachher den Fürstenhut aus Wien erhielt. Es dauerte ein ganzes Jahrhundert, ehe das Haus Liechtenstein es erlangte, auf der deutschen Fürstenbank niedersitzen zu dürfen, es gelangte erst 1723 definitiv und erblich zu dieser Ehre, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus“ gewesen war. Noch weit mehr revoltirend mußte es für vornehme und berühmte uralt-reichsgräfliche Familien sein, welche, wie der große Marstallhalter, der herrliche Graf Anton Günther von Oldenburg aus dem altberühmten Hause Holstein, es verschmähten, sich fürsten zu lassen, indem sie lieber „unter den Grafen die Thüre öffnen wollten, als sie unter den Fürsten schließen“ — wenn die „östreichischen neugebackenen“ Diplom-Principions vor ihnen den Vorrang nehmen wollten. In voller Rage schleuderte einmal ein Oranier einen solchen neucreirten Diplom-Principion hinter sich mit den Worten: „Apprennez, Monsieur, que des Princes comme vous marchent après des Comtes comme nous.“

Die Recrutirung der „neugebacknen“ östreichischen Diplom-Reichsfürsten und Diplom-Reichsgrafen ging un-

gemein eifrig von Statten: in den 320 Jahren, seit dem Jahre 1486, wo die Croy's gefürstet wurden bis zum Jahre 1806, dem Thorschluß des römischen Reichs, wurden noch neunundzwanzig Reichsfürstendiplome und dreiundzwanzig Reichsgrafendiplome, wohlverstanden blos für die fünfundfunfzig mediatisirten Reichsfürsten- und Reichsgrafenhäuser, die es heut zu Tage noch giebt, aus Wien flott, so daß nur die drei uralt-reichsgräflichen Häuser: Stolberg in Preußen und Castell und Ortenburg in Baiern, es gegenwärtig sind, welche nicht geradezu Oestreich ihre Erhebung verdanken[1]). Trotz des Aussterbens, wie gesagt, von vielen hunderten alter berühmter, vornehmer, immediater Fürsten- nnd Grafenhäuser ward so durch die östreichischen Fournéen doch bewirkt, daß es zur Zeit des Ausbruchs der Revolution noch 300 unmittelbare Reichsstände, Reichsfürsten und Reichsgrafen gab. Hierzu kamen aber noch einige Tausend immediate Reichsbarone und Reichsritter, welche zwar nicht Reichsstandschaft, aber doch die Landeshoheit genossen, ihre politische Lage kam der Souverainität fast gleich.

Die Scala nun dieser immediaten deutschen Souveraine war sehr kunterbunt: sie lief von den mächtigen Kurfürsten-Königen von Brandenburg-Preußen und Hannover-England bis zu winzig kleinen Reichsgräflein, Reichsbaronen und Reichsrittern herab, welche billig den Königen des alten Bundes von Sodom,

---

1) Siehe die nachstehenden zwei chronologischen Listen der Diplome der mediatisirten Fürsten und Grafen.

Gommorrha u. s. w. verglichen werden konnten, deren Souverainität in Einem Städtchen bestand und von denen der Erzvater Abraham im Thale Siddim viere mit seiner Armee von 318 gewappneten Knechten aus dem Feld schlug.[1]) Ich erinnere nur an den Immediat-Souverain Graf Limburg-Styrum-Wilhelmsdorf in Franken, dessen Husarencorps aus einem Obrist, sechs Offizieren und — zwei Gemeinen bestand, welcher für seine „Territorien" einen „Staatskalender" drucken ließ und als er in Paris in der Bastille saß, sogar einen Orden verkaufte — und an den Immediat-Souverain Baron Grote im Harze, dessen „Territorium" aus einem Hofe Schauen bestand, der sich freute Friedrich den Großen auf diesem seinem Territorium zu empfangen und zu dem dieser sagte: „Voila deux souverains, qui se rencontrent."

Die Franzosen, die 1806 den Rheinbund brachten, drückten die kunterbunte deutsche Souverainen-Liste von etwa dreihundert auf einige dreißig herab: die geistlichen Souveraine verschwanden ganz, die übrigen weltlichen außer jenen dreißig wurden mediatisirt, untergesteckt. Es ging dabei wohl etwas willkürlich zu. Einzelnen heut zu Tage mediatisirten kleinen Fürsten fristete der Protektor des Bundes noch eine Zeit lang die Souverainität, namentlich in Norddeutschland, so lange noch nicht die Elbmündungen mit dem grand empire vereinigt waren: es geschah dies z. B. mit den Napoleon insonderheit ergebenen Fürsten von Salm und

1) 1 Mose 14.

Arenberg, und mit Isenburg und dem mit der Kaiserin Josephine Familie verwandten Hause Leyen, welche Souveraine bis zu seinem Sturze blieben. Andere gleich große und beziehendlich noch größere Familien wurden untergesteckt, wie die Solms, die unter die Hoheit des Großherzogs von Hessen kamen und denen dies Schicksal nahe genug ging. Die Fürsten von Wied, die noch 1802 einen eignen Friedensvertrag mit der großen Republik Frankreich zu Offenbach abgeschlossen hatten: „il y aura paix et amitié et bonne intelligence entre la Republic française et les princes de Wied“ — kamen unter die Hoheit von Nassau. Einen gleichen Friedensvertrag hatten auch geschlossen die ganz kleinen Grafen Erbach, die jetzt unter großherzoglich hessische Hoheit gewiesen wurden, unter die sie mit Freuden sich stellten. Diese Grafen von Erbach gehörten zu den wenigen Vernünftigen, die es laut aussprachen: „Wozu die Possen, warum sind wir nicht auch mediat, wie die in Oestreich?“ — sie hatten in den Revolutionsjahren kaum ihre rebellischen Bauern bezwingen können und sogar ihr eigner Kanzleidirector war ihnen über den Kopf gewachsen, die Mediatisirung war für sie ein Glück. In Süddeutschland ward bis auf die Hohenzollern Alles unter die neuen Königreiche Baiern und Würtemberg und das neue Großherzogthum Baden untergesteckt. Eine schwere Buß- und Leidensstation erhielten hier namentlich die dem kleinsten König Europa's, dem dicken König von Würtemberg unterworfenen Häuser, die fränkischen und schwäbischen kleinen Reichsfürsten und Grafen, wie die Hohenlohe,

das Haus des Kapitulanten von Prenzlau, das zeither sogar einen eigenen Orden, den (jetzt freilich verschwundenen) Phönixorden hatte und im Staatsvertrage mit Würtemberg sich nur das noch ausbat, künftig noch „Hofräthe“ ernennen zu dürfen. Sie und die kleinen Löwensteine (die Descendenten des „bösen Fritzen“ und der Münchner Sängerin), die durch Talleyrand, dessen Schulfreund der katholische Chef der Familie gewesen war, 1803 beim Reichsdeputationshauptschluß noch versucht hatten, sich die Eventualsuccession auf Baiern versprechen zu lassen, kamen unter Baiern und Würtemberg. Eben so kamen unter Baiern und Baden die Fürsten von Leiningen, obgleich dieses Haus an Seelenzahl alle übrige Mediatisirten überragte und sogar noch fünfzehn souveraine kleine Staaten. Die Fürsten von Fürstenberg mit einer Million Gulden Einkünfte, so viel als Sachsen-Weimar hat, wurden unter badnischer, würtembergischer und sogar unter hohenzollern-sigmaringischer Hoheit mediatisirt und doch überragten sie an Seelenzahl vierzehn, an Areal sechszehn souveraine Staaten, die man schuf und die zum Theil noch blühen, als da waren die Souverainität Reuß-Greiz, Schleiz und Lobenstein, die Souverainität Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt u. s. w., deren Territorien ein munterer Hirsch bekanntlich in einer mäßigen Anzahl von Sätzen durchspringt.

Auf dem Wiener Congresse boten die deutschen Mediatisirten Himmel und Erde auf, damit doch ja wieder die alte ehrwürdige Confusion des heiligen römischen

Reichs deutscher Nation hergestellt werden möge. „Die kleinen Fürsten, schreibt der General von Nostitz in seinem Tagebuche, schreien wie die Raben am Bach und es ist kein Unsinn auszudrücken, den ihre Noten nicht enthalten. Alle wollen haben und nicht bloß, was sie hatten, wenn man z. B. auf die Grundlage des westphälischen Friedens wollte zurückkommen, nein, auch damit speist man die Hungrigen nicht ab. So hatte ich mit dem vierundsechszigsten Reuß, [1]) einem jungen Menschen von viel Tiefe und praktischer Brauchbarkeit, eine Erörterung über die Entschädigung der Fürsten und ihre zukünftigen Rechte. Er protestirte gleich gegen den westphälischen Frieden und wollte kaum die goldene Bulle statuiren; es waren Alles Eingriffe in der Fürsten Rechte. So sprechen die Klügsten und was soll man mit den Menschen anfangen?"

„Neulich haben sie gegen alle Lehnsverpflichtung von ihrer Seite an die größeren Souverains gesprochen, haben aber die statuirt, ja heiß verfochten, welche die Unterthanen gegen sie haben müßten."

„Da ist ein bairischer General, der sehr an Oestreich hängt, Graf Pappenheim. Voller Freude, endlich des französischen Zwangs enthoben zu sein, dem er nur, um sein Vermögen zu retten, mit dem größten Zwange gefolgt war, steht der Rittersmann nun ganz barsch

1) Von Köstritz, neuerlich 1856 in Wien gestorben, Verfasser des berühmten Briefes, wo von der Kriegsliebe des guten Kaisers Franz und seiner Furcht vor dem Meister Urian die Rede ist. S. östreich- und preußische Hofgeschichten.

und trotzig gegen alle die Leute, die seiner Partei als Störer der Ruhe vorkommen, weil sie nicht zu den politischen Verdrehungen ja sagen, und, nach der Sache ringend, gegen den Schein sich bloßstellen. So waren auch sonst in dem stämmigen Mittelalter die deutschen Haudegen; nur statt der jetzigen Diplomaten gab es damals Pfaffen als Deutler; die Gewappneten aber waren immer die Ritter."

Schon oben habe ich angedeutet, daß insonderheit die Mediatisirten des ehemaligen fränkischen und schwäbischen Kreises, welche dem neugebacknen kleinsten Könige Europa's, dem dicken König Friedrich von Würtemberg — ventre à terre — durch den Rheinbund unterworfen worden waren, eine sehr schwere Buß- und Leidensstation auszudauern gehabt hatten. Ich habe in der würtembergischen Hofgeschichte [1]) diese Buß- und Leidensstation beschrieben und gewürdigt und bringe hier nur ein paar Specimina von der erhabenen Denkart des neuen Alemannenkönigs in Erinnerung, mit welcher derselbe über seine ehemaligen Reichsmitstände den Scepter schwang. Ich gedenke nämlich der königlich würtembergischen Verfügung, kraft deren der gesammte neue königlich würtembergische Adel, ohne Erlaubniß von der simpeln bürgerlichen Obrigkeit einzuholen, nicht auf eine Woche von einer Landvoigtei in die andere reisen durfte — und sodann gedenke ich insonderheit des berüchtigten boshaften Rundschreibens an denselben Adel des neuen kleinsten Königreichs Europa's, welches im Januar 1810 der

1) Band 26. S. 55 f.

Minister des Innern auf Sr. würtembergischen Majestät allergnädigsten Befehl erlassen hatte: „daß der Herr Graf sich von jetzt an jährlich, wenigstens drei Monate in der königlichen Residenz Stuttgart aufhalten solle. Und was die übrigen neun Monate anbetreffe, würden Se. Majestät, falls der Herr Graf während dieser Zeit auf seinen Gütern zu leben wünschte, auf gehöriges Ansuchen nicht abgeneigt sein, die allergnädigste Erlaubniß dazu zu ertheilen. Se. Majestät gäben ferner ihre gnädige Hoffnung zu erkennen, daß dieser ihr souverainer Befehl pünktlich würde befolgt werden — falls die Hoffnung unerfüllt bliebe, würde ein Viertel der Territorial-Einkünfte des Herren Grafen dem königlichen Schatze verfallen sein."

Abhülfe für diese mit allerdings ausstudirtem Hohn und Bosheit Seiten des dicken Königs von Würtemberg geübte Gewaltunterdrückung suchten die Herren Mediatisirten in Wien und ganz unfehlbar hatte der dicke Monarch den ziemlich unverholen übeln Empfang, welcher ihm von Seiten der hohen verbündeten Mächte auf dem Congresse, als er diesen in Person besuchte, zu Theil ward, zum Theil wenigstens den Relationen beizumessen, welche von jenen mediatisirten Fürsten und Grafen über seinen Hohn und seine Bosheit in Umlauf gesetzt worden waren. Ein biederber Herr des Reichsadels, der Ritter Christian von Truchseß auf der Battenburg bei Schweinfurt im Würzburgischen gesessen, den sein Freund Voß, der Dichter der Luise in Heidelberg, mit den Worten „Außen Erz und innen Herz" charakterisirt hat, schrieb damals, als die Augen des Reichsadels sehn-

süchtig und vertrauensvoll nach dem Wiener Congresse hingerichtet waren, daß ihnen von da Hülfe in ihren schweren Nöthen kommen möge, an seinen Freund Fouqué d. d. Battenburg, 5. Januar 1815: „Die lange Dauer des Wiener Congresses ist mir ganz recht, denn Rechtlichkeit ist uns Deutschen am nöthigsten, und da muß der Knoten gelöst und darf nicht durchschnitten werden. Durch dies Zögern kam schon manches zur Sprache, was früher kaum gehofft werden konnte, als z. B. das gewaltsame und widerrechtliche Unterdrücken des Reichsadels durch die Souveraine des Rheinbunds. Wir wollen wahrlich nicht das wieder werden, was wir waren, und am wenigsten steuerfrei, aber entwürdigt und geringer als der Bauer gesetzt, dürfen wir auch nicht bleiben, und wir werden es nicht, so Gott will."

Die Angelegenheit der Mediatisirten und die Adelsfrage überhaupt beschäftigte damals nicht nur die Männer des Reichsadels selbst, sondern auch die Gelehrten, die Publizisten und sogar die Künstler, die Poeten. Noch unterm 17. Juli 1819 schrieb der Dichtergraf Stolberg an Fouqué: „Unser guter Perthes [1]) hat mir die „Briefe über den Adel" zugesandt. Ich hab' ihm geschrieben, daß ich es mit Ihnen halte, daß, wie Sie bemerken, der Adel eine Sache des Gefühls, „etwas Poetisches" sei, welches sich besser empfinden, als auseinander setzen lasse. Daß es wichtig und gut sei,

1) Der bekannte patriotische Buchhändler in Hamburg, dessen Leben vor Kurzem erschienen ist.

einen Stand zu haben, der Repräsentant des Edelmuths, der Aufopferung sei; so wie der Kriegsstand des Muths, der geistliche Stand der Frömmigkeit. Wenn auch Einzelne den Beruf ihres Standes verkennen und vereitlen, ja wenn auch Viele solches thun, so wirke dennoch der Geist des Standes, mehr oder weniger, auf Viele. Durch Herabwürdigung des Adels verlieren auch die anderen Stände, treten aus ihrer eigenthümlichen Bahn, schweifen mit fehlschlagenden Hoffnungen umher. Nie sei der Künstler, der Gelehrte, der Geistliche, der große Kaufmann, der Bürger freier Städte mehr geachtet worden, als zur Zeit, da der Adel in vollem unbeneideten Glanze strahlte."

„Sie wissen wahrscheinlich, liebster Freund, daß in Norwegen, als dieses Land mit Dänemark vereinigt ward, der tapfere Adel nach und nach alle seine Rechte verlor. Nur Norwegen selbst kennt ihn noch, so sehr auch die Kaufleute und Krämer sich dort blähen. Er lebt fort in Bauern, die ihres Geschlechts eingedenk, mit patriarchalischer Einfalt das Gefühl der Geburt erhalten und selten ihre Kinder in andere Geschlechter hineinheirathen lassen. Aber der Landbau begünstigt diese Gesinnung, welche auch durch das nervenstählende Klima und durch die große Freiheit, deren das Land genießt, — sich erhielt [1]. Bei uns leidet der Adel

---

1) Die Ansicht, die hier der Dichtergraf Stolberg ausspricht, ist nicht ganz genau der Wahrheit entsprechend. Norwegen ist bekanntlich das einzige Land in Europa, das nie einen Geburtsadel, immer nur einen Besitzadel gekannt hat. Einer der Unionskönige, König Johann

große Gefahr vom Zeitgeiste, der in der Sucht, alles auf dürre Begriffe zurückzuführen, das Gefühl erstickt. Man will nicht einsehen, daß das Gefühl aus dem tiefen Born geahndeter Wahrheit hervorgeht; da hingegen der klügelnde Verstand sich leicht verirrt, und wohl oft aus Liebe zum Dürren, ein Affengeripp für einen Menschen hält. Machen es doch mit der hochheiligen Religion die sogenannten Rationalisten nicht besser."

Es war eine ganze Dichterschule, die bekannte romantische Dichterschule, die damals die „poetische" Verherrlichung des Adels, und nebenbei der Religion in der Form des Katholicismus, sich zur mehr oder weniger bewußten Aufgabe gestellt hatte. Fouqué, „die leibhaftige Incarnation" dieser romantischen Schule, hatte 1812 seinen „Zauberring" erscheinen lassen. Dieser Zauberring hatte, da er gerade in die Gluthzeit traf, die die Befreiungskriege und der Sturz der Franzosenherrschaft vorbereitete, bei gesammter Jugend den allergrößten Enthusiasmus hervorgerufen — dieser Roman, dem in ununterbrochener Folge der Fruchtbarkeit einige Jahre hindurch noch andere derselben Gluth und Farbe, wie „die Fahrten Thiodolf's des Isländers" u. s. w.

---

von Oldenburg ließ im Jahre 1502, als er die von ihm abgefallenen Norweger bei Opslo besiegt hatte, fast den ganzen alten norwegischen Besitzadel hinrichten: seitdem gab und giebt es noch heut zu Tage in Norwegen gar keinen Adel mehr, nur Bürger in den Städten und Gutsbesitzer, Bauern auf dem Lande. Die Hauptsache in Norwegen ist eben das, daß es keinen deutschen Geburtsadel gab und giebt.

nachkamen, hatte Epoche gemacht, Fouqué hielt eine Spanne Zeit lang die schwärmerische Begeisterung für Ritterthum und Adel in Deutschland aufrecht, ja er stürzte den früheren Literaturhelden des Tages, dem der bürgerfreundliche Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit seiner schönen Königin Luise seit lange her die lebhafteste Sympathie zugekehrt hatte, ich meine Lafontaine, der als der Verherrlicher der bürgerlichen Familiensentimentalität bisher die Gemüther gefesselt hatte. Wie das wiederholt in der Geschichte der Poesie vorgekommen ist, war auch in Deutschland gerade während der rauhen, heroischen und harten Zeit der Franzosenherrschaft die Neigung in der Dichtung vorherrschend dem Sanften, Weichen und Rührenden zugekehrt gewesen und hatte in der bürgerlichen Familienzärtlichkeit seinen Ausdruck gefunden; hauptsächlich diesem Umstande war der nachhaltige Beifall, den Lafontaine's Romane, die vorzugsweise Familienromane sind, gefunden hatten, zuzuschreiben gewesen. Fouqué, dessen Ritterromane Lafontaine eine kurze Zeit ablösten und verdrängten, setzte eigentlich nur eine frühere Schule fort, die schon einmal zur Zeit der französischen Revolution Furore gemacht hatte, die Schule der etwas ungeheuerlichen, aber ungemein populairen Ritter- und Räuberromane der Cramer, Spieß und Schlenkert: diese Romane hatten einen entschieden demokratischen Charakter gehabt. Fouqué setzte die demokratische Richtung in eine aristokratische um. In Fouqué's Nordlandsrecken mit ihren stolzen Wappenschildern, in seinen hohen, blauäugigen Frauen gefielen sich die Helden und Heldinnen der Befreiungskriege nicht

wenig, denn sie spiegelten sich in ihnen. Die Helden und Heldinnen Fouqué's erschienen in der höchsten Exaltation, fast übermenschlich, begleitet von Wundern und übernatürlichen Anstrengungen; das entsprach gerade dem Drange der Zeit, denn es galt, um sich von der Franzosenherrschaft zu befreien, fast ähnliche Wunder und ähnliche übernatürliche Anstrengungen zu leisten. Man übersah daher vor der Hand, daß die Ritterlichkeit der Fouqué'schen Nordlandsrecken doch etwas von der modernen Eleganz der Berlin-Potsdamer Offizierschule an sich habe. Als dann aber ruhigere Zeiten eintraten und als vollends der Strom der Befreiungskriege so ruhig im Sande der Marken verlief, kam sofort das Plattirte der Fouqué'schen Dichtung zum Bewußtsein und da der Heldensänger in seinem heiligen Rausche immer noch fortfuhr, in seinem germanischen Bildersaale fortzuzaubern, machte die Verlängerung seiner Exaltation mit der wiederaufgenommenen Stimmung des gewöhnlichen Werkeltagslebens und mit der eingetretenen entschiedenen Vernüchterung einen fast höhnenden Contrast: der wackre Fouqué und die Begeisterung für Ritterthum und Adel, die er angefacht hatte, fiel sehr schnell, das „Poetische", welches Stolberg als Adeliger am Adel erfunden hatte, erschien bürgerlichen Leuten als etwas Phantastisches, man hielt sich an die Realität, man fragte sich, was denn eigentlich der Adel als vermeintlicher „Repräsentant des Edelmuths und der Aufopferung" gethan habe und thue? — und da fand man denn, daß wenig Grund vorhanden sei, ihn zu glorifiziren. Der große Einfluß aber, welchen die poetische Literatur auf die

Regulirung der Stimmungen im Volke ausübte, war deutlich in dem Enthusiasmus zu erkennen gewesen, den Fouqué's aristokratische Ritterromane, wenn auch nur periodisch, erweckt hatten. Ich deute nur ganz kurz noch an, wie viel wieder in den vierziger Jahren die Gräfin Hahn mit ihren aristokratischen Gesellschaftsromanen im Interesse des Adels und für die poetische Verherrlichung desselben gewirkt hat: diese Romane haben allerdings auch einen weit höheren realen Werth als die Fouqué'schen Romane, denn es sind die einzigen deutschen Romane, in denen trotz aller Tics, Sonderbarkeiten und Seltsamkeiten, die man der Darstellungsweise der Gräfin vorwerfen kann, doch die Leute des hohen Flugs als wirklich vornehme Leute nach der Wahrheit geschildert sind. Die Gräfin hat seit ihrer Conversion das Feld selbst geräumt und es scheint, als ob ihre große demokratische Rivalin in Frankreich jetzt entschieden mit der Richtung, die sie vertritt, in der Literatur den Sieg davon tragen werde.

Die neue deutsche Bundesacte und zwei nachfolgende Beschlüsse von 1825 und 1829 erkannten fünfundfünfzig mediatisirte Fürsten- und Grafenhäuser in Deutschland an und verliehen ihnen zur Auszeichnung die Titel „Durchlaucht“ und „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit. Möglicherweise kann ein Kaiser von Rußland eine Gräfin Schönburg jetzt heirathen und ich erinnere hierbei an die drollige Aeußerung, die der Minister von Stein auf dem Wiener Congresse an den Kaiser Alexander that: „Das habe ich freilich nicht gewußt, daß Ew. Majestät aus Deutschland eine

russische Stüterei zu machen beabsichtigen." Es begreift sich, weshalb die deutschen mediatisirten Reichsgrafen und Reichsfürsten für Rußland schwärmen.

Die Bundesacte hat den fünfundfünfzig Mediatisirten nur gewisse beschränkte Hoheitsrechte eingeräumt, als namentlich die drei Hoheitsrechte: Rechtspflege, Ortspolizei und ein modificirtes Besteuerungsrecht; dazu kamen noch: erbliche Standschaft, Kirchengebet nach dem für das Regentenhaus, Trauergeläute, Recht der Haltung von Leibgarden und Ehrenwachen, Befreiung von der Militairpflicht, privilegirter Gerichtsstand, Ausübung des Präsentationsrechts zu Pfarr- und Schulstellen, freie Benutzung und Bewirthschaftung der Wälder und die hohe Jagd. Es behielten sich die größeren Souveraine vier Hauptrechte vor: Gesetzgebung, oberste Aufsicht über Rechtspflege und Polizei, Besteuerungsrecht unter gewissen Bestimmungen und namentlich die Militairmacht. Dabei blieben aber auf dem Wiener Congresse immer noch über ein Dutzend solche kleine deutsche Souverainitäten in Wirksamkeit, die ganz entschieden das Criterium der Souverainität nicht an sich tragen, sich selbst durch eigne Kraft behaupten und beschützen zu können. Von diesem Dutzend kleiner deutscher „Raubstaaten", wie sie der Volkswitz titulirt hat, haben Reuß-Lobenstein und die beiden Hohenzollern nach dem Sturmjahre 1848 die Sache überdrüssig bekommen und einige andere sind durch Aussterben neuerlich in Wegfall gekommen, wie Sachsen-Gotha und Anhalt-Köthen — anderer Erlöschen steht in Aussicht, wie dies bei

Anhalt-Bernburg und Hessen-Homburg der Fall ist.

Die Scenen nach dem westphälischen Frieden, wo die eingesessenen Grafen und Herren durchaus nicht die Landeshoheit der größeren Fürsten anerkennen wollten und die vielen Landeshoheitsstreitigkeiten bei den Reichsgerichten anhängig wurden, erneuerten sich auch wieder nach dem Wiener Congresse. Einzelne Mediatisirte setzten die größten Widerhaarigkeiten entgegen, sie wollten durchaus das bon vieux temps nicht fahren lassen. Vincke's neulich erschienenes Leben hat uns z. B. die langen schweren Nöthe mitgetheilt, welche die westphälischen Grafen von Bentheim ihm machten, die Descendenten des sonderbaren Herrn mit den rothen Absätzen, der so lange zum Ergötzen der Franzosen vor den Tuillerien herum gepilgert war und bei Napoleon sollicitirt hatte, um ebenfalls Souverainitätsrechte in seinem kleinen Territorium zu erlaugen, wie die getreuen Isenburge und Leyen. Noch nach der Julirevolution und ganz neuerlich erst wieder nach dem Sturmjahre 1848, welches die standesherrlichen Gerechtsame gänzlich aufhob, sind sie lebhaftest in Schutz genommen worden von einzelnen kleinen Territorienbesitzern. Der 1838 gestorbene katholische Prinz Constantin Joseph von Löwenstein, einer der Descendenten aus der insignen Mesalliance „des bösen Fritzen“ von der Pfalz mit der schönen bürgerlichen Münchener Sängerin Clara Dettin hat sich als Autor durch mehrere eigenthümliche Schriften bekannt gemacht, in denen er das Interesse seiner Standesgenossen im Sinne der Legitimität aufs

Wärmste verfocht: dieser sein Legitimitätseifer ist noch im Tode belohnt worden: seiner Tochter reichte Dom Miguel seine Hand und sie ist — nominell wenigstens — Königin von Portugal geworden. Noch ein anderer, 1855 fast achtzigjährig gestorbener protestantischer Löwenstein, der Vater des jetzt regierenden Fürsten von Löwenstein-Wertheim, der Restor der Mediatisirten, war mit der würtembergischen Regierung bis zu seinem Tode im heftigsten Streite über die standesherrlichen Rechte und den Artikel 14 der deutschen Bundesacte und über diesem noch unerledigten Streite ist er in die Gruft seiner Väter versenkt worden. Ganz neuerdings haben sich auch die Fürsten von Taxis und Isenburg mit ihrem Reclamationseifer gegen die würtembergische und großherzoglich hessische Regierung hervorgethan. Neben der Gesammtbeschwerde der würtembergischen Standesherren wegen der fortgesetzten Ablösung zufolge der Gesetzgebung von 1848 — 49 hat Taxis noch eine besondere gedruckte Beschwerdeschrift bei der deutschen Bundesversammlung vertheilt, die in dem bittersten Tone abgefaßt ist. Es heißt darin unter andern: „Die würtembergische Regierung, welche behauptet, auf den Weg „anderweitiger Vertheilung des Eigenthums" gedrängt worden zu sein, wandele jetzt recht freiwillig auf diesem Wege fort, um neue Rechtsverhältnisse als vollendete Thatsachen herbeizuführen und dann ihren Bundesgenossen sagen zu können, ohne Erschütterung des in seinem Nationalwohlstande ohnehin gesunkenen Landes könne man die neubegründeten Rechtsverhältnisse nicht ändern. Das Zartgefühl und die der Bundesversammlung

schuldige Rücksicht habe die würtembergische Regierung nicht verhindert, auf der Bahn der Gesetzgebung von 1848 — 49 mit großer Hast fortzuschreiten, „deren Theorien von den Staatsbehörden durch alle Stufen der Hierarchie mit Vorliebe gepflegt und auch von dem obersten Gerichtshofe des Königreichs getheilt würden."

Vernünftiger und zeitgemäßer als diese Löwensteine, Taxis, Isenburg und andere euragirte Liebhaber des bon vieux temps, die ihre alten patriarchalischen Feudalgerechtsame gar zu gern wieder in vollem Umfang hergestellt und für ewige Zeiten gesichert sehen, ja wo möglich einmal im ewigen Leben wieder als Patriarchen mit diesen Feudalgerechtsamen auferstehen möchten, ich sage, weit vernünftiger und zeitgemäßer hatte sich der kürzlich 1856 verstorbene Fürst von Leiningen ausgesprochen, der Halbbruder der Königin von England, — der freilich den englischen Adel von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hatte und den himmelweiten Unterschied desselben von dem deutschen, sowohl was Rechte, als was Pflichten betrifft. Fürst Carl von Leiningen gab bereits vor dem Sturmjahre im Jahre 1847 eine Denkschrift zur Reform des deutschen Adels heraus, zu einer Reform im englischen Sinne, nach dem Grundsatze, daß höheren Rechten auch höhere Pflichten zur Seite gehen müßten. Conform der englischen Einrichtungen sollten einerseits die jüngeren Söhne in das Bürgerthum zurückgehn, andrerseits der Adel, zu Nutzen und Frommen eines nicht bloß ideellen, sondern begründeten Uebergewichts, sich fortwährend aus dem Bürgerthum an hervorragenden Mitgliedern ergänzen

u. s. w. u. s. w. Dieser Fürst von Leiningen verzichtete im Sturmjahre 1848 auf seine gesammten Feudalgerechtsame. Er schaffte auf allen seinen Herrschaften die Domainen-, Rent- und Forstämter ab und richtete sich, indem er die Verwaltung einem Gevollmächtigten mit mehreren Handelsleuten überließ, welche die Einziehung der Gefälle gegen Prozente besorgen, ganz nach der englischen großen Grundherren Weise wie ein Privatmann ein.

Der einzige Herr, welcher in Oestreich etwas Aehnliches that, das Pachtverhältniß nach englischem Costüm unter den Bauern auf seinen Herrschaften einführte, war der 1854 achtundachtzigjährig gestorbene Fürst Franz Dietrichstein, der einstige Special des Roturiers Thugut, der allerdings wie Leiningen früher, seit dem Jahre 1801, auch längere Zeit in England gelebt hatte.

Gegen eine Reform des Adels im englischen Costüm, wie sie der Fürst von Leiningen schon 1847 vorschlug, wird kein vernünftiger und billig denkender Mensch in Deutschland etwas haben, vorausgesetzt, daß er nicht die theoretische Illusion verfolgt, daß ein großer Staat auch allenfalls ohne Adel bestehen könne, was fast alle Praxis widerlegt, da selbst in dem freiesten Lande der Welt, in Amerika, doch schon wieder eine faktische Aristokratie fertig geworden ist und sehr wirksam, wenn auch ohne alle politische Rechte, durch die Landessitte besteht. Immer und immer aber wird man sich in Deutschland revoltiren gegen solche „christliche" Regenerationspläne, wie sie neuerlich wieder die in Berlin

erschienenen und von dem lippe-bückeburgischen Cabinetsrath Victor von Strauß ausgegangenen „Briefe über Staatskunst“ gebracht haben, die auf nichts weiter hinauslaufen, als eben nur die alten abgelebten patriarchalischen Feudalzustände wieder herzustellen, sogenannte, „obrigkeitliche Pflichten“ wieder in die Hände des Adels zu legen. Diese obrigkeitlichen „Pflichten“, wie das Herr von Strauß mit diplomatischer Emphasis nennt, sind eigentlicher zu reden, die beseitigten Vorrechte des Adels, bestehend in der gutsherrlich-richterlichen und polizeilichen Gewalt, die derselbe billig verloren hat, da in einem wohlgeordneten Staate der Neuzeit die Justiz unabhängig, von Staatswegen verwaltet werden muß. Das hat schon der Engländer Locke klärlichst im siebzehnten Jahrhundert erwiesen und seine praktischen Landsleute haben auf dieses erste Princip des modernen Staatsrechts der „Trennung der Gewalten“ ihr großes freies Staatsleben gegründet. Die hohen Lords von England, die als geborne Gesetzgeber im Oberhause des Parlaments von Großbritannien sitzen, sind, wie ich schon einmal nachdrücklich betont habe,[1]) nirgends „Obrigkeit“, als im Parlamente; auf ihren großen Gütern und in ihren großen Häusern sind sie große Herren, sogar sehr große Herren, Obrigkeit aber dem Volke gegenüber zu sein, fällt ihnen gar nicht ein und kann ihnen gar nicht einfallen, da es, wie gesagt, seit Locke der Hauptgrundsatz der praktisch-vernünftigen englischen Staats-

1) Hannoversche Hofgeschichte Bd. 4. Vorwort S. 8 f.

weisheit ist, daß die obrigkeitliche, die richterliche Macht von der legislativen sowohl als der executiven entschieden getrennt sein muß: Die richterliche Macht üben unabhängig, von Staatswegen die Richter, die legislative das Parlament, die executive die Regierung. [1])

---

1) Wie die preußischen Junker, „die kleinen Herren", zum Theil die Ausübung der gutsherrlich-polizeilichen Gewalt verstehen, erwies sich in der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 16. Februar 1856. Ein schlesischer Graf Pfeil, ehemaliger Redacteur der Kreuzzeitung, gab Folgendes zu vernehmen: „Es scheint mir keine Veranlassung vorzuliegen, die Rittergutsbesitzer der östlichen Provinzen mit entehrenden Strafen zu bedrohen, falls sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen. Ich selber müßte, wenn ich diesen Maßstab an meine eigene Polizei-Verwaltung legte, den schwersten Strafen ausgesetzt sein. Ich habe, um einen gefährlichen Aufstand zu unterdrücken, einen Menschen, von dessen juridischer Unschuld ich überzeugt war, schließen und 5 Tage lang einsperren lassen. Als ich ein ander Mal eine Masse von 10,000 Webern gegenüberstand und die in Peterswaldau (bei Schweidnitz) bedrohten Fabrikanten schützte, habe ich einen Menschen, der auf meinen Gütern wohnte und mich bedrohte und insultirte, Nachts verhaften lassen und zu 8 Tagen Arrest verurtheilt, wobei ich Richter in eigener Sache war. Ich habe ferner einen Menschen, der von einem todten Pferde sich ein Stück abgeschnitten, von einem Luder, das als Köder für die Füchse hingeworfen war, nicht bestraft, weil gerade Hungersnoth war. Für alles das wäre ich gewiß mit mehrjähriger Zuchthausstrafe bestraft worden. Einen jungen Menschen, der mehrere Einbrüche begangen, ließ ich 30 Hiebe aufzählen; darauf steht auch Zuchthausstrafe. Ein anderer Richter hat freilich anders gerichtet: der junge Mensch ist ein ordentlicher Mann geworden und hat mich zum Abgeordneten gewählt. Der

erschienenen und von dem lippe-bückeburgischen Cabinetsrath Victor von Strauß ausgegangenen „Briefe über Staatskunst" gebracht haben, die auf nichts weiter hinauslaufen, als eben nur die alten abgelebten patriarchalischen Feudalzustände wieder herzustellen, sogenannte, „obrigkeitliche Pflichten" wieder in die Hände des Adels zu legen. Diese obrigkeitlichen „Pflichten", wie das Herr von Strauß mit diplomatischer Emphasis nennt, sind eigentlicher zu reden, die beseitigten Vorrechte des Adels, bestehend in der gutsherrlich-richterlichen und polizeilichen Gewalt, die derselbe billig verloren hat, da in einem wohlgeordneten Staate der Neuzeit die Justiz unabhängig, von Staatswegen verwaltet werden muß. Das hat schon der Engländer Locke klärlichst im siebzehnten Jahrhundert erwiesen und seine praktischen Landsleute haben auf dieses erste Princip des modernen Staatsrechts der „Trennung der Gewalten" ihr großes freies Staatsleben gegründet. Die hohen Lords von England, die als geborne Gesetzgeber im Oberhause des Parlaments von Großbritannien sitzen, sind, wie ich schon einmal nachdrücklich betont habe, [1]) nirgends „Obrigkeit", als im Parlamente; auf ihren großen Gütern und in ihren großen Häusern sind sie große Herren, sogar sehr große Herren, Obrigkeit aber dem Volke gegenüber zu sein, fällt ihnen gar nicht ein und kann ihnen gar nicht einfallen, da es, wie gesagt, seit Locke der Hauptgrundsatz der praktisch-vernünftigen englischen Staats-

1) Hannoversche Hofgeschichte Bd. 4. Vorwort S. 8 f.

weisheit ist, daß die obrigkeitliche, die richterliche Macht von der legislativen sowohl als der executiven entschieden getrennt sein muß: Die richterliche Macht üben unabhängig, von Staatswegen die Richter, die legislative das Parlament, die executive die Regierung. [1])

1) Wie die preußischen Junker, „die kleinen Herren“, zum Theil die Ausübung der gutsherrlich-polizeilichen Gewalt versiehen, erwies sich in der Sitzung des Hauses der Abgeordneten vom 16. Februar 1856. Ein schlesischer Graf Pfeil, ehemaliger Redacteur der Kreuzzeitung, gab Folgendes zu vernehmen: „Es scheint mir keine Veranlassung vorzuliegen, die Rittergutsbesitzer der östlichen Provinzen mit entehrenden Strafen zu bedrohen, falls sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen. Ich selber müßte, wenn ich diesen Maßstab an meine eigene Polizei-Verwaltung legte, den schwersten Strafen ausgesetzt sein. Ich habe, um einen gefährlichen Aufstand zu unterdrücken, einen Menschen, von dessen juridischer Unschuld ich überzeugt war, schließen und 5 Tage lang einsperren lassen. Als ich ein ander Mal eine Masse von 10,000 Webern gegenüberstand und die in Peterswaldau (bei Schweidnitz) bedrohten Fabrikanten schützte, habe ich einen Menschen, der auf meinen Gütern wohnte und mich bedrohte und insultirte, Nachts verhaften lassen und zu 8 Tagen Arrest verurtheilt, wobei ich Richter in eigener Sache war. Ich habe ferner einen Menschen, der von einem todten Pferde sich ein Stück abgeschnitten, von einem Luder, das als Köder für die Füchse hingeworfen war, nicht bestraft, weil gerade Hungersnoth war. Für alles das wäre ich gewiß mit mehrjähriger Zuchthausstrafe bestraft worden. Einen jungen Menschen, der mehrere Einbrüche begangen, ließ ich 30 Hiebe aufzählen; darauf steht auch Zuchthausstrafe. Ein anderer Richter hat freilich anders gerichtet: der junge Mensch ist ein ordentlicher Mann geworden und hat mich zum Abgeordneten gewählt. Der

Ich muß noch einige Worte über den himmelweiten Unterschied sagen zwischen englischem und deutschem Wesen in Beziehung auf den Adel, und über die große Illusion von der Möglichkeit der Erneuerung oder Wiederherstellung der alten, abgelebten patriarchalischen

---

§. 12 (des neuen, am 16. Februar 1856 von den preußischen Gesetzgebern angenommenen Gesetzes, das die Gutsherren wegen Verbrechen und Vergehen im Amt wie andere Beamten bestraft) würde unsere Thätigkeit lahm legen; sie soll nicht, wie die der Beamten, an Gesetze geknüpft, sondern eine discretionäre sein. Wir Rittergutsbesitzer handeln nach Pflicht, Ehre und Gewissen. Die englischen Friedensrichter können auch nicht zur Rechenschaft gezogen werden, sondern sind blos verpflichtet Entschädigung zu leisten." — — Die Bewegung auf allen Seiten des Hauses, welche diese Rede begleitete, läßt sich kaum schildern. *) Abgeordneter von Gerlach † † † entschuldigte aber den Grafen Pfeil. Der Minister des Innern von Westphalen wies jedoch die Aeußerung des Grafen mit entschiedener Mißbilligung zurück. In einer früheren Sitzung hatte ein Abgeordneter sehr richtig bemerkt: "Die englischen Friedensrichter sind Gutsbesitzer, werden aber von der Königin erwählt und sprechen in ihrem Namen Recht; die Polizeigewalt kann ihnen in jedem Augenblick entzogen werden. Bei uns ist außerdem der Besitz von Rittergütern nicht mehr ein Vorzug des Adels, der wie jeder Bürger und Bauer Zucker und Branntwein fabrizirt; die Ritter von ehedem sind Raubritter hinter hohem Schornstein geworden."

*) Im März 1848 hatte Graf Pfeil, wie er selbst am 27. Februar 1856 im Hause der Abgeordneten zugestanden hat, in einem Placatt drucken lassen: „Die moralische Schwäche unseres Ritterstandes macht es ganz unmöglich, etwas von ihm zu erwarten."

Zustände des deutschen Adels, eine Illusion, mit der man in Deutschland in neuester Zeit immer und immer wieder sich schmeichelt; selbst recht gescheite bürgerliche Schriftsteller, wie Herr *Riehl* in seiner „Naturgeschichte des Volks" ist voller Lobes und Preises dieser patriarchalischen Zustände des Adels, er schmeichelt offenbar damit demselben und dieser macht sich fort und fort die größten Illusionen.

In England ist das alte patriarchalische Element, das nur für den Anfang der Staaten, den *Kinderstandpunkt* derselben paßt, schon seit geraumer Zeit und zum größten Glücke des Landes überwunden worden. Als dieser patriarchalische Zustand endigte, der Kinderstandpunkt überwunden war, war der englische Adel etwas geworden — man sah ihn nach seinen beiden Revolutionen von 1648 und 1688 zum Manne herangewachsen. Als solcher hat er seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts die großen Angelegenheiten seines Landes *geleitet* — *es that das der Adel Englands als solcher, als Stand, vom Hause der Lords aus. Er that es bis auf die heutigen Tage*, wo allerdings sich wieder eine neue politische Phase manifestirt, wo die Fusion der Whigs und der Tories als politischer Parteien als vollendet angesehen werden muß und wo nun bei Gelegenheit des Krieges in der Krimm das Bedürfniß laut sich angekündigt hat, daß der bisherige große Einfluß der Aristokratie überhaupt in den Geschicken des Staats, im Heere, in der Marine u. s. w. durchaus modifizirt, d. h. gemindert werden müsse.

Bei uns in Deutschland haben die patriarchalischen Zustände unter der Aegide Oestreichs, das die Cäsarenkrone trug, aber wahrlich nicht über Römer herrschte, leider, leider allzulange gedauert. Der deutsche Kinderstandpunkt, wie ihn Oestreich festhielt, ward allererst durch einen König überwunden, wie ihn Deutschland nicht wieder gehabt hat, weshalb er denn auch mit Recht „der Einzige“ heißt. Man muß es immer und immer wiederholen, was wäre aus Deutschland geworden, wäre nicht Friedrich der Große gekommen? Er allein hat uns erst durch seine Opposition gegen den Patriarchen Oestreich zu Männern gemacht, das männliche Selbstgefühl im Volke geweckt [1]; — es kann mir natürlich nicht einfallen, in Abrede zu stellen, daß es vorher in Deutschland Männer gegeben habe, aber diese Männer ragten als Individuen hervor, das Volk als Volk bestand aus Kindern. Selbst der Ritterstand war nichts anderes als ein Stand von ungezogenen Kindern, denn er ging damit aus, daß er dem wahrhaftig nach der langen eisernen Fehdezeit, wenn nicht Alles darüber und darunter gehen sollte, eine Nothwendigkeit gewordenen ewigen Landfrieden nicht pariren wollte. Schon der so hoch belobte und vielberühmte Glaubensenthusiasmus der deutschen Kreuzritter hatte eine höchst kindische Seite, denn wie betrog der Clerus, der die deutschen Ritter in Schaaren in's Morgenland mit seinem Segen entließ, diese Ritter!

1) Vergleiche preußische Hofgeschichte Band 3, S. 103 ff. und das bekannte dort angeführte Zeugniß von Göthe.

Ihre Güter fielen schockweise den Stiftern und Klöstern zu: vorher gab es noch bescheidene, arbeitende und betende Mönche und Nonnen, nach der reichen Ernte in der Kreuzzugszeit nur üppige Prasser und Schlemmer, so daß endlich selbst die deutsche Geduld riß und Huß und Luther auftreten und durchgreifen konnten. [1])

Ich habe sie alle gelesen die Familiengeschichten des deutschen Adels, des hohen und des niederen, der Fürsten und Grafen und Herren und Ritter, so weit sie in Druck erschienen sind und ich ihrer auf den öffentlichen Bibliotheken in Dresden und Berlin habe habhaft werden können — den Herren, die an diesen Bibliotheken angestellt sind und mir mit der größten Zuvorkommenheit das selbsteigene Aufschlagen und Extrahiren aus den Catalogen gewährten, habe ich genug Mühe und Arbeit gemacht, namentlich in Dresden, wo der Eigner der ohnlängst in Leipzig versteigerten, vielleicht größten deutschen Autographensammlung, der Oberbibliothekar Falkenstein, den ich allwöchentlich mehrmals in den Abendgesellschaften des Kreises der Gräfin Hahn traf, mein guter Freund war, mit dem ich an schönen Sonntagsmorgen gar manchesmal seine Autographa perlustrirt habe, aus denen unterschiedliche Curiosa zu ent-

1) Alles in der Welt hat seine Doppelseite der Tragik und Komik — ich will hier mich wieder gegen eine mögliche Calumnie verwahrt haben; ich weiß recht wohl, daß das Mittelalter mit seinem höchsten Schwunge, der in den Kreuzzügen sich manifestirte, seine todesernste, und damit höchst respectable Seite hatte. Es gab viele Ritter „ohne Falsch, wie die Tauben“, es gab aber auch viele Pfaffen „klüger noch als die Schlangen“.

nehmen waren. Ich habe sie alle gelesen diese deutschen Adelsgeschichten, die der großen und der kleinen, der noch blühenden und der verblichenen Familien, der dereinst dynastischen, jetzt fürstlichen und gräflichen, der dereinst reichsministerialen und der dereinst und ursprünglich blos landsässigen Ministerialgeschlechter; der Geschlechter in Oestreich und in Preußen, in Sachsen und Baiern, in Frankenland und Schwabenland, auf der rothen ächtesten Adelserde in Westphalen, an der Weser und an der Leine und an der Fulda und Diemel, bis in's ferne meerbespülte Mecklenburg, Lauenburg und Holstein hinab; die mit Urkundenanhängen versehenen, nur zu ausführlich behandelten, wie die aus bloßen magern Notizen zusammengestellten; die Geschichten der jetzt theils souverainen, theils mediatisirten Herren des hohen Adels und die des niederen, jene Historien der Alvensleben, Behr, Bülow, Hahn, Hardenberg, Keyserling, Königsmark, Krassow, Maltzahn, Münchhausen, Salza, Schulenburg u. s. w. u. s. w. bis zu den ganz kleinen und verkommenen Flotows u. s. w. u. s. w. herunter; ich habe mir die Mühe nicht verdrießen lassen, den alten würdigen Gaulze, den Verfasser des deutschen Adelslexicons, Seite vor Seite zu lesen, eben so die östreichischen Adelslexica von Wißgrill und Leupold, das preußische von Zedlitz, das sächsische von König u. s. w. u. s. w.; ich habe in den hundert und aber hundert Memoiren, Brief- und Urkundensammlungen, die im Druck erschienen sind, mich gehörig umgesehen, ich habe sogar noch die handschriftlichen Memoiren die ich erlangen konnte, wie die des

Grafen Wengersky und des Sohns des Gouverneurs August des Starken von Sachsen-Polen, Harthausen benutzt — also gewiß den ganzen Horizont, auf den es hier ankommt, überblickt, — — aber was steht in diesen deutschen Adelsgeschichten? Der vortreffliche, nur etwas zu excentrische Lisch, Archivar in Mecklenburg, meint zwar im Vorwort seiner Maltzahn'schen Geschlechtsurkunden, solche Familiengeschichten sollten ein Quell des Lebens werden, der mit „Urkraft" strömt, „zur Forschung und Deutung in den Rathschlägen des Allweisen", zur Ermuthigung und Warnung der Starken", „zur Heilung und Stärkung der Schwachen, zur Tröstung der Leidenden." — aber wie sollen diese Effekte aus deutschen Adelsgeschichten erreicht werden, in denen nicht viel mehr Bemerkenswerthes steht, als Aufführung von Wappen, Erwerbungen, Schenkungen, Todschläge, Fehden, Duelle und dergleichen? Wie stechen diese deutschen Familiengeschichten ab von den englischen Familiengeschichten, den Grenville- und Bedford- und Chatham- und Walpole- und Rockingham- und Lexington- und Castlereagh-Papers! Die Wahrheit ist, daß in den deutschen Familien fast allen gar wenig Großes, wenigstens wenig Gemeinnütziges, wirklich für öffentliche Zwecke Wirkendes und Schaffendes, in das Leben des Volks Eingreifendes neuerdings geschehn ist. Für die wahre Förderung der Cultur, sowohl der geistigen, als der materiellen, ist in der Zeit seit der Revolution von 1789 und namentlich in den letzten Jahrzehnden mehr geschehen in Deutschland, als früher in Jahrhunderten, — aus Noth zum Theil, weil der

durch den Adel verhängte Pauperismus droht — und keineswegs durch den Adel, sondern durch den dritten Stand.

In den früheren Jahrhunderten herrschte allerdings der Adel. Aber wie ging es mit der Entwicklung Deutschlands? Man ist gewiß nicht ungerecht, wenn man dem deutschen Adel, dem hohen und dem niederen Adel, die Schuld beimißt, daß er es war, der die Entwicklung Deutschlands zur Einheit verhindert hat, die in England, in Frankreich und sogar in Spanien durchgesetzt worden ist. Die kleinen deutschen Fürsten — und sie waren früher nichts als deutscher hoher Adel — widersetzten sich dem allerhöchsten Reichsoberhaupte, das freilich ein — aber von ihnen selbst erwähltes — östreichisches war. Sie wollten ein solches Haupt haben, von Rudolf von Habsburg an haben, um in ihren Territorien nach Gefallen schalten und walten zu können. Das ganze Mittelalter, von dem ersten Habsburger in der Wiener Hofburg an bis auf den ersten Spanier Carl V. herunter, war ein wüstes Chaos, wo es in deutschen Landen, in Kriegen und Vergewaltungen aller Art darüber und darunter ging —, es war Faustrechtszeit, wo Jedermann wider Jedermann war, wo die kleinen Fürsten in ihren kleinen Territorien thaten, was sie thun konnten und Kaiserliche Majestät zuließ, was sie zulassen mußte. Neben den kleinen Fürsten that wieder die Reichsritterschaft in ihren kleinsten Territorien, was sie thun konnte und Kaiserliche Majestät, wie die kleinen Landesherren ließen zu, was sie zulassen mußten. Das ging so lange, bis endlich Max, der letzte Ritter, auf dem Wormser Reichstage den ewigen Landfrieden publi-

zirte. Das schöne „Recht der Zugbrücke“, von dem Herr Riehl mit solcher kindlichen Emphasis spricht — er schrieb hinter der Zugbrücke des Giech'schen Thurnau in Franken — war nun aus oder sollte wenigstens nun aus sein.

Was hat denn die deutsche Ritterschaft von da an, als die lustige Zeit ihrer Kindschaft mit dem schönen „Recht der Zugbrücke“, von dem Herr Riehl mit solcher kindlichen Emphasis spricht — aus war, was hat sie, als die Kanonen die Zugbrücken beseitigt und die deutschen Ritter sich nun, wie die Engländer als Männer hätten zeigen sollen, wirklich Mannhaftes gethan? Als der ewige Landfrieden ihnen ihr altes Handwerk verlegte, war die deutsche Ritterschaft buchstäblich fertig mit ihrem Witze. Aus dem Bürgerstande gingen die neuen Regierungsmänner, die lange Reihe jener bürgerlichen Kanzler hervor, die die kleinen und großen deutschen Höfe von der Reformationszeit bis zur Zeit des dreißigjährigen Glaubenskriegs stellte und von denen jene Grundgesetze für die Justiz herrühren, die Jahrhunderte lang die Basis der Verwaltung der deutschen Staaten wurden. Aus dem Bürgerstande ging auch der große Reformator in der Kirche hervor. Luther wandte sich umsonst an „den christlichen Adel deutscher Nation“; erst die Fürsten und die Städte mußten ihm helfen. Die förmliche Opposition des Ritterstandes gegen das Reichsoberhaupt unter Sickingen, eine Opposition, die ihm, dem Ritterstand, politische Geltung, namentlich Reichsstandschaft verschaffen sollte, mißglückte gänzlich, offenbar deshalb, weil der Stand als Stand nichts mehr

taugte, er hatte keine Autorität mehr, er hatte sie verloren. Nur die Landeshoheit, aber nicht den geringsten Antheil an der Reichsstandschaft konnte sich die unmittelbare freie Reichsritterschaft verschaffen, ohnerachtet sie sehr stark begütert war, im Besitze von zusammen nicht weniger als 2870 reichsunmittelbaren Gütern auf einem Areal von gegen 200 Quadratmeilen, mit gegen einer halben Million Unterthanen und mit gegen zwei und einer halben Million Einkünften. Ganz allein die noch nicht hundert Reichsgrafen, die reichsunmittelbare Herrschaften besaßen, erwarben sich eine schwache Vertretung auf dem Reichstage neben den Kurfürsten, Fürsten und Städten mit vier Stimmen im Reichsfürstenrathe für die seit 1512 eingerichteten vier Grafencollegien, das wetterauische, das schwäbische, das fränkische und das westphälische. Daß die Reichsritter keine politische Geltung, keine Reichsstandschaft erlangten, die doch die Bürger in den Reichsstädten sich hatten verschaffen können, dieser Umstand beweist sehr klar, daß der Stand als Stand schon damals keine Autorität mehr hatte. Die Bürger hatten sie in der Reformationszeit aber noch, erst die lange Soldatenwirthschaft im dreißigjährigen Kriege brach ihre Kraft, wenn auch die Reichsstandschaft ihnen noch bis zur Auflösung des deutschen Reiches blieb. Im dreißigjährigen Kriege griff der Adel unter dem Deckmantel der Religion noch einmal mit Freuden zum alten Handwerk, offenbar um dadurch Fortune nach der alten Art zu machen: die Namen Mansfeld, Braunschweig von der einen, Gallas, Piccolomini u. s. w.

von der andern Seite sind aber wahrlich keine Namen, denen man mannhafte Thaten zuschreiben kann. Unter Adel und Fürsten haben wenige, vor allen ein Fremder, der Goldkönig, auch hier das einzige wirklich Mannhafte gethan. Nach dem westphälischen Frieden wurden die deutschen Ritter Cavaliere, sie stiegen in den Venusberg Paris. Sie kammerherrten und domherrten noch fort und vor Allem sperrten sie sich als Kaste ab, um den größten Egoismus, den jemalen ein Adel gezeigt hat, der Welt zu zeigen — den Egoismus, der die Steuerfreiheit durchsetzte, alle Abgaben auf die Hintersassen wälzte. Während der deutsche Adel kammerherrte und domherrte, wandte sich der dritte Stand der neuesten Macht der Welt zu, der Bildung, den Wissenschaften und Künsten. Die größten Namen in diesem Felde sind wieder bürgerliche Namen, ich nenne nur Keppler, Leibnitz, Lessing, Schiller, Göthe, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven. Fast ausschließlich von den Männern des dritten Standes ist Alles ausgegangen, was uns jetzt in Literatur und Kunst groß macht. In der englischen Literaturgeschichte spielt bekanntlich der Adel, von dem Grafen Surrey, einem Howard und Sackville, erstem Grafen von Dorset an, bis herab auf Lord Byron eine Rolle, in Deutschland gar nicht.

In England beruht das Ansehen, die Autorität des Adels als Standes wesentlich auf der Sitte, der Adel wußte sich dort, weil er sich nicht absperrte und fort und fort seinen Geldbeutel zu den Bedürfnissen des Staats offen hielt, die Achtung zu behaupten. Der Adel blieb in England entschieden populair, erst in der

neuesten Zeit beginnt die Meinung die Oberhand zu gewinnen, daß das, was die Aristokratie zeither in ihrem Gebiete geleistet, besser und jedenfalls wohlfeiler von den mittleren Klassen geleistet werden könne. Ganz die entgegengesetzten Verhältnisse walten in Deutschland ob: der Adel hat hier in seiner langen Vergangenheit keine Stütze in der Sitte zu erlangen verstanden, er hat seine Autorität durch den mit dem Gegentheil des: „Noblesse oblige" bewiesenen Egoismus entschieden eingebüßt — er hat keine Wurzeln im Volke geschlagen und deshalb auch keine Zukunft in Deutschland. Er hofft immer noch, die verlorene Autorität, ich meine die patriarchalische des bon vieux temps, durch Gesetze wiederzuerlangen, er hofft vergebens, denn es ist das die größte Täuschung, der man sich nur hingeben kann, daß so etwas durch Gesetze wieder herzustellen sei: die Sitte ist mächtiger, als alle Gesetze, die es in der Welt giebt. Die patriarchalischen Zustände passen nur für den Kinderstandpunkt und es ist zu hoffen, daß dieser Kinderstandpunkt wenigstens in Norddeutschland überwunden ist. Es giebt, wie die Einsichtsvollen des Standes selbst sehr energisch ausgesprochen haben, kein Heil für den deutschen Adel, auch kein Heil für den deutschen hohen Adel, die Mediatisirten, als einmal in einer äußeren politischen Reform in englischem Sinne und dann und noch weit stärker in einer innerlichen, moralischen Wiedergeburt. Mit Recht verlangt man von der Aristokratie „das Beste", daher stammt ihr Name. Geht sie mit der Vertretung des Besten nicht voran, so ist sie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Es handelt sich

gar nicht darum, die Hände in den Schoß zu legen und das alte Patriarchenthum mit „obrigkeitlichen Pflichten" wieder zu reclamiren, sondern es handelt sich darum, den Fortschritt, den conservativen Fortschritt in der Civilisation, die als eine nicht wegzuleugnende Thatsache an die Stelle des Patriarchenthums getreten ist, in die Hände zu nehmen. Das erkennen jetzt selbst solche Leute an, die dereinst mit der Kreuzzeitungspartei innig verbunden wären, jetzt aber nach gewonnener besserer Ueberzeugung mit Recht dieser Partei ihre arge Verblendung, ihren groben Egoismus und Pharisäismus vorwerfen. Unter diesen Leuten will ich nur einen Mann, den bekannten Berliner Professor Huber citiren. Er sagt in seinen neuerlich erschienenen Reisebriefen: [1]) „Daß meine Auffassung des Berufs der Aristokratie, als der Vorkämpferin des wahrhaft conserva-

1) Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England im Sommer 1854. Zwei Bände, Hamburg, Agentur des rauhen Hauses. Band 2, S. 516 Note. — Ich bemerke beiläufig, daß dieses Buch eines der wichtigsten Bücher, die neuerlich erschienen sind, ist, ein Buch, das mir wenigstens den ersten helleren Blick in die durch die sociale Frage der Welt fast trostlos schwarze Zukunft eröffnet hat. Wenn der deutsche Adel ein solches Buch, das ihm seinen Hauptberuf deutlich und klar vorzeichnet, ignorirt — wie der Verfasser in Aussicht zu stellen scheint — so büßt er den letzten Rettungsanker ein und versäumt es, das einzige gerechte Sühn-Opfer für die Sünde der Jahrhunderte lang geübten ungerechten Steuerfreiheit abzutragen. Denn der steuerfreie deutsche Adel ist geradezu daran Schuld, daß das deutsche Volk so arm geworden ist.

tiven Fortschritts, weniger Beifall findet, als wenn der geistreiche Riehl ihm die Vertretung der Nobilität zuweist, begreife ich um so mehr, da man sich eine sehr nahe liegende Auslegung (an die der neue Liebling der conservativen Welt freilich nicht gedacht hat) vorbehält, die denn darauf hinausläuft: sich auf nichts einlassen, was unbequem werden könnte." Huber findet den Hauptberuf aller Aristokratie heutiger Tage in der Betheiligung an der Hauptfrage derselben, der socialen. Sie muß dasselbe thun, was im Mittelalter, seit den Zeiten der Völkerwanderung geschah, wo in großen socialen Rettungsthaten von der alten Kirche und von den alten Rittern die Keime der neuen christlichen Welt in schwerem Kampfe gegen die Barbarei der durch und durch verfaulten heidnischen Welt gelegt wurden — sie muß Hand anlegen an die Rettung des durch die natürlichen Folgen der gesteigerten Civilisation hartbedrängten und geradehin mit dem Untergang bedrohten Proletariats. Sie muß das Patronat desselben antreten, die Leitung des „cooperative movement", wie man das große Ding, um das es sich dreht, in England nennt, in die Hände nehmen. Sie muß sich an die Spitze der neuen großen Associationen stellen, welche die veränderte Weltlage gebieterisch fordert, da die alten Formen, die Corporationen und Zünfte, wie vor aller Augen liegt, der colossalen Hauptmacht die die Neuzeit beherrscht, der Geldmacht, dem Capital und den Fabriken gegenüber, durchaus und vollkommen unausreichend geworden sind. „Das Mittelalter war die Musterzeit großer kirchlich-aristokratischer Rettungsthaten durch große

sociale, ökonomische und bauliche Schöpfungen im Kampfe christlicher Sittigung gegen heidnische Barbarei. Hier galt es einen christlich-socialen Kampf, welcher nicht bloß mit dem Schwert, sondern eben so sehr mit der Kelle, dem Pflug und Beil und allen Waffen des Friedens, vor Allem aber mit dem Geiste und Worte Gottes geführt werden mußte. Die großartigsten Siege und Eroberungen durch Ansiedelung (wie sie in den Kreuzzügen statt fanden) wurden nicht durch Einzelne, sondern durch große Genossenschaften erstritten, durch die allgemeine geistliche Genossenschaft der Kirche, der Geistlichkeit und durch die allgemeine sociale weltliche Genossenschaft des Ritterthums. Auch unsere Zeit fordert für den Kampf christlicher Sittigung gegen heidnische oder schlimmer als heidnische Barbarei oder faule Civilisation ähnliche Organe der Kirche und Aristokratie und zwar diesseits wie jenseits des Salzwassers, des Rheins und der Alpen. Ohne Theilnahme an diesem Kampfe wird keine Ahnenprobe auf die Länge gelten und auf diesem Schlachtfelde „das Beste“ gethan zu haben, wird bei einer Aristokratie der Zukunft statt aller Ahnenprobe gelten.“ [1]) Professor Huber beleuchtet, was zeither für Lösung der socialen Frage „unsere angeblich conservative Aristokratie, unsere neu erstandene oder neu erfundene (sic!) Ritterschaft und deren doktrinaire Erfinder und Wortführer, unsere spezifisch christlichen Kreise und deren Autoritäten und Notabilitäten“ gethan haben. Diese Aristokratie, versenkt in ihren „eigenen schnöden Mammons- und Weltdienst“, verdammt zwar den tödt-

1) A. a. O. S. 518 f.

lich gehaßten Industrialismus, bezeichnet aber „in feierlichen parlamentarischen Verhandlungen von der äußersten Rechten her den Branntwein als ein Attribut deutschen Volksthums.“ Sie geht in der Verkennung der Signatur der gegenwärtigen Weltlage so weit, daß sie sich darüber vollkommen beruhigt, daß z. B. was Preußen betrifft, dieser große Staat ohne Fabrikproduction, ohne große Industrie mit vielen kleinen Handwerkern und wenigen „großen Grundbesitzern“ seine Finanzen und sonstige Bedingungen einer europäischen Großmacht zu behaupten vermöge. „Die conservativen Kreise leben in einer staunenswerthen Unwissenheit hinsichtlich der bekanntesten Thatsachen der großen industriellen Entwicklung unserer Zeit. Von keinem einzigen ihrer Autoritäten und Wortführer ist jemals eine gewissenhafte, ehrliche, ernstliche Prüfung der Sache unternommen worden. Es bleibt dabei! Besten Falls und bei einer Minorität: Almosen mit oder ohne Seelsorge und Erziehung! — Darüber hinaus: polizeiliche Gesetze in der hergebrachten Routine, auf falschen oder halbwahren unzureichenden Voraussetzungen und nicht einmal energisch und consequent durchgeführt. — Endlich vermeintlich organische Gesetze, die aber nichts sind als doktrinaire Exercitien, weil es ihnen an lebendigem Material und aller lebendigen Voraussetzung und Anknüpfung fehlt!“ [1])

Das Lob, das Professor Huber aus bester eigner Erfahrung den „Conservativen“ und damit der hohen und niedern Adelschaft, welche den Kern der „Conservativen“ ausmacht, ertheilt, ist nicht fein:

1) A. a. O. S. 101 f. 128 f.

er bezüchtigt sie, was Preußen betrifft, geradezu der Hypocrisie: [1])

„Alle Formen der Selbstsucht werden bei uns noch verstärkt durch vermeintlich ausschließlich „conservative Doctrinen", welche nicht nur unmittelbar die selbstzufriedene Unzugänglichkeit ihrer Anhänger vermehren, sondern auch der Trägheit, der Weichlichkeit u. s. w. einen plausiblen Schein der Berechtigung, ja des conservativen Verdienstes gewähren. Nur unter dem Einflusse solcher Begriffe von „conservativer Orthodoxie" konnte eine der heillosesten Erfindungen oder Entdeckungen unserer Tage so viel Raum gewinnen — dies: Conservativsein — und damit Punktum. Man ist eben conservativ und damit glaubt man sich auch jeder Zumuthung conservativer That überhoben. Doch ich vergesse — man liest die Kreuzzeitung oder hält sie wohl gar!"

„Um so weniger aber läßt man es an conservativen Prätensionen, d. h. an den Ansprüchen auf die Beneficien des Conservativseins fehlen."

„Und das Alles, während wenigstens in dem Hauptpunkt alles wahrhaft conservativen Seins, hinsichtlich des christlichen Fundaments bei der aristokratisch-conservativen Masse eine höchst bedenkliche Laxität, Confusion, Frivolität, Gleichgültigkeit, wo nicht geradezu Entfremdung und Feindschaft herrscht!!!" [2])

1) A. a. O. S. 128 f.

2) Professor Huber deckt auch die Hypokrisie der preußischen Herren von der Ritterschaft in der ganzen politischen

vor jedem Milchmann (der Hr. Verfasser schreibt Milchfrau) — wozu sollen wir uns also corporiren? Zu einer Lesegesellschaft, zu einem Liederkranz? . . . Die Stunde des Adels hat geschlagen, und das Treiben in Berlin beschleunigt seinen gänzlichen Sturz nur; [1]) die Bedingungen seiner Existenz sind zerstört, seine Zeit ist dahin. Einst da er an der Spitze der Intelligenz stand, übte er ein geistiges Uebergewicht; er hat versäumt sich dieses Uebergewicht zu bewahren, es ist an die Mittelclassen übergegangen. Der Reichthum, den er früher fast ausschließlich besaß, declassirt sich, er wendet sich der Industrie zu. Die großen Gütercomplexe sind für den Adel keine Gewähr seiner Existenz mehr, seit er die Robot und die Gerichtsbarkeit entbehrt. Das Grundentlastungscapital hält ihn noch kurze Zeit aufrecht, aber es zehrt sich auf, und wenn es aufgezehrt ist, wird ein Stück Land nach dem andern in fremde Hände gelangen, und von dem alten Glanz des Adels nur noch der eine oder andere geschichtliche Name zeugen. . . . Ist aber der Adel schon jetzt thatsächlich verschmolzen mit den übrigen Schichten der Bevölkerung, ist ihm jeder Boden unter den Füßen schon hinweggezogen, auf welcher Grundlage soll er sich denn reorganisiren? Können bunte Wappenschilder eine solche Grundlage abgeben? Der Leib ist zur Gruft be-

1) „Die hohe Persönlichkeit“, Prinz Wilhelm von Mecklenburg und anderweite schuldenflüchtige Grafen und Herren der preußischen Garde — das Duell Hinckeldey — Graf Pourtalès und die Neuenburger Revolution Graf Waldersee und die „schweigend sterbenden Truppen“ u. s. w. u. s. w.“

stattet, wir könnten nur noch mit Schatten zu thun haben. Man unterwirft sich der Macht, man beugt sich vor dem Genie und man erträgt den Reichthum, aber die Anmaßung die sich auf hohle und wesenlose Titel stützt, wird man zurückweisen.... Vielleicht ist es gut daß es so gekommen wie es kam. Den Boden, in welchem der Adel Wurzel schlagen und wachsen konnte, hat die Zeit fortgeschwemmt; ein geistig nicht mehr überwiegender und verarmender Adel und eine geld- und kenntnißreiche Industriewelt haben in der neuen Ordnung der europäischen Gesellschaft nicht Raum nebeneinander; sie müssen ineinander aufgehen, und das wird in Deutschland hoffentlich friedlich und gesetzlich geschehen."

„Nicht so düster blickt ein Edelmann „aus Oberbaiern" in die Zukunft, aber er findet daß alle Vorschläge, welche bisher für die Reorganisation des Adels aufgetaucht, der aus der Bestimmung und dem Wesen des Adels geschöpften leitenden Idee entbehren, daß sie lediglich das Privatinteresse des Standes ins Auge fassen, nirgends aber auf einen in das Leben des Volks eingreifenden deutlich ausgeprägten Standesberuf hinweisen — Standesberuf als die Aufgabe verstanden, die sich der Adel gemäß seiner erblichen Standeseigenschaft unabhängig von den übrigen Classen der Gesellschaft zu stellen haben würde. „Eine Vereinigung der wenigen größern Gutsbesitzer zur Erhaltung ihres Credits und ihrer Stammgüter, sowie im allgemeinen zum Hinwirken auf die geistige und materielle Verbesserung ihrer Zustände kann, so löblich ein solches Streben auch erscheint, doch für sich allein nicht als

Standesberuf betrachtet werden, da es für dieses Streben des Adels nicht bedarf, auch dadurch eine für alle Folge gesicherte und social hervorragende Stellung unter den übrigen gleichberechtigten und an Bildung und Strebsamkeit dem Adel nicht nachstehenden Classen kaum zu erreichen sein möchte. Und vollends würde es von einem gänzlichen Verkennen der Aufgabe des Adels zeugen, wenn sich der grundbesitzende Theil desselben von der großen Mehrzahl seiner Standesgenossen trennen wollte, die von den Renten ihrer Capitalien leben oder dem Hof-, Staats- und Militärdienst angehören. . . Die einzig jetzt mögliche Basis einer Reorganisation des Adels ist, gestützt auf die Betrachtung, welche ihn als ein wenn auch nur wünschenswerthes Aggregat des Königthums und den Vertreter des Princips der Stabilität erscheinen läßt, die, daß er sich vereinige, in seiner Gesammtheit nach bestimmten von der Staatsregierung bestätigten Ordnungen zur Erhaltung des conservativen Elements im Volke thätig zu sein, daß er sich zu diesem Ende mit dem ebenfalls nothwendig conservativen Element der grundbesitzenden Landbevölkerung eng verbinde, eine Verbindung die wesentlich dann für ihn eine Quelle des Einflusses werden würde, wenn ein Fonds zu Stande käme, welcher die Möglichkeit böte diese Bevölkerung unter mißlichen Umständen und Zeiten ihrem ländlichen Betrieb und dem conservativen Element zu erhalten. Als Mittel zum Zweck würde daneben der Adel auch die Erhaltung nicht nur, sondern auch die Vermehrung seines eigenen Grundbesitzes ins Auge zu fassen haben,

vielleicht ebenfalls durch die Bildung eines geeigneten Fonds. Wenn man in Baiern 6000 beitrittsfähige Adelige rechnen kann, so würde schon eine etwa zu entrichtende Aufnahmegebühr von auch nur 20 fl. einen anfänglichen Capitalstock von 120,000 fl. ergeben, der durch jährliche Beiträge sich alsbald bedeutend erhöhen müßte, und nicht bloß zu gering verzinslichen Darlehen an Mitglieder der Genossenschaft, sondern auch vielleicht zu zeitweisen Ankäufen von Grund und Boden, der alsdann zur Verloosung gebracht würde, verwendet werden könnte. . . Will der Adel seine Namen und Standesverhältnisse erhalten, so muß er diesen entsprechend in seiner Gesammtheit in das öffentliche Leben eingreifen. Nur ein Wirken des Standes als Gesammtheit **für einen öffentlichen Zweck** wird die Nothwendigkeit seiner Existenz in das Bewußtsein des Volkes überführen und damit sein Fortbestehen sichern."

Standesberuf betrachtet werden, da es für dieses Streben des Adels nicht bedarf, auch dadurch eine für alle Folge gesicherte und social hervorragende Stellung unter den übrigen gleichberechtigten und an Bildung und Strebsamkeit dem Adel nicht nachstehenden Classen kaum zu erreichen sein möchte. Und vollends würde es von einem gänzlichen Verkennen der Aufgabe des Adels zeugen, wenn sich der grundbesitzende Theil desselben von der großen Mehrzahl seiner Standesgenossen trennen wollte, die von den Renten ihrer Capitalien leben oder dem Hof=, Staats= und Militärdienst angehören. . . Die einzig jetzt mögliche Basis einer Reorganisation des Adels ist, gestützt auf die Betrachtung, welche ihn als ein wenn auch nur wünschenswerthes Aggregat des Königthums und den Vertreter des Princips der Stabilität erscheinen läßt, die, daß er sich vereinige, in seiner Gesammtheit nach bestimmten von der Staatsregierung bestätigten Ordnungen zur Erhaltung des conservativen Elements im Volke thätig zu sein, daß er sich zu diesem Ende mit dem ebenfalls nothwendig conservativen Element der grundbesitzenden Landbevölkerung eng verbinde, eine Verbindung die wesentlich dann für ihn eine Quelle des Einflusses werden würde, wenn ein Fonds zu Stande käme, welcher die Möglichkeit böte diese Bevölkerung unter mißlichen Umständen und Zeiten ihrem ländlichen Betrieb und dem conservativen Element zu erhalten. Als Mittel zum Zweck würde daneben der Adel auch die Erhaltung nicht nur, sondern auch die Vermehrung seines eigenen Grundbesitzes ins Auge zu fassen haben,

II.

Mediatisirte Reichsgrafen mit dem Titel „Erlaucht".

32. Bentinck.
33. Castell.
34. Erbach.
Fugger.
35. Giech.
36. Görtz.
37. Harrach.
Isenburg.
38. Königseck.
39. Kuffstein.
Leiningen.
40. Neipperg.
41. Ortenburg.
42. Pappenheim.
43. Platen.
44. Pückler-Lympurg.
45. Quadt.
46. Rechberg.
47. Rechteren.
48. Schäsberg.
49. Schönborn.
Schönburg.
Solms.
50. Stadion.
51. Stolberg.
52. Törring.
53. Waldbott-Bassenheim.
54. Wallmoden.
Wittgenstein.
55. Wurmbrand.

Chronologische Liste der vom Hause Oestreich ertheilten Diplome der deutschen mediatisirten Reichsfürsten.

(Der Kürze und Uebersichtlichkeit halber sind nur die ersten Jahre allemal angegeben, in denen die Erhebung der einzelnen Häuser in den Fürstenstand statt fand, nicht die späteren, in denen die anderen Linien erhoben wurden.)

1486 Croy.
1576 Arenberg.
1623 Salm.
1624 Dietrichstein.
1624 Lobkowitz.
1653 Auersperg.
1664 Fürstenberg.
1671 Schwarzenberg.

1674 Oettingen.
1686 Taxis.
1687 Esterhazy.
1711 Löwenstein.
1734 Looz - Corswarem (Rheina-Wolbeck).
1742 Solms.
Stolberg in der gefürsteten Branche Gedern (1804 erloschen).
1743 Isenburg.
1744 Hohenlohe.
1763 Colloredo.
1764 Khevenhüller.
1765 Starhemberg.
1779 Leiningen.
1784 Wied.
1790 Rosenberg.
Schönburg.
1792 Wittgenstein.
Waldburg.
1803 Fugger.
Metternich.
1804 Windischgrätz.
Trautmannsdorf (der letzte Reichsfürst).
1806 Leyen (durch den Rheinbund).
1817 Bentheim (durch Preußen).

Chronologische Liste der Diplome der deutschen mediatisirten Reichsgrafen.

Alte Reichsgrafen ohne Diplom:

Castell.
Isenburg.
Leiningen.
Ortenburg.
Solms.
Stolberg.
Wittgenstein.

Oestreichische Diplom-Reichsgrafen:

1530 Fugger.
1532 Erbach.
1608, 1626, 1699 und 1810 Rechberg.
1627 Harrach.
1628 und 1742 Pappenheim.
1629 Königseck.
1630 Törring.
1634 Kuffstein.
1680 Waldbott-Bassenheim.
1689 Platen.
1690 Pückler-Limpurg.
1695 Giech.
1700 Schönburg.
1701 Schönborn.
Wurmbrand.
1705 Stadion.
Rechteren.
Schäsberg.
1726 Neipperg.
Görtz.
1732 Bentinck.
1752 Quadt.
1783 Wallmoden.

I.

Preußische Mediatisirte.

Zu den preußischen Mediatisirten gehören ein Fünftel der Gesammtzahl der deutschen Mediatisirten überhaupt, nämlich von fünfundfünfzig: eilf. Es sind das:

I. Sieben Reichs-Fürsten- und Reichs-Grafen-Geschlechter, die zur Zeit des deutschen Reichs theils im Reichsfürstencollegium, wie allein Arenberg, theils in den Grafencollegien Sitz und Stimme hatten:

1. Das herzogliche Haus Arenberg, katholisch.
2. Das gräfliche, durch Preußen fürstliche Haus Bentheim, reformirt.
3. Das fürstliche und altgräfliche Haus Salm, katholisch, mit Ausnahme der von Preußen gefürsteten Linie Salm-Horstmar.
4. Das fürstliche und gräfliche Haus Solms, reformirt.
5. Das gräfliche Haus Stolberg, lutherisch.
6. Das fürstliche Haus Wied, evangelisch.
7. Das fürstliche und gräfliche Haus Wittgenstein, evangelisch.

II. Zu den preußischen Mediatisirten, welche in der alten Reichsverfassung keinen Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe hatten und erst durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 beides erhielten, gehören folgende zwei:

Zu den preußischen Mediatisirten gehören ein Fünftel der Gesammtzahl der deutschen Mediatisirten überhaupt, nämlich von fünfundfünfzig: eilf. Es sind das:

I. Sieben Reichs-Fürsten- und Reichs-Grafen-Geschlechter, die zur Zeit des deutschen Reichs theils im Reichsfürstencollegium, wie allein Arenberg, theils in den Grafencollegien Sitz und Stimme hatten:

1. Das herzogliche Haus Arenberg, katholisch.
2. Das gräfliche, durch Preußen fürstliche Haus Bentheim, reformirt.
3. Das fürstliche und altgräfliche Haus Salm, katholisch, mit Ausnahme der von Preußen gefürsteten Linie Salm-Horstmar.
4. Das fürstliche und gräfliche Haus Solms, reformirt.
5. Das gräfliche Haus Stolberg, lutherisch.
6. Das fürstliche Haus Wied, evangelisch.
7. Das fürstliche und gräfliche Haus Wittgenstein, evangelisch.

II. Zu den preußischen Mediatisirten, welche in der alten Reichsverfassung keinen Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe hatten und erst durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 beides erhielten, gehören folgende zwei:

8. Das herzogliche Haus Croy-Dülmen, das die Herrschaft Dülmen im Münsterland zur Entschädigung angewiesen erhielt, katholisch.
9. Das fürstliche Haus Rheina-Wolbeck, früher Looz-Corswarem, welches das Fürstenthum Rheina-Wolbeck im Münsterlande zur Entschädigung angewiesen erhielt, katholisch.

III. Neuerlich, seit Erwerbung der Hohenzollern'schen Fürstenthümer, sind noch hinzugekommen:
10. Der Fürst von Fürstenberg wegen der in Hohenzollern belegenen Herrschaften Trochtelfingen und Jungenau und einem Theil des Amts Mösskirch, katholisch.
11. Der Fürst von Taxis, wegen des in Hohenzollern belegenen Amts Ostrach, katholisch.

Endlich ist noch zu den preußischen Mediatisirten der Graf von Landsberg-Gehmen zu rechnen, wegen der Herrschaft Gehmen im Münsterlande, die die 1809 ausgestorbenen Grafen von Lympurg-Styrum mit Reichsstandschaft im westphälischen Grafen-Collegium besaßen und die dann den Freiherren von Bömelberg gehörte, welche deshalb 1847 in die Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags kamen; auch sie starben aus und ihre Erben verkauften Gehmen an den Grafen von Landsberg, der 1840 gegraft worden war. Diese Familie ist eine der alten reichen katholischen Familien Westphalens: ihr Stammhaus Landsberg liegt im Herzogthum Berg. Zur Zeit genießt sie noch nicht das Prädicat „Erlaucht".

Bis 1823 gehörten zu den preußischen Mediatisirten auch die Fürsten von Kaunitz wegen der Grafschaft Rietberg in Westphalen. Diese Grafschaft ward aber von dem letzten Fürsten von Kaunitz, der 1848 in Paris starb, im Jahre 1823 an Herrn Tenge verkauft, den bekannten Patron Hoffmann's von Fallersleben, der zu Niederbarkhausen bei Bielefeld residirt. Da dieser Herr nicht von Adel ist, muß die Stimme wegen Rietberg ruhen.

Nicht zu den preußischen Mediatisirten sind zu zählen die in Schlesien possessionirten Standesherren, wie der Fürst von Hohenlohe-Oehringen zu Schlawentschitz, der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen zu Koschentin, der Herzog von Ratibor u. s. w. — Schlesien war kein Reichsland, die Besitzungen gaben nicht Reichsstandschaft. Wohl aber genießen diese Fürsten als Glieder ihres Hauses der Vorzüge der Mediatisirten, z. B. des Titels Durchlaucht und der Ebenbürtigkeit.

Die preußischen Herren Mediatisirten erhielten Standschaft in Preußen, als der vereinigte Landtag von 1847 zusammentrat: das Sturmjahr 1848 endigte aber sehr bald diese Standschaft. Bei der Schließung des zweiten vereinigten Landtags verzichteten einzelne der Herren Mediatisirten auf ihre gesammten standesherrlichen Feudalgerechtsame, wie z. B. die Fürsten von Solms-Braunfels und Solms-Lich und der Fürst von Neuwied — die preußische Regierung hat diese Gerechtsame ihnen 1853 sämmtlich wieder gegeben. Die neue preußische Verfassung vom 31. Januar 1854 hatte

aber doch noch in einem und anderm Stücke den Augapfel der Herren Mediatisirten in Preußen angetastet und seitdem grollten und zürnten sie im Stillen. Als Se. Majestät der König 1854 ein neues Herrenhaus stiftete, nahmen die Herren darin nicht Sitz und Stimme. Bei der Zusammenberufung der Stände für das Jahr 1855 erschienen endlich gleichzeitig zwei Verordnungen d. d. Sanssouci, 12. November 1855, deren eine den privilegirten Gerichtsstand der Herren Mediatisirten herstellte, die andere auch alle durch die Gesetzgebung seit dem 1. Januar 1848 verletzten Rechte und Vorzüge, die ihnen auf Grund ihrer früheren staatsrechtlichen Stellung im Reiche, namentlich der von ihnen besessenen Standeshoheit zustehen und ihnen durch den Artikel 14 der deutschen Bundesacte vom 8. Juni 1815 und durch die Artikel 23 und 43 der wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 so wie durch die spätere Bundesgesetzgebung zugesichert sind. — Darauf erschienen die preußischen Herren Mediatisirten bei der Eröffnung der beiden Häuser am 29. November 1855 und nahmen im Herrenhause Sitz und Stimme: Präsident ward aber vorerst keiner der Herren Mediatisirten, sondern hinwiederum wie schon 1854 der Fürst von Pleß, dieser starb jedoch noch vor Ablauf des Jahres 1855 und darauf ward ein Hohenlohe Präsident, der Fürst Adolf von Hohenlohe-Ingelfingen auf Koschentin in Schlesien; die Vice-Präsidentschaft kam an den Grafen Eberhard von Stolberg-Wernigerode, ältesten Sohn des verstorbenen hochbetrauten Hausministers Sr. Majestät, den Herrn, welchen

die Kreuzzeitung vergebens zum Präsidenten vorgeschlagen hatte.

Zu Anfang März 1857 waren von den preußischen Standesherren folgende noch nicht in's Herrenhaus eingetreten:

Die Fürsten von Hohenzollern.
Der Herzog von Arenberg.
Die Fürsten zu Solms-Braunfels.
" " " Solms-Lich.
" " " Thurn und Taxis.
" " " Bentheim-Steinfurt.
" " " Hatzfeld.
" " " Lynar.
Der Herzog von Würtemberg.



1. Das Haus Arenberg und Ligne.

1547 Reichsgrafen.
1576 Reichsfürsten.
1644 Herzogstitel.

I. Das Haus Arenberg.

Drei Stämme des Hauses. Promotion des Stammvaters des dritten Stammes Ligne durch Carl V. und dessen schöne Schwester. In 25 Jahren vom Baron zum Herzog. Treukatholisch bei Habsburg. „*Felix Arenberg nube.*“ Ein blinder Herzog. Personalien des Prinzen August von Arenberg, Grafen von der Mark: seine Aufschlüsse über die Politik seines Freundes Mirabeau. Zwei Pianofortespielerinnen Arenberg. Der mütterliche Urgroßvater der regierenden Kaiserin von Oestreich. Die Mutter und die Gemahlin des Fürsten Alfred von Windischgrätz. Die beim Ballfeste in Paris 1810 verunglückte Fürstin Schwarzenberg. Physiognomie von Meppen im Jahre 1800. Eine Napoleonidin in der Ahnentafel. Die Fürstin Borghese.

Das Haus Arenberg ist das vornehmste, reichste und ansehnlichste unter den niederländischen Geschlechtern, welche zuerst seit den Zeiten Kaiser Maximilian's I. die Reichsfürstenwürde durch Diplom erhalten haben; ähnlich wie das Haus Habsburg kam es durch reiche Heirathen so empor.

Das Schloß Arenberg liegt in der hohen Eiffel seitwärts Coblenz auf dem linken Ufer des Rheins auf einem nahe 2000 Fuß hohen Berge, der sich über die Aar erhebt, von der es den Namen hat: es liegt jetzt in Trümmern, schon 1683 ward es von den Franzosen demolirt.

Das Haus Arenberg ist wie Oestreich aus sehr kleinen Anfängen emporgewachsen und zweimal im Mannsstamm erloschen, ehe es an den gegenwärtig regierenden Stamm kam, die Barone von Ligne. Zum erstenmal tritt der Name unter den Hohenstaufen entgegen: „Henricus de Arberg vicedominus“ kommt zuerst als Zeuge in einer Urkunde von 1166 vor [1]) Derselbe Heinrich von Arberg erscheint nach einer zweiten Urkunde von 1176 als „Praefectus“, Burggraf der heiligen Stadt Cöln.[2]) In einer dritten Urkunde von 1223[3]) nennt „Johannes de Arberg burggravius Coloniensis“ den Grafen Wilhelm VI. von Jülich „seinen Schwiegervater.“ Das Burggrafthum von Cöln hatte sich erblich in der Familie gemacht, doch verkaufte 1279 Johann von Arenberg dem Erzbischof Siegfried von Cöln die Rechte dieses Burggrafenthums um hundert Mark Silber — später waren die Herzoge von Arenberg Erbschenken im Stifte Cöln.

Mit Johann von Arenberg erlosch zum erstenmal der Mannsstamm: seine Erbtochter Mathilde heirathete den Grafen Engelbert von der Mark in Westphalen. Von den vier Söhnen dieses Paares stammen:

1. Die Herzoge von Cleve, welche durch Heirath noch Jülich, Berg und Ravensberg erwarben

1) Bei Kremer academ. Beitr. II. 226.

2) Bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell I. 387.

3) Bei Schannat Eiffia illustrata ed. Bärsch Colon. 1821 I. 193.

und im Jahre 1609 kurz vor dem dreißigjährigen Kriege erloschen: es entstand damals der berühmte jülich'sche Successionsstreit und Brandenburg und Pfalz theilten sich in das Erbe.

2. Die Herzoge von Bouillon, welche Bouillon und Sedan an das Haus de la Tour brachten, von wo schließlich der herzogliche Titel von Bouillon 1814 an das Haus Rohan gekommen ist.

3. Die neuen Grafen von der Mark, die 1773 erloschen, nachdem ihre Besitzungen durch Heirath wieder dem Hause Arenberg zugefallen waren.

4. Eberhard, der vierte Sohn jenes Paares — Engelbert's von der Mark und der Erbtochter Mathilde von Arenberg — wurde der Chef des zweiten Stammes Arenberg, welcher hinwiederum ausging mit Graf Robert III., einem Freunde des berühmten Sickingen: dessen Erbschwester Margarethe heirathete 1547, im Jahre der Mühlberger Schlacht, Johann von Ligne, Baron von Barbanson, so benannt von einem Städtchen im Hennegau. Dieser Johann von Barbanson, gestorben 1568, ist der gemeinschaftliche Stammvater aller heut zu Tage lebenden Herren der Häuser Arenberg und Barbanson: Barbanson erlosch im Mannsstamm zwar im Jahre 1693, der Name ward aber durch die Erbtochter, die in das Haus Lannoy sich verheirathete, fortgepflanzt.

1. Johann von Barbanson, Chef des dritten Mannsstamms des Hauses Arenberg ward der erste Reichsgraf von Arenberg. Er hatte als Generallieutenant des Grafen von Büren, der die 4300

Mann schwere niederländische Reiterei Kaiser Carl's V. en chef commandirte, den schmalkaldischen Krieg mitgemacht mit Glück und Ehren: Büren's glückhafter Zuzug zum Kaiser nach Ingolstadt, trug nicht wenig zur Besserung von dessen Angelegenheiten bei, die früher, als er noch ohne Volk in Regensburg und Landshut lag, selbst noch bei der großen Kanonade von Ingolstadt, vierzehn Tage vor dem Eintreffen Büren's sehr verzweifelt standen. Drei Jahre nach jenem glückhaften Coup an der Donau, 1549 erhob Kaiser Carl V. Johann von Barbanson zum deutschen Reichsgrafen. Er hatte schon geraume Zeit bei dessen Lieblingsschwester, der Statthalterin der Niederlande, der verwittweten schönen Königin Maria von Ungarn in hohen Ehren gestanden, denn er war ein auch im Alter noch schöner Mann, er ward sogar eines Liebesverhältnisses zur Prinzessin bezüchtigt, aber, sagt de Thou, „Tapferkeit und Treue galten ihm mehr als seine Schönheit;“ [1]) allerdings jedoch galt die schöne Wittwe als eine sehr galante Dame; hielt man sie doch für die Mutter von Carl's V. natürlichem Sohne, dem Don Juan d'Austria. Philipp II. von Spanien ernannte den schönen Grafen Barbanson, als der Aufstand in den Niederlanden ausbrach, zum Statthalter der Provinzen Friesland und Ober-Yssel: er fiel bei Winschoten 1568 in der ersten Schlacht und Niederlage gegen die junge Freiheit der Niederländer, nachdem er

1) Siehe östreichische Hofgeschichte Band 1 Seite 87 und Band 2 Seite 98.

mit eigner Hand den Bruder des berühmten „Schweigenden", des Befreiers der Niederlande, getödtet hatte, den Grafen Ludwig von Nassau.

2. Johann's von Barbanson, des ersten Reichsgrafen von Arenberg Sohn, Carl ward im Jahre 1576 zum deutschen Reichsfürsten erhoben: Arenberg ist das einzige Geschlecht unter den Diplomfürstengeschlechtern, das in der deutschen Reichsverfassung noch als altfürstliches Haus galt, weil es im Reichsfürstencollegium bereits vor dem dreißigjährigen Kriege saß; viele andere, zum Theil weit berühmtere und ältere Geschlechter, wie Hohenzollern, Oranien gehörten, weil sie erst nach dem westphälischen Frieden Sitz und Stimme erlangten, zu den neufürstlichen Häusern. Seit dem Jahre 1583 nahm Arenberg im Reichsfürstenrath seinen Platz unmittelbar nach Würtemberg ein.

Fürst Carl von Arenberg that wieder eine vortheilhafte Heirath: er vermählte sich mit Anna von Croy, Erbtochter des Herzogs Philipp von Arschot, wodurch die kleinen Fürstenthümer Arschot in Brabant und Chimay in Hennegau anfielen. Er war spanischer Ober-Admiral, Grand erster Classe und Ritter des goldenen Vließes. Er ging als spanischer Gesandter nach England zu Jacob I. Stuart zu derselben Zeit, wo der berühmte Sully von Heinrich IV. von Bourbon dahin geschickt wurde. Er starb kurz vor dem dreißigjährigen Kriege 1616.

Sein jüngerer Sohn Alexander wurde der Stammvater der Fürsten von Chimay, die zwar auch schon 1686 im Mannsstamm erloschen, aber die Erbtochter

brachte den Titel ins Haus Caraman: dieses Haus führt den Titel „Fürsten von Chimay" noch heut zu Tage; im Hôtel Chimay zu Paris wohnte kürzlich bei seinem Besuche der Industrieausstellung der Herzog von Gotha, als er seine Oper zur Aufführung brachte.

3. Als Fürst von Arenberg und Arschot succedirte des ersten Fürsten von Arenberg älterer Sohn: Philipp. Auch er focht wie sein Vater und Großvater in den Schlachten des Hauses Habsburg-Spanien gegen die Niederländer und beschloß sein Leben noch vor dem wiederhergestellten Weltfrieden, im Jahre 1640. Er war dreimal vermählt, erst mit einer Prinzessin von Epinoy, darauf mit einer Gräfin Barlemont und endlich mit einer Dame des hohenzollern'schen Hauses einer verwittweten Gräfin von Bronchorst, Schwester des ersten Fürsten von Sigmaringen.

Seine Schwester war eine interessante Dame: es war jene schöne Gräfin Antonine, wegen der der Graf Salentin von Isenburg sein Kurfürstenthum Cöln aufgab und sich mit ihr 1577 vermählte um den Stamm fortzupflanzen.

4. (1.) Endlich erhielt Philipp's Sohn von der Gräfin Barlemont, Philipp Franz, geboren 1625, im Jahre 1644 durch Kaiser Ferdinand III. die herzogliche Würde: in noch nicht hundert Jahren war dergestalt dieses Haus aus dem simpeln Freiherrenstand zur herzoglichen Krone emporgekommen. Es geschah das, weil es während der niederländischen Unruhen und während des dreißigjährigen Krieges Habsburg treu und katholisch geblieben war, treuer als das von

Max I. und Carl V. so hoch erhobene Haus Croy, das theilweise auf holländische Seite und zum Protestantismus sich geneigt hatte, weshalb es auch keine Reichsstandschaft erhielt — erst kurz vor Reichs Thorschluß 1803 ward es in den Reichsfürstenrath noch aufgenommen, aber nicht wegen Croy, sondern wegen dem zur Entschädigung erhaltenen, westphälischen Meppen. Philipp Franz, erster Herzog von Arenberg und Arschot starb 1674 erst neunundvierzig Jahre alt ohne Erben.

5. (2.) Es folgt ihm sein jüngerer Bruder Carl Eugen, geboren 1639, von der dritten Gemahlin seines Vaters, der Prinzessin von Hohenzollern, vermählt seit 1658 mit der Erbgräfin von Champlite, und diesem 1681:

6. (3.) Philipp Carl Franz, sein Sohn, geboren 1663, der wieder 1691 bei Salankemen in Ungarn, erst achtundzwanzigjährig, blieb. Dessen 1684 heimgeführte Gemahlin eine Italienerin, Henriette Marie, Marquise di Grana, war eine durch und durch östreichisch gesinnte Frau: sie verließ als junge Wittwe die Niederlande, um den französischen Herzog von Anjou, den neuen König von Spanien, nicht als Herrn der Niederlande anerkennen zu müssen. Sie lebte in Cöln in stolzer Armuth. Erst nach dem Siege bei Ramilles kehrte sie zurück, lebte zu Drogenbusch bei Brüssel und starb erst 1744: den vierten Theil der in Italien in den Appenninen gelegenen Grafschaft Millesimo hatte sie dem Hause Arenberg zugebracht.

7. (4.) Auch ihr Sohn Leopold, der vierte Herzog

von Arenberg, geboren 1690, diente dem Kaiser in den Kriegen gegen Franzosen und Türken: er focht 1709 bei Malplaquet und 1717 bei Belgrad mit. Er war Geheimer Rath, Generalfeldmarschall, Gouverneur von Mons, General-Gouverneur der Niederlande. Auch seine 1711 heimgeführte Gemahlin war wieder eine Italienerin, Maria Pignatelli, Fürstin von Bisignano, Erbin des Hauses Egmont, wodurch dem Hause Arenberg wieder ansehnliche Besitzungen zufielen. Er starb vierundsechzigjährig 1754 auf seinem Schlosse Hervele bei Löwen.

8. (5.) Es folgte sein Sohn Carl, geboren 1721. Auch er diente den Oestreichern, er focht gegen Friedrich den Großen, diente im siebenjährigen Kriege und erhielt den Theresienorden. Er war Geheimer Rath, Generalfeldmarschall mit zweiundvierzig Jahren und Gouverneur von Mons. Er war ein sehr geistvoller Mann, ausgezeichnet durch Witz und Humor, ein inniger Freund von Voltaire und Rousseau, der Herr, der selbst mit Auszeichnung gedient, besonders 1758 bei Hochkirch sich hervorgethan und deshalb das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens sich verdient hatte und später zu Maria Theresia, als sie nach Laudon bei einem Hoffeste fragte: „Le voilà derrière la porte, honteux d'avoir tant de merite“ und mit dem Friedrich der Große correspondirte. Durch seine schon 1748 ihm angetraute Gemahlin Luise, die Erbtochter der Grafen von der Mark, die 1773 ausstarben, kamen an das Haus: zwei in der Nähe von Arenberg liegende kleine Herrschaften Schleiden oder Sleiden an

der Eifel, die den berühmten Historiker der Regierung Kaiser Carl's V. Sleidanus geboren hat, und Saffenberg im Kurfürstenthum Cöln; dadurch erhielt Arenberg zwei Stimmen im westphälischen Grafencollegium. Diese Erbgräfin von der Mark war eine sehr schöne, stolze Dame, eine ächte maîtresse femme, von der der Tourist Dutens manches erzählt, ihr Anbeter war der Herzog von Braganza. Herzog Carl starb siebenundfunfzigjährig 1778.

Seine Schwester war mit dem letzten 1771 verstorbenen Markgrafen von Baden-Baden vermählt.

9. (6.) Es succedirte nun sein Sohn Ludwig, der sechste Herzog von Arenberg, geboren 1750. Er vermählte sich 1773 wieder mit einer reichen französischen Dame, der Gräfin Lauraquais, Enkelin des Herzogs von Brancars-Villars, die die reiche Erbschaft der Grafen von Chalons in Hochburgund, das Fürstenthum Enghien, die Grafschaften Middelburg, Ypern und Charleroi an das Haus Arenberg brachte. Herzog Ludwig mußte aber, ehe er nach dem Tode seiner Gemahlin, die 1812 zu Sens starb, diese Güter erwarb, die Umwälzungen der französischen Revolution durchleben. Er verlor durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd sein Gesicht: deshalb trat er die Regierung schon im Jahre 1803 an seinen Sohn ab. Dieser Herzog Ludwig war ein edler Mann und obgleich auf beiden Augen blind, bis zu seinem Tode ungetrübt heiter. l'Hombre vermochte er besser als seine Mitspieler mit sehenden Augen zu spielen. Er ist derselbe, der im „Frühlingskranz Brentano's" vorkommt,

und von dem Bettina von Arnim unterm 25. März 1803 aus Offenbach schreibt: „Jeden Nachmittag kommt der Herzog, der blinde Herzog von Arenberg mit einem großen Pack Revolutionsblätter, Sieyes, Mercier, Pethion und noch andere rc.„ „Im grünen Zimmer auf der Fensterbank las ich vor dem Herzog von Arenberg über die Volksmajestät ein französisches Aktenstück, worüber ich unendliches hätte den Herzog zu fragen gehabt, der schlief aber rc.“ Clemens Brentano dedicirte diesem blinden Herzog seinen „Ponce de Leon“, das bekannte Lustspiel, in dem das vielgesungene Lied „Nach Sevilla“ vorkommt, mit der sonderbaren Widmung: „Cervantes habe bei der Widmung seiner Novellen alle Fehler aufgerechnet, die man beim Dediciren der Bücher begehen könne; er begehe einen, den er nicht aufgeführt habe, indem er dem Herzog sein Buch widme, der es nicht lesen könne.“ Dieser blinde Herr starb siebzigjährig 1820 zu Brüssel.

Die beiden jüngeren Brüder dieses blinden Herzogs machten wie ihr Bruder reiche Heirathen mit französischen Damen und der jüngste wieder eine sehr reiche.

Prinz August von Arenberg, geboren 1753, war französischer Obrist im Regiment seines mütterlichen Großvaters, des Grafen von der Mark, von dem er 1773 den Titel „Graf von der Mark“ und seine Besitzungen erbte. Er vermählte sich 1774 mit der reichen Tochter des Marquis de Cernay, französischen Generallieutenants und Gouverneurs von Valenciennes. Er schiffte sich dann, als der englisch-amerikanische Freiheitskrieg ausbrach, mit seinem Regimente nach Osti dien

ein, wo er zwei Jahre blieb und in einem Landtreffen gegen die Engländer schwer in die Brust verwundet wurde. Diese Wunde und bei seiner Rückkehr eine andere in einem Säbelduell mit einem Schweden, der als Offizier in seinem Regiment stand in die Lunge erhaltene, schwächten ihm das ganze Leben, einmal durfte er zwei Jahre lang nicht reden. Als aber die Niederländer gegen Joseph II. aufgestanden waren, ergriff er Partei gegen den östreichischen Hof, machte jedoch später seinen Frieden mit Leopold II., Joseph's Nachfolger. Bei Ausbruch der französischen Revolution ward er, da seine Gemahlin ansehnliche Güter, namentlich Raisnes zwischen Tournay und Valenciennes in Frankreich besaß, vom Adel der Baillage le Quesnoy, in die Generalstaaten gewählt: hier stimmte er stets mit der Majorität seines Standes, bis der Wunsch Ludwig's XVI. ihn bewog zum tiers état, zur Nationalversammlung überzutreten. Er schloß sich unter der Vermittlung des kaiserlichen Botschafters Grafen Mercy d'Argenteau an Mirabeau, um durch diesen der Anarchie Herr zu werden: Mirabeau ging darauf ein, erhielt bedeutende Summen, er starb aber bekanntlich schon am 2. April 1791, in des Prinzen Armen. 1792 verließ der Prinz Frankreich, wo er nicht mehr sicher war und begab sich erst nach den Niederlanden zum Grafen Mercy, dann Ende 1794 auf Thugut's Veranlassung nach Wien. Hier war er wegen seiner Theilnahme an den Unruhen in den Niederlanden und wegen seiner Verbindung mit Mirabeau, deren wahrer Grund und Zusammenhang nicht so bekannt war, wenig accreditirt, Thugut wollte ihn nach

Madrid schicken, er kam, es war im Jahre 1795, nur bis Genua, während dem schloß Spanien Frieden mit Frankreich. Der Prinz begab sich nun nach Zürich, wo er seiner Gesundheit halber zwei Jahre lebte. Damals gab er seine Entlassung ein und lebte in Wien, da er alle seine Güter eingebüßt hatte, nur mit der Gage eines Generalmajors a. D. Nach der Restauration des Königreichs der Niederlande erhielt er einen Theil seiner Güter wieder und nahm zu Brüssel seinen Aufenthalt, wo er sich der Literatur und den Künsten widmete, er besaß eine, durch eine Reihe ausgewählter holländischer Genrebilder ausgezeichnet schöne Galerie und machte in seinem Palais auf der place ducale ein offnes Haus. Er starb zu Brüssel, fast achtzigjährig 1833. Er starb, nicht ohne jene merkwürdige Correspondenz, die er dereinst mit dem Grafen Mirabeau in den Jahren 1789, 1790 und 1791 gehabt hatte, zur Publication vorbereitet zu haben: er wollte sie bei seinen Lebzeiten nicht herausgeben, aber das Material bereit halten; sie ward denn auch erst achtzehn Jahre nach seinem Ableben im Jahre 1851 von dem bekannten und vielgenannten Gesandten Frankreichs in Turin, Adolf von Bacourt, in Brüssel in zwei Bänden herausgegeben. Aus dem Jahre 1826 findet sich aber eine sehr merkwürdige Note [1]) des Prinzen August von Arenberg, welche über seinen Charakter Aufschluß giebt: sie ist zugleich auch deshalb sehr merkwürdig, weil sie sich über die einzig richtige und würdige Art verbreitet, solche wichtige Geschichtsmaterialien zu

1) Abgedruckt T. I p. 7.

veröffentlichen: sie nämlich in ihrem ganzen Zusammenhange mitzutheilen.

Bruxelles, 1826.

„Nous vivons dans un temps où les hommes pour peu qu'ils aient marqué, soit par leur rang, soit par les circonstances dans lesquelles ils se sont trouvés, soit par le rôle qu'ils auraient pu ou dû jouer, ne s'appartiennent plus tout entiers à eux mêmes. Ils entrent plus ou moins, malgré eux, dans le domaine d'un public curieux, souvent malveillant, et sont à la merci d'écrivains interessés et avides, qui spéculent sur cette curiosité du public, fabriquent des Mémoires, où le plus souvent on trouve tout, excepté la vérité."

„J'ai vécu à une époque où il fallait nécessairement prendre un parti, soit en défendant les institutions qui avoient existé j'usqu'alors, soit en se lançant dans le torrent qui les a rapidement toutes renversées. — Lorsqu'on pressait l'empereur Joseph II. d'intervenir en faveur des Américains dans leur querelle avec l'Angleterre, il répondit: „que son metier étoit d'être roi" et moi, d'après la position que le hasard m'a donnée dans le monde, je dirai: „mon métier était de défendre les institutions existantes, autant que la raison pourrait le comporter."

„Étranger à la France, des circonstances particulières et toutes personelles m'avojent fait entrer au service de ce pays: mon devoir était d'obéir au roi; mes sentiments, ma reconnaissance m'attachaient plus particulièrement à sa personne, ainsi qu'à la reine Marie

Antoinette. J'ai voulu contribuer à la conservation du trône, comme à la défence du malheureux roi qui l'occupait. Ramener à la cause de ce roi le comte de Mirabeau ennemi de son trône, le mettre au rang de ses plus puissants défenseurs me parût être un service essentiel à rendre. C'est le but que je me proposai, et je m'en occupai avec autant plus de résolution que j'avais pu juger qu'un amour-propre froissé, un dépit provoqué par des injustices, étaient bien plus les mobiles de la conduite de cet ennemi qu'un véritable sentiment de haine contre la cour, ou qu'un penchant pour la démocratie.“

„J'ai eu trop de rapports intimes avec le celèbre orateur pour que mon nom ne soit pas rappelé un jour à l'occasion du sien, pour qu'on ne fasse pas des suppositions diverses sur l'influence que j'ai pu exercer près de lui, enfin pour qu'un silence absolu de ma part ne devienne pas l'occasion de fausses interprétations. Il y a plus: je dois rompre ce silence pour rendre au roi, à la reine la justice qui leur est due, et pour que la mémoire du comte de Mirabeau ne reste pas compromise, quand, à mon avis, elle doit être honorée.“

„Je possède des matériaux authentiques qui mettront dans leur véritable jour la conduite de Louis XVI., celle de Marie Antoinette, et la manière dont le comte de Mirabeau y a été associé. On connait mais mal en général mes rélations avec ce géant de la révolution! Elle sont déja dénaturées dans plusieurs écrits.— La vérite sera plus honorable pour tous.“

„Ceux qui ont cru que je n'ai connu le comte de

Mirabeau que pour l'acheter au parti de la cour, et n'ont voulu voir dans mes rélations avec lui qu'une intrigue, se sont trompés; la date de ce rapport remonte à deux années avant la révolution.“

„D'accord avec lui dès la réunion des trois ordres aux états généraux, nous n'avons plus l'un et l'autre entrevu rien de mieux pour la France qu'un gouvernement monarchique constitutionnel. De tous les rois, Louis XVI. était lé plus propos à résoudre ce problème. Et je puis le dire avec autant de certitude que de conviction, la reine partageait à cet égard les opinions et les penchants de Louis XVI. Les matériaux qui sont dans mon portefeuille rendent ces assertions incontestables.“

„Après avoir réfléchi sur la forme qu'il conviendrait le mieux de donner à la publication des pièces que je possède, j'ai pensé que la plus simple était la meilleure, et qu'en publiant les pièces elles mêmes, il suffirait d'y ajouter, dans quelques fragments isolés, les explications indispensables pour en faire bien saisir l'ensemble et la portée. Cette forme exclut toute prétension à l'art d'écrire,[1]) et me convient pour ce motif. Elle a d'ailleurs le grand avantage d'être, ce me semble, plus favorable que toute autre à l'expression de la vérité.“

„J'ai été placé sur un théatre où les acteurs étaient fort en vue; j'ai été lié particulièrement avec quelques-uns de plus célèbres; j'ai connu les cours et le monde: en voyant la manière dont l'estime des hommes est distribué, les motifs pour lesquels ils l'accordent, la facilité

1) Der Herren Ranke und Genossen.

avec laquelle les intrigants la surprennent tandis qu'elle est le plus souvent refusée aux hommes honnêtes, j'ai compris qu'il fallait, en bien des occasions, rabattre beaucoup du prix qu'on y attachait, mais en même temps j'ai senti qu'il fallait, avant tout, être en paix avec soi même, et savoir vivre dans sa conscience."

„Depuis une vingtaine d'années, nous sommes inondés de Mémoires sur la révolution et sur les temps dans lesquels j'ai vécu; les uns composés d'après les matériaux exhumés sans choix, sans bonne foi, par pure spéculation; les autres publiées sous le nom de gens qui n'ont songé de leur vie à laisser des Mémoires, et qu'il faut classer parmi les Mémoires supposés; d'autres enfin, et ce sont les plus dangereux, dont les auteurs, sans égard pour la vérité, s'y posent eux et les leurs, comme il convient le mieux à leur vanité, à leurs prétentions et surtout à la justification de leur conduite."

„Ces exemples m'auraient fait prendre peut-être la résolution de ne rien écrire, mais de plus d'un côté on m'a représenté que si cette indifférence m'était permise pour mon propre compte, je n'avais pas également le droit de l'étendre aux autres; que lorsque je savais la vérité blessée, outragée dans certains écrits, sur des faits et des personnages illustres auxquels j'ai été attaché, je devais essayer de les venger; que, possédant les moyens de détruire la calomnie, j'aurais apparemment le tort de l'autoriser en ne les publiant pas."

„Mais la raison suprême qui m'a déterminé, c'est

l'engagement que j'avais contracté avec le comte de Mirabeau sur son lit de mort, de soumettre à la postérité les pièces du procès qu'on voudrait faire à sa mémoire et de rendre le témoignage que je devais à ses énergiques et loyaux efforts pour sauver sa patrie et son roi."

„Mon parti bien arrêté sur ce point, je ne veux pourtant rien publier de mon vivant; je ne sais même si mon grand âge me permettra de mettre en ordre, comme je le voudrais, toutes les pièces qui sont entre mes mains. Mais du moins, ces matériaux, ces souvenirs se trouveront après moi, et je laisserai à d'autres le soin d'en faire un usage convenable. — La vérité arrive toujours à temps pour l'histoire."

Die Correspondenz des Grafen von der Mark mit dem Grafen Mirabeau hat wieder eine Menge fables convenues aufgedeckt, solche fables convenues wie sie die alte Herzogin von Orleans z. B. von dem Antheil ihrer Großmutter Elisabeth von Stuart an dem Entschlusse ihres Gemahls, die Krone von Böhmen anzunehmen, aufgedeckt hat. Der Graf sagt in seinen Noten ausdrücklich über eine Unterredung, die er mit Marien Antoinetten im Juni 1790 hatte, nachdem Mirabeau die ersten Eröffnungen von Seiten der königlichen Familie geschehen waren und dieser sie angenommen hatte.[1] „L'entretien dura plus de deux heures sur un ton de gaieté qui était naturel à la reine, et qui prenait sa source autant dans la bonté de son coeur que dans la douce malice de son esprit. Le but de

1) T. 1 p. 3.

mon audience avait été presque perdu de vue; elle cherchait à l'écarter. Dès que je lui parlais de la revolution, elle devenait sérieuse et triste; mais aussitôt que la conversation portait sur d'autres sujets, je retrouvais son humeur aimable et gracieuse. Et ce trait peint mieux son caractère que tout ce que je pourrais en dire. En effet Marie Antoinette, qu'on a tant accusée d'aimer à se mêler des affaires publiques n'avait aucun goût pour elles" u. s. w.

Man ersieht aus dieser Correspondenz, daß Mirabeau gleich nach den Octoberscenen 1789, als der König von Versailles nach Paris geholt worden war, den Rath gegeben hatte nach Rouen zu gehen, aber nicht nach Metz dem Feind entgegen, Oestreich in die Arme. Mirabeau's Verhältniß zu dem Prinzen August von Arenberg war das intimste, sie schrieben sich täglich Billets (mit der gewöhnlichen Schlußformel: „vale et me ama." [1]) Mirabeau speiste wöchentlich mehreremale bei dem Grafen, der in der Rue St. Honoré wohnte tête à tête u. s. w.

Herr von Bacourt entwirft von Prinz August von Arenberg folgendes Portrait:

„Le prince Auguste était un de ces derniers types du véritable grand seigneur: l'urbanité de ses manières, sa politesse exquise, ne faisaient jamais oublier la considération dûe à son rang et à son âge. Les événe-

1) In den letzten Zeilen des letzten Billets Mirabeau's vom 24. März 1791 stehen die Worte: „O légère et trois fois légère nation!"

ments dont il avait été témoin, ceux auxquels il avait pris part, ses voyages, les rélations qu'il avait eu avec presque tous les hommes remarquables de son temps, donnaient à sa conversation un interêt vif, et qui était rehaussé par le tour passionné d'esprit qu'il conservait encore à 80 ans. Il s'interessait à tout ce qui ennoblit l'âme; il aimait les arts et les encourâgeait avec générosité. Sa maison à Bruxelles fut ouverte avec la plus noble hospitalité à tout ce que la ville comptait de gens distingués dans tous les genres, et aux étrangers de marque que le hassard ou les circonstances y conduisaient.“

„Nous voulons encore insister sur ce qu'il était resté libéral dans le bon sens de ce mot dont on a tant abusé et que les excès des révolutions qui avaient éclaté sous ses yeux n'avaient pu éteindre en lui le goût d'une sage liberté. Le prince d'Arenberg a retracé à la hâte des souvenirs qui ont dû reveiller au lieu toutes les impressions de sa jeunesse. Il l'a fait avec l'impétuosité d'une âme vive encore et remuée par les souvenirs des tragiques événements qu'il avait tenté de conjurer. On retrouve partout la marque d'un esprit généreux, ferme et hardi que n'enchaîne aucun préjugé de caste, que n'entraîne aucune nouveauté téméraire. Le prince d'Arenberg était de cette race d'hommes qui font croire à la possibilité d'opérer sans déchirement les grandes révolutions devenues nécessaires dans la vie des empires.“

Der Sohn dieses ausgezeichneten Freundes des ausgezeichnetsten Mannes der französischen Revolution von 1789 ist der noch in Wien lebende Prinz Ernst von Arenberg, geboren 1777, der sich mit zwei östreichischen Damen vermählt hat, zuerst 1800 mit einer Gräfin Windischgrätz, einer vortrefflichen Pianofortespielerin, die eine noch berühmtere Tochter, eine wahre Virtuosin hatte, die 1811 in einem Jahre mit ihrer Mutter starb. Die zweite Frau warde 1842 eine Prinzessin Auersperg, die auch zwei Töchter geboren hat. Der Prinz Ernst besitzt:

1) die Herrschaften Widim und Kokorzim in Böhmen und
2) die Herrschaften Stahl und Radein in Steiermark.

Prinz Ludwig von Arenberg, geboren 1757, der jüngste Bruder des blinden Herzogs, französischer Obrist und gestorben 1795 zu Rom, hatte sich ebenfalls zweimal vermählt, zuerst ein Jahr vor der französischen Revolution zu Paris mit einer sehr reichen französischen Dame, Adelaide, einzigen Tochter des Marquis de Nesle, welche ihm nicht weniger als 1,700,000 Franken jährliche Einkünfte einbrachte, dann in zweiter Ehe 1792 wieder in Paris mit einer Russin, einer Prinzessin Schakowsky. Die Tochter aus der ersten Ehe mit der Marquise Adelaide de Nesle, vermählte sich 1807 mit dem Herzog Pius von Baiern: deren Sohn war der in Possenhofen bei München residirende, sehr reiche, als Cithersänger und Theatercomponist in ganz Baierland wohlbekannte Herr, Herzog Max von

Baiern und dessen liebreizende, in dem muntern Landleben von Possenhofen ohne allen Ceremonienzwang aufgewachsene Tochter ist seit 1854 Kaiserin von Oestreich geworden.

Die eine der drei Schwestern des blinden Herzogs, Franzisca Leopoldine, wurde die Mutter des bekannten östreichischen Hochtory's, des noch lebenden Fürsten Alfred von Windischgrätz, die zweite, Luise, die Gemahlin des 1833 verstorbenen Fürsten Ludwig von Stahremberg, übelberüchtigten östreichischen Gesandten in London, und die dritte, Flore, die Gemahlin des verstorbenen Herzogs von Ursel in Brüssel.

Der blinde Herzog hinterließ drei Söhne, von denen der erstgeborne Prosper ihm folgte, der zweite Paul, war Ehrendomherr des Capitels zu Namur, der jüngste, Peter, lebt noch, geboren 1790, seit 1829 mit einer französischen Dame, einer Prinzessin Talleyrand-Perigord vermählt, die ein paar Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter, geboren hat.

Die Tochter des blinden Herzogs endlich war die Fürstin Pauline von Schwarzenberg, Mutter des jetzt regierenden Fürsten, die 1810 beim Brande am Ballfeste zur Vermählung Napoleons mit Marie Luise beim Aufsuchen ihrer verloren geglaubten Tochter umkam. Diese Tochter war die nachherige Gemahlin des eben genannten Fürsten Alfred von Windischgrätz, die erst nach achtunddreißig Jahren eines gewaltsamen Todes starb, indem sie beim Prager Aufstand 1848 am Fenster erschossen wurde.

10. (7.) Herzog Prosper, der Erstgeborne des sechsten blinden Herzogs Ludwig, der seit 1803 und noch gegenwärtig regierende siebente Herzog von Arenberg, ist geboren 1785. Er erhielt im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 für die abgetretenen deutschen Reichsbesitzungen seines Hauses jenseits des Rheins, für Arenberg, Arschot, Schleiden, Saffenberg u. s. w. eine Entschädigung in einem zwar großen aber traurigen Sand- und Haideland: in dem stiftmünsterischen Amte Meppen und in der kurcölnischen Grafschaft Recklingshausen in Westphalen.

Dieses stiftmünsterische Meppen sah im Jahre 1800 der nachher in den Befreiungskriegen als Gouverneur Westphalens so bekannt gewordene, 1820 zu Wisbaden, erst dreiundvierzigjährig verstorbene Justus Gruner, selbst ein Westphälinger, aus Justus Möser's Heimath und sein Pathe, damals ein enthusiastischer junger Mensch. Er äußert sich über Meppen also:

„Von Wehners in Ostfriesland bis nach Lingen, durch lauter öde Sand- und Haidegegenden, bedurfte ich vierundzwanzig Stunden, um sechszehn Stunden zu fahren — mit Extrapost. Mit dem Austritte aus Ostfriesland hatte ich allen interessanten Gegenden ein Lebewohl sagen müssen. Das letzte Dorf jener Provinz bot mir noch das angenehme Bild eines wohlhabenden reinlichen Ortes dar; das nächste münsterische Dorf war das widerlichste Gegenstück desselben. Auf der ganzen zweitägigen Fahrt war Meppen der einzige ansichtswürdige Ort. In ihm fand ich ein reinliches blühendes Landstädtchen, das durch seine Lage, am Einfluß

der Hase in die Ems, begünstigt, einem höheren Flor entgegenreift und in den letzten Jahren bereits schon gewonnen hat. Es hat mehrere reiche Kaufleute in seiner Mitte und war ehemals eine Festung die im Jahre 1763 geschleift wurde. Das Kapuzinerkloster zeigt eine artige Kirche und das alte verfallene Amthaus einen scheußlichen Kerker auf. Das geschäftige Leben und Treiben des Ortes und der Anblick seines steigenden Wohlstandes ist eine erquickende Erholung in diesen öden Gegenden." ꝛc.

Im Jahre 1806 wurde Herzog Prosper Souverain als Mitglied des Rheinbunds und unter seine Hoheit wurde sogar der Herzog von Croy mit dem ihm als Entschädigung zugewiesenen stiftmünsterischen Amte Dülmen gestellt. Im Jahre 1808 vermählte sich Herzog Prosper mit einer Napoleonidin, Stephanie Tascher de la Pagerie, einer Nichte der Kaiserin Josephine. 1810 verlor er aber Souverainität und Land, weil Napoleon dasselbe theils zu Frankreich, theils zu Berg zog; er behielt nur die Domainen, die Jagd und eine Jahresrente von 240,000 Francs. Herzog Prosper stellte sich unter die Adler Napoleon's, mußte 1808/9 auf eigene Kosten ein Husarenregiment errichten, diente damit in Spanien und gerieth hier in englische Gefangenschaft, aus der er erst 1814 zurückkehrte. 1815 erfolgte seine Restitution, der Herzog von Arenberg wurde aber, obgleich er unter allen Mediatisirten, was Areal betrifft, den größten Grundbesitz an ehemaligem Reichsland besaß, unter die Standesherren versetzt, er kam mit Meppen, über

vierzig Quadratmeilen mit über 50,000 Einwohnern unter hannoveranische, mit Recklingshausen, über vierzehn Quadratmeilen mit über 40,000 Einwohnern unter preußische Hoheit. 1816 wurde seine Ehe mit der napoleonischen Prinzessin für nichtig erklärt und Stephanie heirathete später in zweiter Ehe den Grafen Chaumont-Guitry, Herzog Prosper aber 1819 eine östreichische Dame, Ludmille, Fürstin von Lobkowitz, aus der zweiten Linie dieses Hauses, von der 1824 der Erbprinz Engelbert geboren wurde, der sich nicht vermählt hat, außerdem noch drei Prinzen: Franz, der seit 1847 mit einer östreichischen Gräfin Merode vermählt ist und schon drei Söhne und zwei Töchter hat und Carl und Joseph, die in der östreichischen Armee dienen und zwei Töchter Luise und Marie, von denen die letztere noch lebt: sie hat 1841 einen italienischen Herren geheirathet, aus der reichsten und populairsten Familie Roms Aldobrandini, den Fürsten Camillo Borghese, Bruder des regierenden Fürsten, der die aldobrandinische Secundogenitur besitzt.

Der regierende Herzog Prosper von Arenberg ist ein Aristocrat im alten und besseren Sinne des Worts, der als sehr reicher Herr lebt und sich auch noch nicht mit industriellen Unternehmungen „in Brantwein und Zucker", wie so viele der preußischen Adelsherrn befaßt hat. Durch Urkunde vom 10. Juni 1854 stiftete er ein beständiges, untheilbares, unveräußerliches und unverschuldbares Familienfideicommiß, welches aus seinen sämmtlichen in der Provinz Westphalen und in

der Rheinprovinz belegenen Immobilien bestehen sollte, nebst allen dazu gehörigen Renten, Rechten und Gerechtigkeiten, aus der von der Krone Preußen zu zahlenden Jahresrente von 13,500 Thalern, aus dem Familienschmuck und aus mehreren Kunstgegenständen.

Außer Meppen, das im Jahre 1826 zum Herzogthum Arenberg-Meppen erhoben wurde, und der Grafschaft Recklingshausen besitzt das Haus Arenberg noch die bedeutenden erheiratheten Güter in Belgien und Frankreich. Es ist nebst Thurn und Taxis unter den deutschen Mediatisirten nach Esterhazy, Schwatzenberg und Fürstenberg das reichste. Es hat ein Einkommen von wenigstens einer Million Gulden, wozu auch die Jahresrente von 13,500 Thalern, die Preußen übernommen hat, gehört.

Die Residenz ist Brüssel, wo der Herzog sein Palais auf der place du sablon hat, das historisch als die Wohnung Egmont's interessant ist und in seiner ganzen Anordnung, in der Erhaltung des älteren, mehr reichen als bequemen, einfachen Styls, in der Ausschmückung, selbst des Vorhauses und der Treppen mit größeren und kleineren Antiken, an die Paläste der italienischen Großen erinnert. In Deutschland ist die Residenz Clemenswerth bei Meppen, ein vormaliges Jagdschloß der Erzbischöfe von Münster.

Das Areal, das das Haus Arenberg besitzt, umfaßt 57 ½ Quadrat-Meilen mit 90,000 bis 100,000 Einwohnern; es übertrifft das Areal von 17 souverainen Staaten, selbst das der Herzoge von Meiningen und Altenburg; in der Arealgröße kommt

Arenberg gleich nach dem Großherzog von Weimar, in der Seelenzahl nach Altenburg und vor Meklenburg-Strelitz.

Der jedesmalige Majoratsherr wird unmittelbar nach seiner Geburt Ritter des goldenen Vließes.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 hat der Herzog von Arenberg den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

1840 wurde der Herzog von Arenberg erbliches Mitglied der 1. Kammer des Königreichs Hannover, so wie 1847 erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags, und 1854 des preußischen Herrenhauses, in das er aber, wie andere „Herren“, noch nicht eingetreten ist.

Das Wappen, einfach und vom hohen Alter zeugend, sind drei goldene Mispelblumen. Die Devise: „Christus protector Meus, Christus mein Beschützer.“

2. Das fürstliche Haus Ligne.

Reichsgrafen 1549.
Reichsfürsten 1592, aber ohne Reichsstandschaft im Reichsfürstenrathe, die das Haus erst 1803 wegen Edelstetten erhielt, das aber schon 1804 an die Esterhazy's verkauft ward.

2. Das Haus Ligne.

Keine Reichsstandschaft. Treukatholisch bei Habsburg. In 43 Jahren vom Freiherrn zum Fürsten. Ein paar Wahnsinnsfälle. Der muthmaßliche Mörder des Grafen Hallweil. Personalien der größten Notabilität des Hauses, des Fürsten Carl von Ligne, des Freundes Voltaire's, Friedrich's des Großen, Joseph's II. und der Kaiserin Catharina. Der Enkel dieses geistreichen Herrn, nach englischer Taxe das Ideal eines aufgeblasenen und unbedeutenden Menschen.

Der zweite Zweig des Hauses Arenberg war der Zweig Ligne, der zwar, wie Arenberg, gegraft und gefürstet wurde, aber auf die Reichsfürstenwürde keine Reichsstandschaft erlangte. Auch die Fürsten von Ligne blieben während der niederländischen Unruhen katholisch und dienten dem Hause Habsburg, sowohl dem in Spanien, als dem in Oestreich.

Johann von Ligne (so benannt von einem Städtchen im Hennegau) war der Stammvater; seine

Gemahlin war die Erbtochter von Barbanson. Er starb 1442. Sein Enkel, der wieder Johann hieß und mit Jacqueline von Croy vermählt war, war der Großoheim des Stammvaters von Arenberg und kaiserlicher Statthalter und Generalcapitain der Lande Friesland, Overyssel und Gröningen. Er hatte wieder zum Enkel Jacob, der Gesandter Carl's V. beim römischen Stuhle war und 1549, im gleichen Jahre mit Arenberg, von ihm gegraft ward. Durch seine Gemahlin Marie, Erbtochter des letzten Herrn von Wassenaer, erheirathete er die Herrschaften Wassenaer, Valkenburg und Vorburg.

1. Sein Enkel wieder war Lamoral, der erster Fürst von Ligne wurde. Er lebte am Brüsseler Hofe, war Gesandter in Spanien, ward 1592 gefürstet und starb 1624.

2. Es folgten die beiden Söhne eines Erbprinzen, Florentius, der vor dem Vater 1624 starb und einer Prinzessin von Epinoy, zuerst: Albrecht Heinrich, vermählt mit Clara Maria von Nassau-Siegen und gestorben ohne Erben; darauf succedirte sein Bruder:

3. Claudius Lamoral, der sich mit der Wittwe seines Bruders vermählte, wie die Marquise von Créquy schreibt, ward er drei Jahre vor seinem Tode wahnsinnig. [1]) Er stand am spanischen Hofe in großem Ansehn, ward Vicekönig von Sicilien, Gouverneur von Mailand und Grand von Spanien erster Classe. Als

1) Souvenirs, Bruxelles 1834 T. I. p. 274. 284.

er, obgleich öffentlich zum Geheimen Rath in Madrid ernannt, wegen seines Wahnsinns von Mailand abberufen worden war, starb er am vierten Tage nach seiner Ankunft 1679 zu Madrid.

4. Ihm folgte sein Sohn Heinrich Ernst, der 1677 zu Madrid Johanna, Tochter des Herzogs von Cordona geheirathet hatte, Gouverneur und General-Capitain des Herzogthums Limburg war und 1702 starb. Sein jüngerer Bruder war der famose Marquis von Arronches, der als Gesandter Portugals in Wien fungirte und von dem in der östreichischen Hofgeschichte [1]) die geheimnißvolle Geschichte, die ihn aus Wien vertrieb, mit dem 1696 bei Wien ermordeten östreichischen Grafen Hallweil erzählt worden ist.

5. Dem vierten Fürsten von Ligne, dem Sohne dessen, der wahnsinnig ward und dem Bruder dieses Marquis von Arronches, succedirten seine Söhne: Anton Joseph, der fünfte Fürst von Ligne, der schon 1707 unvermählt auf seinem Schlosse Beloeil bei Mons starb und

6. Claudius, der sechste Fürst, der 1721 eine Prinzessin Salm heirathete, kaiserlicher Geheimer Rath und bis 1743 Generalfeldmarschall war und 1766, 81jährig, starb; er wurde der Vater des berühmten siebenten Fürsten Carl, des geistreichen Freundes der Kaiserin Catharina, König Friedrich's des Großen und Kaiser Joseph's II. [2])

1) Theil VI. Seite 143 ff.

2) Der dritte jüngste Prinz, Ferdinand, war kaiserlicher Generalmajor und ward auch periodisch wahnsinnig, wie sein Vater; 1717 kam er unter Curatel seines Bruders.

7. Fürst Carl, der siebente Fürst von Ligne, war 1735 zu Brüssel geboren. Sein voller Titel war: „des h. Römischen Reiches Fürst, immediater Reichsgraf von Fagnolles (in Westphalen, weshalb er seit 1788 im westphälischen Grafencollegium saß), erster Pair von Flandern, Pair, Marschall und Seneschall von Hennegau, Pair von Namur und Artois, Grand von Spanien erster Classe, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath, Kämmerer und Generalfeldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Commandeur des militairischen Marien-Theresienordens." Er heirathete ein Jahr vor dem siebenjährigen Kriege 1755 mit zwanzig Jahren die noch nicht sechszehnjährige Maria Franciska Fürstin Liechtenstein, eine Schwester des Fürsten Carl, Stifters des zweiten Majorats dieses Hauses und trat in diesem Jahre in östreichische Kriegsdienste. Er begann seine militairische Laufbahn im siebenjährigen Kriege als Capitain in dem seinem Vater zugehörigen Regiment de Ligne. Er zeichnete sich in den Schlachten bei Collin, Leuthen und Hochkirch aus, eroberte 1758 nach dem Siege bei Hochkirch mit stürmender Hand den großen Garten bei Dresden und wurde zur Belohnung dafür zum commandirenden Obristen seines Regiments ernannt, da der Obrist desselben in Gefangenschaft gerathen war. Man sandte ihn nach Paris, um die Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Fink mit 15,000 Mann Preußen bei Maxen zu überbringen. In Paris verlebte Prinz Carl den ange-

Später muß er genesen sein, nach Hübner's genealogischen Tabellen heirathete er 1729 eine Mademoiselle de Mezières.

nehmsten Winter seines ganzen Lebens und kehrte zurück, nachdem er, wie er selbst schreibt, „viele Bekanntschaften, Unbesonnenheiten, Bemerkungen und Schulden gemacht hatte“. Nach dem Hubertsburger Frieden ward er Generalmajor und stand in einer niederländischen Garnison, wo er den Grafen von Artois kennen lernte, der ihn einlud, wieder an dem französischen Hofe zu erscheinen. Um diese Zeit 1766 starb sein Vater, mit dem er nicht im besten Vernehmen gestanden hatte und von nun an sah er seine Frau, mit der er auch nur eine Conventionsehe eingegangen war und sein Vaterland, die Niederlande, nur selten. Er schrieb einmal in den achtziger Jahren seiner liechtensteinischen Gemahlin mit einem abscheulichen Doppelsinne: „Il y a 30 ans que je connais vous et vos pays bas, je n'ai pas envie d'y retourner.“ Von 1766 bis 1787 hielt der Prinz sich theils in Paris, theils in Versailles auf, wo er als ein eben so witziger und geistreicher, als liebenswürdiger Mann die ganze große Welt bezauberte und Liebling des Hofs und der französischen Großen, der Damen und der Gelehrten war. Er hatte Zutritt zu den vertrauten Abendzirkeln der königlichen Familie in Klein-Trianon, verschmähte es aber auch nicht den Schauspielerinnen und Tänzerinnen auf den Theatern von Paris den Hof zu machen. Als ein großer Liebhaber von Reisen verwandte er seine Sommer zu Ausflügen nach Italien und England, er besuchte Voltaire in Ferney, Friedrich den Großen in Sanssouci, den Prinzen Heinrich in Rheinsberg. 1770 wohnte er im Gefolge Josep's II. der Zusammenkunft desselben mit Friedrich dem

Großen bei. 1781 begab er sich nach Petersburg an den Hof Catharinens, um eine Geldforderung seines ältesten Sohnes, der russischer Generalmajor und mit einer Prinzessin Massalsky vermählt war, zu betreiben und kehrte mit Decorationen, Bändern, Portraits und allen sonstigen Erinnerungen der ausgezeichnetsten Aufnahme zurück. 1787 wohnte er der Zusammenkunft Joseph's II. und Catharinens bei und begleitete die Monarchen auf der Reise nach Cherson. Als die kaiserliche Jacht in Taurien beim Vorgebirge von Parthenizza herumfuhr, wo nach der bestrittenen Sage der Tempel Iphigenia's gestanden haben soll, streckte Catharina die Hand nach dem Ufer aus und sagte: „Prinz von Ligne, ich schenke Ihnen das streitige Gebiet.“ Sofort stürzte sich der Fürst in voller Uniform, den Hut auf den Kopf, ins Meer, schwamm nach dem Vorgebirg und rief, als er es erreicht hatte, indem er den Degen zog: „Ihre Majestät, ich nehme davon Besitz“. Seitdem hat der Felsen von Tauris seinen Namen. In dem darauf folgenden Türkenkriege aber fiel er in die Ungnade des östreichischen Hofs, doch zeichnete ihn Kaiser Joseph noch auf seinem Sterbebette aus, als er über die aufgestandene Niederlande mit ihm sprach: auf die Frage, was die Niederländer von ihm meinten, hatte der Prinz, wieder abscheulich doppelsinnig, geantwortet: „Sire, ils disent, que vous voulez leur bien“. Im französischen Revolutionskrieg fiel, noch nicht 33jährig, sein ältester Sohn Carl Joseph als östreichischer Ingenieurobrist in einem Gefechte gegen die Franzosen 1792. Seit der belgischen Revolution war sein bedeutendes Ver-

mögen verloren gegangen. Der Frieden von Lüneville beraubte ihn auch noch des Fürstenthums Ligne, er erhielt dafür im Reichsdeputationshauptschluß 1803 das weltliche freie Jungfrauenstift Edelstetten in Schwäbisch-Oestreich, das zum Reichsfürstenthum mit Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe erhoben wurde; der Fürst mußte es aber bereits 1804 an das Haus Esterhazy verkaufen und 1806 kam es unter bairische Hoheit.

Fürst Carl lebte nun, von seiner liebenswürdigen Familie umgeben, in Wien, wo er das s. g. Hôtel de Ligne, ein kleines Haus auf der Bastei bewohnte, das nur aus einer Pièce in jeder Etage bestand und das er daher lachend „seinen Vogelbauer“ zu nennen pflegte, oder in seiner Sommerresidenz auf dem mit Waldungen und Rebengeländen bekränzten Kahlenberge bei Wien, von dem 1683 Sobiesky zur Rettung von Wien herabgezogen war und auf dessen höchster Spitze ein Kloster gestanden hatte, das von Ferdinand II. 1628 gestiftet, von Leopold I. nach der Belagerung Wiens wieder hergestellt, von Joseph II. aufgehoben und von dem Fürsten seitdem gekauft worden war. Als die Franzosen ihn aus der Stadt nach diesem Berge verwiesen, schrieb er auf seine Abschiedskarten: „Prince hors de ligne“.

Der Fürst hatte Napoleon zum erstenmal im Jahre 1807, unmittelbar nach seiner Rückkunft von Tilsit in Dresden, von Angesicht zu Angesicht gesehen, er sah ihn, von dem Gute seines Schwiegersohns, des Fürsten Clary, aus Töplitz deshalb nach Sachsen kommend, in Dresden, er ließ sich ihm damals aber nicht vorstellen, sondern sah den Helden des Jahrhunderts nur auf den

sogenannten Gängen, die aus den Appartements des Schlosses des Königs von Sachsen in die dicht neben dem Schlosse gebaute katholische Kirche führen. Er schrieb darüber an seinen Vetter, den Prinzen August von Arenberg in Wien, in dessen Correspondenz mit Mirabeau der Brief abgedruckt ist; ich gebe ihn im Auszuge: [1])

Toeplitz le 20 juillet 1807.

„Eh bien me voilà! Je l'ai vu, et, de peur d'être partial, étant peut-être trâité par lui (quoiqu'il n'ait pas l'air trop caressant), je suis le seul des ex-régnants ou régnants qui ne se soit pas fait présenter. [2]) Ils m'ont amusé, tous ces princes confédérés avec qui je dinais tous les jours, et qu'il avait fait venir, excepté Prosper [3]), qui fait la guerre et le régnant de Lichtenstein qui fait des dents. [4]) Je leur ai dit qu'ils me paraissaient être là, comme dans la vallée de Josaphat pour le jugement dernier, et ils m'ont fait en chorus un gros rire d'empire en disant: „Touchours aimâple."

[1]) T. I. p. 233 f.

[2]) „On lui sut assez mauvais gré à Vienne, de ce voyage et de ce qu'il en dit. Cependant il ne vit Napoléon que dans la galerie du palais de Dresde" (Anmerkung des Herrn von Bacourt.)

[3]) Le prince Prosper d'Arenberg, neveu du prince Auguste, et aujourd'hui duc régnant d'Arenberg.

[4]) „Le prince de Lichtenstein était alors enfant," meint der Herausgeber der Briefe, Mr. de Bacourt. Der Feldmarschall Johann, der damalige Regierer aber war damals 47 und sein Erbprinz, der jetzige Regierer, 11 Jahre alt. Feldmarschall Johann zeigte Napoleon die Zähne, er entschied noch 1809 den Sieg bei Aspern. S. östr. Hofgesch. Bd. 9 S. 217.

„Je ne puis dire de lui ce qu'Ali dit d'Azor, ni par sa mine, ni les intonations de sa voix, ni ses expressions car j'écoutais ce qu'il disait à la galerie ou je côtoyais avec la foule; mais il a bien l'air d'un homme de guerre, de fermeté et de calcul, plutôt que de génie, dont il n'a jamais les écarts. Un lieutenant-colonel saxon[1], qui ne l'a pas quitté à Friedland, m'a dit qu'il était à pied sur une hauteur, sous le feu du canon, d'où il voyait si bien, que le crayon à la main il donnait ses ordres sur des cartes qu'il chargeait ses aides de camp de porter aux généraux. Il vit tout d'un coup un mouvement que les Russes voulaient faire; il dit: „Ah, je crois qu'ils veulent faire manoeuvrer! Je vais leur donner de la tactique.“ — Et dans l'instant il commanda de profiter de l'ouverture.

„En arrivant, il s'est baigné, a envoyé pendant ce temps là plusieurs courriers, parlé à quelques ministres, et le lendemain il a été à cheval à cinq heures du matin, sans autre suite que quelques aides de camp (car il n'a pas un homme de garde) à l'hôpital, parlé à tous ses blessés de la campagne de Prusse; puis voir les fortifications et ensuite aux cadets q'uil a rassemblés, sans qu'on en soit prévenu, et q'uil a questionnés et repris sur les points les plus difficiles des mathématiques.

„J'ai rencontré Talleyrand qui arrivait: j'ai monté les escaliers plus vite que lui, qui ne s'était point arrêté un moment depuis Koenigsberg. Jugez de son plaisir d'être reçu par moi, car il n'y a plus des

[1]) Wahrscheinlich Thielemann.

Français au monde que lui, vous et moi qui ne le sommes pas. Et il aurait bien joui aussi de vous trouver à Dresde. On nous a servi une table de trente couverts où nous avons soupé tête à tête, et à une heure de matin, par discrétion, je l'ai quitté malgré lui et je suis revenu ici.

„Il ma dit que jamais l'empereur Napoléon (je crois qu'il est permi de l'appeller ainsi) n'avait été aussi grand qu'à Osterode, où, ne mangeant que de mauvaises ecrevisses, dans une maison affreuse, entouré de cadavres d'hommes et de chevaux couverts de fumier, ayant tout contre lui, jusqu'à son armée, quoique personne n'osa le témoigner, il avait juré de tout souffrir pour humilier la Russie.

Le roi de Prusse, avec la légion d'honneur et une moustache, a eu l'air à l'entrevue (de Tilsit) d'un aide de camp d'Alexandre, a rougi et balbutié. Celui-ci a dit, le jour de la signature: „C'est aujourdhui l'anniversaire de Pultawa, et aussi un heureux jour pour l'empire de Russie."

„Napoléon qui aime encore mieux se grandir que s'agrandir et conquérir qu'acquérir, a mieux aimé l'entrevue que de marcher à Riga d'un côté et à Grodno de l'autre etc.

„Je ne conçois pas que les prétendus zélés regrettent l'épuisement des Russes et l'abaissement et la nullité des Prussiens qui ne pourront plus être que sur la quatrième ligne. Je ne trouve pas cette marqueterie, au reste, de l'Europe bien dangereuse et pouvant durer

plus long temps que son auteur. La plume l'a formée, la plume la détruira alors si on sait bien la tenir.“ etc.

„Le prince de Ligne“

Er ward achtzig Jahre alt und blieb troß seinem Alter frisch und jung; sein liebenswürdiger Charakter und seine glücklichen Einfälle und witzigen Repartien machten daß sein Umgang fortwährend gesucht blieb. Adelstolz war er nicht: er sagte einmal einer Wiener Dame mit seize quarrés, die den Mond bewunderte: „Mais Madame qu'admirez vous donc tant la lune? Elle n'a que quatre quartiers“. Der Fürst, in allen Gesellschaften gesehen, sah selbst nur kleine Gesellschaften bei sich in seiner bescheidenen Wohnung und an seiner bescheidenen Tafel, die der Zauber der Unterhaltung so würzte, daß man nicht bemerkte, daß sie mehr als karg war. Man nannte ihn „den letzten französischen Chevalier“. Der Graf de la Garde, der ihn die letzten zwei Monate vor seinem Tode täglich sah, weil er ein Verwandter von ihm war, bezeugt in seiner Geschichte des Wiener Congresses, daß der achtzigjährige Fürst in Folge einer Erkältung gestorben sei, die er sich in einer bitterkalten Nacht auf einem Rendezvous auf einem Wiener Walle geholt habe: er mußte lange warten; die Dame, die vom Herzog Ernst von Coburg verführte, dann verlassene, schöne junge Griechin, die sich ihn zum Beschützer erkoren, kam nicht, der Graf de la Garde begegnete dem Fürsten und ging mit ihm nach Hause. Dieser sagte ihm: „Das Leben ist ein Becher mit klarem Wasser, das, während man trinkt, sich trübt; die ersten Tropfen sind Ambrosia, aber die Hefe liegt auf dem Boden des Bechers: je bewegter die Existenz

ist, je bitterer wird gegen das Ende hin der Trank. Ich fühle so sehr die Leere von fast Allem, daß es mir nicht zum großen Verdienst angerechnet werden kann, wenn ich weder ehrgeizig bin, noch ruhmsüchtig, noch boshaft. — Der Mensch langt am Grabe an, wie ein Zerstreuter an der Thür seines Hauses. Und hier bin ich an der Thür des meinigen. Gute Nacht, mein Kind."

Der Fürst glaubte, wie de la Garde sagt, an die Sage von Anacreon, dessen von 80 Jahren gebleichte Haare die Liebe noch mit Rosen bekränzte. Er hatte sich niemals mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt. Nicht daß er Furcht davor empfunden hätte: zu keiner Zeit konnte irgend eine Art von Furcht ihm zu nahe kommen. Sprach er bisweilen von seinem Alter mit einer Art Schwermuth, so geschah es nur aus einer Art von Eitelkeit, weil er sah, daß er der neuen Welt, die ihn umgab, nicht mehr so gefiel, als er einst den Freunden seiner Jugend gefallen hatte. Der Graf traf den Fürsten am Abend nach jenem verfehlten Rendezvous auf einer Redoute bei Hofe mit einer Dame in blauem Domino unter dem Arme, sein Gesicht strahlte von Glück, es war die schöne Griechin Madame Alexandre Panam, zu deren Lettres d'une jeune grecque er die geharnischte Vorrede machte, in der die Worte stehen: „Les actions du prince de Gotha sont de son rang, mais pas de son temps." Der Fürst unterhielt mit der schönen Griechin einen Briefwechsel, in welchem seine Briefe jenes reizende Gemisch von einem Gefühle zeigten, das vielleicht lebhafter als Freundschaft war, aber doch durch

eine väterliche Zuneigung und Vernunft gemildert. Der Fürst hatte die Unvorsichtigkeit begangen, ohne Mantel bei einer Kälte von sechs Grad hinauszugehen, um einige Damen zu ihrem Wagen zu geleiten, in der Nacht hatte er Fieber bekommen und mußte sich zu Bett legen, er bekam eine heftige Rose. Dennoch hatte er die größte Hoffnung durchzukommen. „Ich habe niemals, sagte er scherzend, die Gewohnheit gehabt, das Theater im interessantesten Moment des Dramas zu verlassen, ich möchte sehen, wie sich der Congreß entwickelt.“ Die Theilnahme um ihn war allgemein, die höchsten Personen von Wien, die politischen und militairischen Notabilitäten und die Souveraine schickten fortwährend, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Eine Menge Volks stand vor seiner Thür. In der Nacht vom zweiten zum dritten Tage seiner Krankheit machte diese sehr beunruhigende Fortschritte. Als sein Arzt Malfati früh 11 Uhr eintrat, sagte der Fürst zu ihm: „Ich hätte nicht geglaubt, so viel Umstände beim Sterben zu machen.“ Er erinnerte an eine Prophezeihung, die ihm einst in Paris der Hexenmeister Estrella, zu den ihm der Herzog von Orleans gebracht, gesagt habe: „daß er unter großem Lärmen sterben werde.“ Dann meinte er: „Die Seele, ich fühle es, hat ihr Kleid abgenutzt. Ich habe keine Kraft mehr zu leben, aber ich habe noch die Euch zu lieben.“ Bei diesen Worten neigten sich alle seine Kinder über sein Bett, küßten seine Hände und benetzten sie mit Thränen. „Was macht ihr denn, sagte er zu ihnen, ich bin ja noch kein Heiliger. Haltet ihr mich schon für eine Reliquie?“ Ein Trank, den Malfati ihm

verordnet, brachte ihm einige Stunden Schlaf, er erwachte mit seiner ganzen Fröhlichkeit und scherzte über das Prognostikon, daß er trotz seiner Schwäche den Doctor hatte stellen hören, daß der Tod ihm am Abend einen Besuch machen werde. „Ich denke bei diesem Rendezvous doch auszubleiben!“ Aber Malfati hatte beim Weggehen gesagt: „Die Gefahr ist groß.“ Auf das Wohlsein von wenigen Stunden folgte um Mitternacht des dritten Tags eine gänzliche Entkräftung. „Mit einem Male, erzählt de la Garde, schien der Kranke sich zu beleben, richtete sich in die Höhe und nahm die Stellung eines Menschen an, der kämpfen will, seine weit geöffneten Augen strahlten mit ungewohntem Glanze und in einer unbeschreiblichen Aufregung fing er zu schreien an: „Macht die Thür zu! — hinaus mit Dir! — da kommt er herein! — Werft ihn hinaus, die Stumpfnase, (so pflegte er Malfati zu nennen) den Scheußlichen!“ — Darauf schien er mit allen Kräften sich gegen ihn zu wehren und seine Umarmungen zurückzuweisen, indem er abgebrochene Worte ausstieß und uns zu Hülfe rief. Von Schreck und Schmerz erstarrt, antworteten wir nur durch Seufzer. Diese letzte Anstrengung erschöpfte ihn gänzlich, er sank bewußtlos auf sein Lager zurück. Eine Stunde darauf hatte er seine Seele ausgehaucht.“ Der Todestag war der 13. December 1814. Sein Grabdenkmal steht in seiner Sommerresidenz auf dem Kahlenberge: ein Granitwürfel mit Feldherrnstab und Papierrolle und einigen französischen Versen, ohnfern des Tempels, den er selbst „den guten Wienern“ gestiftet, mit der lateinischen Inschrift: „Optimis Vindobonensibus

Car. Pr. de Ligne." Es ist das derselbe Tempel, in welchem eine seiner zahllosen Verehrerinnen aus Wien, wie der Tourist Weber berichtet, die ächt wienerischen Verse eingeschrieben hatte:

„Des Fürsten Leben
Sei süß, wie Weiberl und Zibeben." [1])

Sechzig wichtige Jahre der Zeitgeschichte, von Friedrich's des Großen Auftreten an bis zum Wiener Congreß, waren mit ihren Staatsmännern, Kriegern und Schriftstellern an diesem geistreichen Fürsten vorübergegangen, die er meist persönlich gekannt hatte, und über die er in seinen von der Frau von Staël herausgegebenen Briefen so wie in seinen „Memoiren," von denen durch die Revue nouvelle neulich Bruchstücke mitgetheilt wurden, wichtige Aufschlüsse hinterlassen hat.

Der Fürst Carl von Ligne war von Gestalt groß, sein Wuchs gerade, sein Gang auch im höchsten Alter fest, sein Antlitz majestätisch, seine Manieren ungezwungen und voll Anmuth. Lange weiße Haare fielen

1) Die halbverfallene Leopolds-Kapelle auf dem Kahlenberge ist ganz neuerlich wieder renovirt worden: am 11. September 1854 wurde hier ein kirchliches Erinnerungsfest abgehalten zum Andenken des vor 171 Jahren von hier aus geschehenen Entsatzes Wiens, dem die in der Leopolds-Kapelle von dem Kapuziner Marcus Aviano gelesene Messe vorausgegangen war, bei welcher der König Sobiesky von Polen ministrirte, und über 30 Fürsten für den Sieg über die 200,000 Türken beteten, die unter 25,000 Zelten rings um Wien lagerten und denen sie entgegen zu rücken im Begriff standen.

leicht gepudert in Locken über seine Schultern. Der Mund war groß aber stets wohlwollend, sein Blick lebhaft und schnell und die Augen schienen Feuer zu sprühen, Heiterkeit und Offenheit thronten auf der breiten Stirne.

Bei seinem Tode hinterließ er nur einen 10jährigen Enkel als seinen Nachfolger und drei Töchter: Marie, regierende Fürstin von Clary, Großmutter des jetzt regierenden Fürsten, Euphemie, vermählt mit einem Grafen Palffy, und Flore, vermählt mit dem östreichischen Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn Spiegel von Pickelsheim.

Auch sein zweiter Sohn Ludwig geboren 1766, war noch ein Jahr vor seinem Tode 47jährig gestorben, 1813. Er hatte sich mit einer niederländischen Gräfin Duras vermählt, die 1815 in zweiter Ehe den Grafen d'Outremont, den Bruder der morganatischen Gemahlin König Wilhelms von Holland geheirathet hat. Er hinterließ von dieser einen Sohn, den jetzt regierenden achten Fürsten von Ligne:

8. Eugen, geboren 1804. Es ist das der Herr, der 1830 als König für Belgien vorgeschlagen war, der dann als belgischer Gesandter in Paris fungirte, 1838 als Gesandter Belgiens bei der Krönung Victoria's von England figurirte, 1848—1849 beim römischen Hofe accreditirt war und 1856 auch bei der russischen Krönung in Moskau wieder gesehen ward, wo seine Personalien vor dem Vertreter Englands, dem bekannten excentrischen Sir Robert Peel allerdings keine Gnade fanden. Er äußerte im Flusse der gelegentlich der Ein-

weihung einer neuen Bibliothek in Adderley-Park bei Birmingham von Champagnerschaum sprühenden Rede über den Vertreter Belgiens: „Der Gesandte des kleinsten Königreichs Europas[1], der Fürst von Ligne, ist in seiner äußern Erscheinung das Ideal eines aufgeblasenen und unbedeutenden Menschen, in der That so aufgeblasen, daß es ihm schlechterdings unmöglich fallen würde, den Blick von der Betrachtung seiner eigenen Wichtigkeit abwärts zu senken." Interpellirt über diese und andere Aeußerungen, gab Peel am 18. Februar 1857 folgende Erklärung im Unterhause: „Was mir über den Fürsten von Ligne entfiel, war in vertraulichem Ton gesagt — z. B. daß S. Excellenz so steif ist, wie die Halskrause der Königin Elisabeth. (Schallendes Gelächter.) Für jedes einzelne Wort kann ich nicht einstehen, aber wenn ich in dem unschuldigen Versuch, ein paar leichte Charakterzeichnungen zum Besten zu geben, irgend jemandem nahe getreten bin, so spreche ich hiermit mein innigstes Bedauern darüber aus, und dies ist wohl die passendste Amende honorable, die ich bieten kann." (Beifall und Gelächter).

Fürst Eugen von Ligne hat sich dreimal vermählt. Aus der ersten schon 1823, 19jährig geschlossenen Ehe mit der französischen Marquise von Conflans ward 1824 der Erbprinz Heinrich geboren, welcher in östreichische Militairdienste trat und 1851 eine französische Gräfin Talleyrand-Périgord geheirathet hat; die zweite Gemahlin war wieder eine französische Mar-

1) Diese Ehre ist Würtemberg zu vindiciren.

quise von Trazégnies, die nur eine Tochter Natalie geboren hat, welche 1853 dem Erbprinzen von Croy vermählt worden ist; aus der dritten Ehe mit einer polnischen Dame, der Prinzessin Hedwig von Lubomirsky endlich stammen zwei Prinzen Carl und Eduard, und zwei Prinzessinnen Isabelle und Marie.

Die Besitzungen des Hauses Ligne liegen in den Niederlanden, in Frankreich und in Oestreich, namentlich in Galizien, wo der Kreis Tarnopol ihm gehört. Die Residenz ist Brüssel und Schloß Beloeil bei Mons.

Das Wappen ist wieder ganz einfach: ein rother Schrägbalken. Die Devise ist der Hexameter: „Quo res cunque cadunt semper stat linea recta.“ (Wie das Geschick auch fällt, die gerade Linie bleibt stehen.) Sie ward vom Hause Egmont angenommen.

2. Das Haus Bentheim.

Alte Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im westphälischen Reichsgrafencollegium.
Fürsten durch Preußen 1817.

II. Das Haus Bentheim.

Die alleinzigen Westphälinger unter den preußischen Mediatisirten. Felix Bentheim nube. Doppelter Religionswechsel. Die Mißheirath mit Gertraud Zelst. Ein blöder Bentheim. Die 50jährige Verpfändung der Grafschaft Bentheim und die Wohnung im Hôtel Bentheim zu Paris. Ein durch die französische Revolution um den Verstand gekommener Bentheim. Schloß Bentheim, durch Ruisdael's Pinsel illustrirt: Physiognomie dieses Schlosses, wie sie Justus Gruner im Jahre 1800 erschien. Der Miniaturhof des Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt „mit den rothen Absätzen." Drei fromme Gräfinnen Bentheim, darunter eine Correspondentin Jung Stilling's. Gräfin Henriette Bentheim, spätere Fürstin Solms-Lich. Die schweren Nöthe, welche die Bentheim dem Oberpräsidenten Vincke machten. Ein fataler Prozeß wegen der Mißheirath. Die Bentheim'sche Fürsprechschaft für Vertheidigung der standesherrlichen Rechte. Physiognomie von Rheda, der kleinsten aller Westphälinger Residenzen im Jahre 1800. Ein fürstlich Bentheim'sches Crédit mobilier-Project. Ein Freund Varnhagen's. Ein Bentheim, der mit den Landhusaren Patrouille reitet. Ein Erbgraf, der nicht erben darf. Eine unglückliche Gräfin Philippine Bentheim, geborene Isenburg. Ein passionirter Anatom. Das alte Familienlaster der Prozeßsucht. Eine plättende Fürstin Bentheim.

Die Grafen von Bentheim sind Westphälinger, und zwar das einzige Geschlecht unter den

preußischen mediatisirten Standesherren Deutschlands, das zu den ursprünglich einländischen Geschlechtern gehört, während ein großer Theil aus Fremden besteht, Niederländern, wie Arenberg, Croy, Looz (Rheina-Wolbeck), oder Oberrheinern, wie die Rheingrafen; selbst die Grafen von Sayn-Wittgenstein sind nur halb Westphälinger, halb sind sie Oberrheiner.

Bentheim ist eine Grafschaft von über 20 Quadrat-Meilen an der holländischen Grenze, ein angenehmes und fruchtbares Ländchen, fruchtbar an Aeckern, Wiesen, Weiden, Viehzucht, Holz, Wild, Fischereien, Wässern und Steinen, welche letztere namentlich stark nach Holland ausgeführt werden.

Das Haus, das diese Grafschaft besitzt, ist ebenfalls ein Haus, das durch Heirathen zu allem seinem Glücke gelangte. Es stammt von Erwin I., einem kleinen Dynasten von Gütterswick, ab, welcher zu Anfang des 15. Jahrhunderts sich mit Hedwig, Erbtochter von Bentheim, vermählte. Der Name Bentheim erscheint zuerst unter den Hohenstaufen. „Athelhardus de Beuethem“ kommt vor in einer Urkunde von 1142 als Zeuge unter den „Nobilibus“ im Gegensatz der Ministeriales [1]) und Otto comes de Binetheim erscheint unter den Zeugen der Dotationsurkunde Heinrich's des Löwen für das Stift Schwerin vom 5. September 1171 [2]): er erscheint mit dem westphälischen Grafen von Ravensberg, dem

1) Bei Wilkens Geschichte von Münster S. 79.
2) Bei Lisch, mecklenb. Urk. III. 32.

Harzgrafen von Reinstein und den mecklenburgischen Grafen von Schwerin und Ratzeburg unter den „Freien" im Gegensatz der Ministerialen, wohin z. B. Heinricus Burggravius de Hiddesacker gehört.

Jenes Erwin's I. Enkel, der die Erbtochter von Bentheim heirathete, der wieder Erwin II. hieß, heirathete noch im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts Mathilde, die Erbtochter von der benachbarten Grafschaft Steinfurt,[1]) und dessen Ururenkel, der nochmals Erwin IV. hieß, heirathete Anna, die Erbtochter von der ebenfalls benachbarten Grafschaft Tecklenburg.

Dieser letzte Erwin IV., der die drei Grafschaften zuerst zusammen besaß, starb, zur Reformation, die schon sein Vater angenommen hatte, sich bekennend im Jahre 1562. Sein Sohn Arnold erwarb noch im Jahre 1573 durch Heirath mit Magdalena, der Ruenar'schen Erbtochter, die Grafschaft Limburg, sie gebar ihm 11 Kinder, 7 Söhne und 4 Töchter. Vier Söhne theilten sich wieder nach den vier Grafschaften in vier Linien, von denen die erste den ansehnlichsten Besitz hatte:

1. Bentheim-Bentheim. Diese Grafen gehörten früher zu den hessischen Lehngrafen; bei dem Hochzeitsmahle einer Tochter Landgraf Wilhelm's IV. 1589 hieß es: „Graf Simon von der Lippe hält das Becken, Graf von Bentheim gießt das Wasser."

1) „Ruotholfus de Steinvorde et Frater ejus Lindolfus" erscheinen als Zeugen in einer Urkunde von 1129 unter den „Nobilibus" im Gegensatz der ministeriales bei Willens Gesch. von Münster S. 75.

Sie hielten sich zum westphälischen Grafencollegium und ihr Reichsanschlag war 6 zu Roß und 20 zu Fuß. Sie waren Erbvögte im Stifte Cöln und sind im Jahre 1803 ausgestorben.

2. Bentheim-Limburg. Diese Linie erlosch schon 1625 und Limburg fiel an:

3. Bentheim-Tecklenburg. Diese Grafen kamen 1707 außer Besitz von Tecklenburg das durch einen berühmten Regredient-Erbschafts-Prozeß an das Haus Solms fiel, welches aber die Grafschaft Tecklenburg an Preußen verkaufte. Die Grafen dieser Linie schrieben sich seitdem: Grafen von Tecklenburg-Rheda. Rheda war stiftmünsterisches, Limburg bis zum Jahre 1669 bergisches Lehn.

4. Die Linie Bentheim-Steinfurt. Diese Grafen gehörten auch zum westphälischen Grafencollegium, besaßen aber nur einen kleinen Theil der Grafschaft Steinfurt, das Uebrige war in den Händen des Stiftes Münster. Diese Linie Bentheim-Steinfurt beerbte 1803 Bentheim-Bentheim.

1. 2. Die Grafen von Bentheim-Bentheim wechselten seit dem Uebertritt zur lutherischen Lehre zweimal mit der Religion: der Stifter der Linie, Graf Arnold Jobst, der Gemahl einer Gräfin Isenburg, gestorben im dreißigjährigen Kriege 1643, war reformirt und dessen älterer Sohn Ernst Wilhelm katholisch. Ersterer war erst unstandesmäßig morganatisch laut Vertrag mit den Agnaten mit Gertraud Zelst, Tochter eines Richters zu Zehlen in der Grafschaft Zütphen vermählt, seit 1661. Darauf ward Gertraud Zelst vom Kaiser Leopold I.

sammt ihren Kindern in den Reichsgrafenstand erhoben. 1668 aber nahm der kriegerische Bischof von Münster, Bernhard von Galen, sie und den Grafen von Bentheim gefangen: sie ward 1678 verstoßen und starb 1679. Ernst Wilhelm ließ sich durch Bernhard convertiren, vermählte sich 1678 mit einer Gräfin von Lymburg-Styrum in zweiter Ehe und starb, siebzigjährig, 1693.

Seine Söhne von Gertraud Zelst erbten zwar, aber nicht Bentheim, sondern durch Vergleich von 1690 Steinfurt.

3. Bentheim kam an den Sohn des Bruders Ernst Wilhelms, Arnold Moritz Wilhelm, kurpfälzischen Großkämmerer, der Steinfurt abtrat. 1) Er war mit einer verwittweten Gräfin Rittberg, geborenen Gräfin Manderscheid, einer Katholikin, vermählt. Auch er convertirte sich 1692 und starb 1701, 38 Jahre alt, plötzlich im Haag.

4. Sein Sohn, Hermann Friedrich, seit 1717, vierundzwanzigjährig auch mit einer Katholikin, mit einer Landgräfin von Hessen-Rheinfels vermählt, ward wegen Blödigkeit für unfähig zur Regierung erklärt und diese 1723 dem Bischof von Münster übertragen. Er starb 1731 und es folgte ihm sein Sohn:

1) Seine Eltern waren Graf Philipp Conrad, jüngerer Sohn des Grafen Arnold Jobst, Stifters der Linie Bentheim, der nach dem unbeerbten Tode seines Bruders zu Bentheim auch Steinfurt erhalten hatte, gestorben 1668, und einer Gräfin Tecklenburg.

5. Friedrich Carl Philipp, der Letzte seines Stammes. Er war seit 1747, zweiundzwanzigjährig mit einer französischen Dame vermählt, der Marquise Lydia von Bournonville. Ein 1748 aus dieser Ehe geborner Sohn starb in demselben Jahre. Der Graf blieb in Paris und verpfändete am 9. Mai 1753 seine ganze Grafschaft Bentheim mit damals 130,000 Einwohnern und über 80,000 Thalern Einkünften mit aller Landeshoheit auf 30 Jahre an Hannover, das die Schulden übernahm und noch 800,000 Thaler, nach andern 1 Million herauszahlte.

Kurz darauf brach der siebenjährige Krieg aus: der König von Frankreich setzte 1757 den Grafen Friedrich Carl Philipp wieder in Besitz seiner Grafschaft, wie er sie vor dem Accord besessen hatte. 1758 vertrieben ihn die hannoverischen Truppen. 1761 ward im Namen des Königs von Frankreich die Huldigung eingenommen. Endlich im Frieden 1763 fiel das Land wieder an Hannover.

Graf Friedrich Carl Philipp blieb in Paris und bewohnte hier das Hôtel Bentheim. Er hatte sich nichts ausbedungen als die Wohnung in seinem Stammschlosse Bentheim und die Jagd. Von Zeit zu Zeit kam er unter seine verlassenen Unterthanen zurück und wohnte in der Burg seiner Vorfahren, die nun Hannoveraner bewachten. Im Jahre 1783 ward der Verpfändungsvertrag auf neue 20 Jahre verlängert. Der Graf erlebte in Paris die Revolution, die den drastischen Eindruck auf ihn machte, daß er geistesschwach wurde.

Im Jahre 1800 sah der nachher in den Befreiungskriegen als Gouverneur Westphalens so bekannt gewordene Justus Gruner auf seiner „westphälischen Wallfahrt“ auch das von seinem Herrn verlassene Bentheim und läßt sich darüber also vernehmen: das Schloß ist bekanntlich dasjenige, welches wegen seiner ausgezeichneten Lage der Pinsel des großen Ruisdael auf vielen Bildern verewigt hat, von denen z. B. eines der schönsten in der Dresdner Galerie sich befindet.

„Wenige Städte mögen eine so äußerst ausgezeichnete Lage genießen, als Bentheim. In einer weiten Fläche, die sich von der Seite Westphalens bis zur Nordsee erstreckt, hebt sich hier plötzlich ein Felsen hervor, der die Stadt Bentheim und auf seiner Spitze das gräfliche Residenzschloß trägt. Der Felsen hat ohngefähr die Form eines Kegels und eine beschränkte Peripherie: die Stadt, die am Fuße des Berges aufhört, hat sehr gefährliche Berggassen, schwer bepackte Postwagen sind schon mehrere Male am Eingang der Stadt umgeschlagen.“

„Außer dem gräflichen Residenzschlosse giebt es hier keine Merkwürdigkeit. Dies ist indeß, besonders der darbietenden herrlichen Aussicht wegen, sehenswerth und die hier oben befindlichen Felsenstücke das staunenswürdigste Spiel der Natur. Das Auszeichnendste ist das sog. Teufelsohr, welches aus einer fast pyramidenförmig in die Höhe laufenden isolirt stehenden Steinmasse besteht, die bis an die Fenster der ersten Etage des Schlosses, das nicht nur sehr hoch liegt, sondern auch Souterrains hat, hinaufreicht. Diese Naturstärke hat ehemals den Gedanken zur Anlage eines festen Schlosses

hervorgebracht, das, zum Schaden der Einwohner, das jetzige auch noch bis zum Jahre 1795 war, wo es von den Franzosen beschossen und eingenommen ward. Dadurch ist es seiner etwa gehabten inneren Schönheiten beraubt, und seine äußere Bauart hat nichts Vorzügliches."

„Bentheim ist im Innern zwar nicht schön, aber ein niedliches, lebhaftes Dörfchen, das schon einen Anstrich der holländischen Bauart und Reinlichkeit hat. Ackerbau, einiger Handel und kleine Manufakturen, vorzüglich aber auch die reichen Steinbrüche, ernähren seine Bewohner, die arbeitsam und ziemlich wohlhabend sind. Die Regierung des Landes und der Rentkammer haben hier ihren Sitz, das in Osnabrück stehende hannöverische Infanterie-Bataillon liefert eine Besatzung von 50 Mann und einen Offizier als Commandanten hierher, welche jährlich abgelöst werden.

„Die hier wohnenden Beamten der Regierung u. s. f. bilden unter sich einen sehr artigen, angenehmen Zirkel, der sich, sonntäglich abwechselnd, in dem Hause des Einen und Anderen versammelt."

„Die Grafschaft Bentheim gehört zu den Provinzen Westphalens, deren Anblick eine reine wohlthuende Empfindung erweckt. Sie hat einen ebenen fruchtbaren Boden, der durch die fleißige, arbeitsame Cultur der Einwohner möglichst benutzt wird. Er trägt jede Art von Getreide, auch Flachs und Hanf, dessen Bearbeitung die Landleute vorzüglich in Winterzeiten beschäftigt. Diese haben bei mehr Lebhaftigkeit zugleich die ganze ausdauernde Industrie ihrer Nachbaren, der Niederländer, mit denen sie in mancherlei Verkehr stehen und die meisten Erwerbs-

zweige dahin treiben. Die Viehzucht ist ganz auf holländische Art eingerichtet und bei den guten Wiesen sehr bedeutend, so wie auch die Schafzucht, welche durch die Wolle sehr ergiebig ist. Außerdem haben sie einige Manufakturen, vorzüglich Leder- und Pergamentgerbereien, die waldigen Gebirge liefern ihnen, wie die Torfmoore, das nöthige Brennmaterial, und der kleine Fluß Vechte bietet ihnen eine sehr benutzte Gelegenheit zur Schifffahrt mit Flößen und Kähnen, auf denen sie einen Handel vom übrigen Holz, Getreide, Wolle, Leder u. s. w. führen. Ihre meisten Produkte, vorzüglich Holz und Steine, gehen nach Holland; auch sind die dorthin gelegenen Grenzorte die nahrhaftesten des Landes. Doch blickt Wohlstand und hohe Betriebsamkeit überall hervor. Das rege Leben und Treiben des fleißigen Völkchens ist unermüdlich. Sie spekuliren auf Alles, und es giebt hier große Korn-, Vieh- und Wollenhändler, die ihre Geschäfte weithin treiben."

„In der That gehört eine solche ausdauernde Thätigkeit dazu, um unter diesen Umständen diese Wohlhabenheit zu erzwingen. Das Land ist nämlich sehr von Abgaben gedrückt und vorzüglich finde ich die Viehsteuer um so härter, als man dadurch diesen wichtigsten Theil des Handels beschwert. Das Schlimmste dabei ist, daß man seit den Kriegszeiten die Kosten mehr als verdoppelt haben soll; und wirklich war damals, als ich das Land durchreiste, eine doppelte Steuer ausgeschrieben, gegen die, wie man mir sagte, Beschwerden erhoben werden sollten. Man führte sehr unmuthvolle Klagen über diesen Druck und den vorgeblichen Mangel an ge-

höriger Verwendung der Landeseinnahmen, doch mit vieler Ruhe. Ich habe nicht einen einzigen unruhigen und troß der Nähe der batavischen Republik, keinen revolutionssüchtigen Kopf gefunden."

„Die Grafschaft gehört dem Grafen Friedrich Carl Philipp von Bentheim, der sie aber auf dreißig Jahre dem Churhause Hannover, gegen Abtragung seiner Schulden und einen Vorschuß (angeblich 1 Million Thaler) verpfändet hat. Diese dreißig Jahre sind zwar verflossen, und das Pfand auch reklamirt; da indeß bis jetzt nichts von der Schuld abgetragen ist, so verwaltet fortdauernd Hannover die Regierung des Landes und der Graf von Bentheim lebt noch in Paris. Er war schon während der Revolution dort und soll durch die stürmischen Auftritte derselben und durch zunehmende Altersschwäche seine Geisteskräfte zum Theil verloren haben."

„Das Land kann bei der jetzigen Regierungsweise nicht gewinnen. Zwar ist es durch Landstände, welche aus den Gutsbesitzern, zwei Klöstern und drei Städten bestehen, der Verfassung nach geschützt, allein von der Thätigkeit derselben habe ich nichts erfahren können. Ueber die Regierung führt man vielerlei Klagen, worunter mir wenigstens die sehr gerecht und natürlich schien, daß durchaus keine neuen Anstalten und Verbesserungen, selbst von der augenscheinlichsten Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, eingeführt werden, weil der Graf kein Geld hergeben kann und Churhannover, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht will."

6. (1) Im Jahre 1803 starb der in Paris durch die Revolution geistesschwach gewordene Graf Friedrich Carl Philipp, der Gemahl der französischen Marquise Lydia von Bourнonville und mit ihm starb, da er von dieser Dame keine Kinder hinterließ, die Linie Bentheim-Bentheim aus. Es kam nun die Linie Bentheim-Steinfurt und namentlich Graf Ludwig von Bentheim-Steinfurt zur Succession, ein Herr, der zeither nur ein sehr kleines Territorium regiert hatte, aber einen der merkwürdigsten der kleinen Miniaturhöfe Deutschlands hielt, welchen ebenfalls Justus Gruner in seiner westphälischen Wallfahrt und Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten uns beschrieben haben. Er war der Sohn des 1780 gestorbenen Grafen Carl Paul Ernst, der großbritannischer Generalmajor war und einer Prinzessin von Nassau-Siegen. Die Großeltern waren Carl Friedrich, der 1733 starb und eine Gräfin von Lippe-Detmold; die Urgroßeltern endlich Ernst, der als holländischer Cavalleriebrigadier 1713 starb und eine niederländische Gräfin Horn, Erbin der Herrschaft Battenburg: dieser Graf Ernst war der Sohn von Ernst Wilhelm und Gertraud Zelst. — Des Grafen Ludwig drei Schwestern, Eleonore, die regierende Gräfin von Isenburg-Büdingen, Auguste, Gräfin von Isenburg-Wächtersbach und besonders Caroline, die jüngste, die in Büdingen bei ihrer verheiratheten Schwester lebte, gehörten zu den frommen Damen des Hauses.[1])

1) S. isenburgische Hofgeschichte unten.

Gräfin Caroline correspondirte mit Jung-Stilling: dieser schrieb einmal unterm 12. März 1812 aus Carlsruhe an Baron Fouqué: „Heute erhielt ich einen Brief von dem Fräulein Caroline von Bentheim aus Büdingen, worin sie schreibt: „Ich hatte neulich eine ganz unerwartete Freude, da ich in den Jahreszeiten von Baron de la Motte-Fouqué die Musik zu Stilling's Romanzen aus Ihren Jugend- und Jünglingsjahren fand, ich konnte mich nicht satt daran lesen, spielen und singen und es war mir so süß, einmal etwas in diesem Tone über Stilling zu lesen; ich ließ mir die Romanzen abschreiben und gedenke die ganz herrliche Melodie auf: „Noch einmal blickt mein mattes Auge" (am Schluß der Jünglingsjahre) am Geburtstag meiner guten Schwester in kommendem Monat mit andern Worten anzuwenden."

Justus Gruner sah den Hof von Steinfurt ebenfalls im Jahre 1800 und äußert sich darüber folgendergestalt:

„Das ganze Steinfurt'sche Territorium besteht aus der Stadt und einigen Dörfern, und doch gehören letztere, zufolge eines zwischen dem gräflichen Hause und dem Hochstift Münster 1716 getroffenen Vergleichs, nicht einmal unter die Landeshoheit des Grafen. Diese erstreckt sich nur auf die Stadt, das Schloß und Kirchspiel Steinfurt; in den Dörfern hat der Graf nur die unterrichterliche Instanz, Münster die obere."

„Das Städtchen Burg-Steinfurt liegt an der Aa, hat einen Magistrat und die Rechte einer Municipalstadt, worauf die Einwohner sich etwas zu gute thun,

und fest darauf halten, auch oft deshalb mit dem Grafen im Streite liegen. Gegenwärtig sollen mehrere Prozesse dieser Art bei den Reichsgerichten anhängig sein. Man klagt sehr über Anmaßungen der gräflichen Regierung und über deren nachlässige, fehlerhafte Verwaltung der Justiz, die bei dem beschränkten Gerichtsbezirke doch so leicht zu administriren wäre. Die Stadt hat in ihrem Aeußeren durchaus nichts Interessantes; sowohl das Gebäude der hier befindlichen Johanniter-Komthurei, als das gräfliche Schloß und das ehemals sehr stark besuchte Gymnasium sind nicht sehenswerth. Burg-Steinfurt hat ganz das Aeußere einer Landstadt, und ist es, troß der hier befindlichen Residenz, auch seinem Wesen nach. Die im Durchschnitt sehr wohlhabenden Einwohner leben größtentheils von der Feldwirthschaft; vorzüglich sind ein sehr starker Kartoffelbau und Branntweinbrennereien ihre Nahrungszweige."

„Die Unterthanen der Grafschaft leben ebenfalls vom Feldbau und der Bearbeitung des Flachses und Hanfes. Der Boden ist ziemlich ergiebig, aber ihr Wohlstand sehr mittelmäßig. Sie sind sämmtlich Leibeigene; doch soll die Herzensgüte des regierenden Grafen ihnen dieses natürliche harte Loos möglichst erleichtern. Er entscheidet gern in dergleichen Fällen selbst; sein Justiz- und Regierungs-Collegium besteht indeß aus einem Hofrichter und ein paar Räthen, unter denen Herr **Nagel** sich als ein sehr gescheiter Kopf auszeichnet. Diese Beamten, ein Bauinspektor, der zugleich Lieutenant der Hauptwache ist, und ein Hofprediger, machen, nebst einigen Hofdamen, den größten Theil des

Hofstaats aus. Dieser wird dem, der Miniaturhöfe ungewohnten Reisenden, freilich manches satyrische Lächeln abzwingen, indem die meisten Personen mehrere Chargen bekleiden und an einem Tage vielleicht in drei Charakteren auftreten. So ist z. B. der Erzieher der jungen Grafen auch wirklicher Kanzleirath und Hofmarschall. Mehr aber ist dieser Doppelgebrauch noch unter den niederen dienenden Classen gebräuchlich, wo die Soldaten auch zugleich Bediente, Läufer u. s. w. am Sonntage, und in der Woche arbeitende Tagelöhner sind rc. Man wird aber den bei diesem Umstand sich darbietenden ironischen Stoff gern unbenutzt lassen, um die an diesem Hofe sich darbietenden geselligen Freuden mit dankbarem Herzen aufzunehmen; und ich gestehe gern, daß ich in dieser Hinsicht Burg-Steinfurt für den interessantesten Ort Westphalens halte."

„Eins der vorzüglichsten Mittel, die hiesige Geselligkeit zu befördern, die Annehmlichkeiten der Natur, Kunst und Gesellschaft zu vereinen, bietet der Sommeraufenthalt der gräflichen Familie vor der Stadt, der Bagno, der seinen Namen von einem ehemals hier befindlichen Badehause führt. In der That giebt er den reichlichsten Stoff zu mannichfacher Unterhaltung. Er besteht aus einem weiten dichten Walde, den der Graf durch Aushauen gangbarer Wege, Anlegung einzelner Gebäude und Partieen u. s. w. zu einem Park oder englischen Garten hat einrichten lassen und noch immer zu verschönern fortfährt. Er selbst wohnt mit seiner Familie während des Sommers hier in einem großen chinesischen Hause und hat auch den meisten Personen

seines Hofstaats hier allmälig kleinere Wohnungen in einzelnen Parthien anlegen lassen. Die dadurch entstandene Hauptparthie gewährt vorzüglich, weil eine schöne, Abends erleuchtete Allee zum gräflichen Wohnhause führt, einen sehr überraschenden, angenehmen Eindruck. Dieser bleibt überhaupt das Totalgefühl nach der Besichtigung des ganzen Bagno, der, bei all seinen Kunstmängeln in diesen sandigen Haiden einer Feenwelt gleich kommt, und in ganz Westphalen seines Gleichen nicht aufweist."

„Sollte indeß eine geläuterte ästhetische Kritik ein unpartheisches Urtheil über den Kunstwerth der ganzen Anlage fällen, so dürfte dies freilich nicht sehr günstig ausfallen, und man kann sich nie verhehlen, daß eine Menge in die Augen fallender Fehler dabei begangen sind. Ueberladung und Mißverhältniß sind die vorzüglichsten derselben. Denn, mag man es natürlich finden, in dem Umkreise einer Viertelstunde chinesische Häuser, Eremitagen, Felsen, Windmühlen, einen egyptischen Saal, Fontainen, eine Kirche, ein großes Wasserrad, Tempel und endlich ein Schiff auf einem Berge zu finden? — Und diese Ueberladung hätte wenigstens etwas mehr vermieden werden können, wenn der ganze bedeutende Wald zum Schauplatze dieser Kunstwerke gemacht und nicht Alles auf einen zu kleinen Punkt hingedrängt wäre. Dadurch würde man denn auch dem wirklich lächerlichen Mißverhältniß haben entgehen können, worin Anlagen, wie die einer Windmühle, unter einem Berge, der kleiner ist als jene, stehen. In der That, ich habe es nicht begreifen können, wie der geschmack- und einsichtsvolle Schöpfer des Bagno, der Hirschfeld's Theorie u. s. w.

gelesen, mit deren Verfasser korrespondirt und eine sehr richtige Urtheilskraft hat, diese widrigen Contraste übersehen konnte. Abgesehen von diesen, findet man aber wieder an den einzelnen Partheien eine Menge glücklicher, mit Kunst und Geschmack ausgeführter Ideen. Dahin gehört vorzüglich die in einem sehr edlen einfachen Styl erbaute kleine Hofkirche; ein Felsen, aus dem ein Quell entspringt; ein chinesischer Saal, der, manche jetzt veraltete Verzierungen abgerechnet, wirklich schöne und große Concertsaal u. A. Nur das gräfliche Wohnhaus, dem Aeußern nach ein chinesisches Gebäude, hat gar keine Verdienste und wird deswegen auch bald einem neuen weichen, zu dem ich einen trefflichen Riß von dem Lieutenant und Bauinspector Hoffmann, einem erst seit einem Jahre hier angestellten geschickten und ideenreichen Kopfe, gesehen habe."

„Der Bagno steht Einheimischen und Fremden zu jeder Tageszeit offen; nur die einzelnen Gebäude müssen aufgeschlossen werden, was aber auf die erste Meldung geschieht. Ueberhaupt ist die zuvorkommende gastfreundschaftliche Artigkeit hier überraschend. In Sommerszeiten werden gewöhnlich zweimal in der Woche Concerte im Bagno gehalten, zu denen alle Einheimische und Auswärtige freien Zutritt haben, Fremde aber, die sich bei dem Grafen melden lassen, ausdrücklich eingeladen werden. Das Zudrängen derselben vermehrt sich mit jedem Jahre und in Sommerszeiten ist oft am Concerttage eine beau monde von hundert Personen und eine Abendtafel von funfzig Couverts hier zu finden. Die musikalischen Aufführungen von der gräflichen Kapelle

haben Verdienst; besonders zeichnet sich der Violinist Kiesewetter aus, der im Allegro gewiß wenige seines Gleichen hat. Der Graf selbst bläst die Flöte mit viel Geschmack und Fertigkeit. Aber der Gesang der ältesten Comtesse ist die Zierde des Ganzen. Diese geselligen Zusammenkünfte dauern Mittwochs bis 8 Uhr; Sonntags wird Abendtafel gegeben, zu der die qualifizirten Fremden stets eingeladen werden. Es geht bei dem Ganzen, eine sehr glückliche äußere Hofetiquette abgerechnet, liberal und angenehm zu. Jene Gêne trifft eigentlich blos den Grafen selbst und seine sittliche, zuvorkommende Herzensgüte hebt allen etwaigen Zwang derselben glücklich wieder auf."

„Der regierende Graf ist ein Mann von vielem Verstande und der reinsten Herzensgüte. Seine Unterhaltungen sind sehr angenehm. Bei einer außerordentlichen natürlichen Lebhaftigkeit und Ideenreichthum, hat er sich durch weite Reisen mancherlei Kenntnisse, vorzüglich in Hinsicht der schönen Künste, erworben, und weiß diese aus seinem getreuen Gedächtniß mit vieler Darstellungsgabe vorzutragen. Sein Lieblingsgegenstand ist die Gartentheorie und Baukunst, mit deren praktischer Anwendung er sich unablässig im Bagno beschäftigt und dieser ist das Steckenpferd, auf dem er selbst und Andere mit Vergnügen lustreiten. Bei einer, vorzüglich an Hoffesten nicht zu verkennenden Teinture französischer Etiquette und einer daher entstehenden auffallenden Kleidung ist sein Benehmen gegen Jedermann ohne die geringste Prätension, vielmehr läßt er, mit der ihm eigenen Politur, nicht leicht einen Fremden unangeredet, und er

besitzt eine außerordentliche Fertigkeit darin, mit einem Jeden über die ihm gelegensten Gegenstände zu reden. Selbst an den steifsten Ceremonietagen kann er seine Herzensgüte, vorzüglich gegen seine Kinder nicht unter das Joch der Ceremonie zurückdrängen. In der Mitte seiner Familie aber läßt er der Natur seines gütevollen Wesens freien Lauf und auch die Seinigen hängen mit inniger Liebe an ihn."

„Seine Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Holstein-Glücksburg, ist eine sehr würdige Dame. Eine unermüdete Sorgfalt und Gefälligkeit für ihren Gatten, eine zärtliche Mutter, eine stets thätige Hausfrau, die sich um jedes Detail der Haushaltung mit weiser Aufmerksamkeit kümmert, ist sie zugleich eben so zuvorkommend und gastfrei. — Kein Fremder hat sie verlassen, ohne mit wahrer Achtung für sie erfüllt zu sein. An Biederkeit, Häuslichkeit und Güte mögen wenige deutsche Frauen dieser edlen Prinzessin gleichen.

„Die Kinder dieses gräflichen Paares haben die Vorzüge ihrer Eltern geerbt und mehr oder minder die Tugenden des Einen oder der Andern. Der Erbgraf, ein achtzehnjähriger Jüngling, ist bieder, offen und vielversprechend, so wie seine jüngeren Brüder ähnliche Charaktere entwickeln."

„Aber oben an unter Allen steht, die mein Herz nur deswegen zuletzt nennt, weil es ihm ein stiller Genuß war, den Leser allmälig darauf hinzuführen und weil ja auch nach alter Kunstpolitik das Beste immer zuletzt kommen soll, die älteste Tochter des Hauses, Gräfin Henriette *c. *c. Die Alten hatten kein

Bild für die Vereinigung der Liebenswürdigkeit der Venus Urania, der Bescheidenheit Minerva's und Juno's Würde, weil sie eine solche Umfassung nicht kannten. Hier könnte ein Dichter den Stoff dazu finden. Die Natur hat der Gräfin Henriette keine überstrahlende äußere Schönheit, aber alle den Zauber stiller Anmuth und Liebenswürdigkeit verliehen, der so unwiderstehlich fesselt. Sie ist im höchsten Sinne des Worts — reizend. Ihr Gesang ist unnachahmlich, ich erinnere mich nie einen ausdrucksvolleren, hinreißenderen gehört zu haben, nie habe ich nur ein lautes Athemholen der Zuhörer während desselben vernommen" ꝛc.

Diese von Justus Gruner so enthusiastisch auf mehreren Seiten noch anderweitig gepriesene und gefeierte Gräfin Henriette wurde ziemlich spät, erst 1807 an ihrem dreißigsten Geburtstage, Gemahlin des Fürsten von Solms-Lich, Vaters des gegenwärtigen, durch seine Wirksamkeit am preußischen vereinigten Landtage bekannten Fürsten.

Im Jahre 1810 machte Varnhagen einen längeren Aufenthalt an dem kleinen Hofe des originellen Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt, eines der letzten Originale des achtzehnten Jahrhunderts, eines Pendants zu seinem berühmten Landsmann, dem Grafen von Lippe-Bückeburg. Auch Varnhagen schildert ihn als einen gescheiten, geist- und kenntnißreichen, liebenswürdigen Mann; auch er beschreibt den von ihm mit ungeheuren Kosten angelegten Bagno als ein kleines Feenparadieschen in dem flachen, öden Westphalen, wo er in einem Umkreis von einem halben Stündchen eine

ganze Welt von Moschéechen, Kiosken, chinesischen Häuschen, Eremitagen, Grotten, Windmühlen, Tempelchen, egyptischen Sälen, gothischen Kirchen, römischen Gräbern, Fontainen über 100 Fuß Höhe, Seen und das ungeheure Wasserrad, von dem Gruner spricht, gesehen habe; zu seiner, Varnhagen's Zeit, lagen in einer Bucht Prachtschiffe bereit, um die Herrschaft und ihre Gäste mit begleitender Janitscharenmusik herumzufahren, und es gab sogar eine auf einer Sandbank gestrandete Fregatte. Merkwürdig war auch ein großes Schachbrett im Freien, wo die Spieler zwei entgegengesetzte Bühnen bestiegen und von da aus Diener anwiesen, die mächtigen Schachfiguren auf die angewiesenen Felder hinzurücken. Der Graf fuhr mit acht Holsteinern, und Husaren voran. Er hatte eine eigene Kapelle, zu der er die Kammersänger mit großen Kosten aus Italien verschrieb und in guter Besoldung bei sich behielt. In seinem Concertsaale ließ er sich bisweilen selbst auf der Flöte hören die ein Hofdiener auf seidenem Kissen zu überreichen hatte. In den Empfangssälen geschah die Vorstellung der Fremden mit gehöriger Feierlichkeit: es wurden förmliche Hofzirkel gehalten. Die Etiquette war wie an einem größeren Hofe, die Trompete rief dreimal im Schloßhofe zur Tafel. Aber mehrere Diener des Hofs hatten bei einfacher Besoldung mehrere Chargen. Denn der Graf sammelte einen Schatz und sparte, um seine Herrschaft desto früher einlösen zu können.

Varnhagen bestätigt, daß der Erzieher der jungen Grafen zugleich Hofmarschall war und Kanzleirath; und der Hauptmann der 80 Mann starken Leibwache zugleich

Baurath und Rittmeister. Die, roth wie Hannoveraner gekleideten Soldaten der Leibwache waren nach der Parade Lakaien, Läufer, Husaren, Heiducken und Tagelöhner im Parke. Der Graf hatte in einem eignen Kunsthause Bilder, Statuen, Münzen, Alterthümer und Bücher aufgesammelt, er sandte junge Leute aus seinen Herrschaften, die Anlage verriethen, auf Reisen oder auf die Universität, mit der Bedingung, nachher „im Vaterlande“ zu dienen.

Die Gruner'sche Beschreibung des Eheglücks des Grafen modifizirt sich etwas durch die Thatsache, daß der Graf, wie so viele grands seigneurs sich ein förmliches kleines Serail hielt, in dem er die Blüthen der weiblichen Bevölkerung seines kleinen Ländchens genoß.

Es gab bei Auflösung des deutschen Reichs in Burg Steinfurt eine Landesregierung mit 4 Regierungsräthen, eine Rentkammer mit 4 Räthen und ein Forst- und Bauamt; in Bentheim eine Landdrostei, ein Hofgericht und einen reformirten Kirchenrath.

Nach der Auflösung des deutschen Reichs nutzte der Graf Ludwig von Bentheim-Steinfurt die Conjuncturen, als Frankreich Hannover besetzte und wurde in dem seit 1803 ihm angefallenen Bentheim restituirt, gleich wie mehrere Schuldner Kurhessens während der französisch-westphälischen Periode.

Der Graf hatte damals die schönsten Hoffnungen, wie die Fürsten von Arenberg und Salm als Souverain in den Rheinbund aufgenommen zu werden. Die Eröffnungen hatten von Seiten Frankreichs stattgefunden, der Abschluß mit Talleyrand stand in nächster Aus-

sicht. Karten des künftigen, durch zu mediatisirende Nachbarn sehr vergrößerten Gebiets waren schon gezeichnet, als plötzlich eine andere Ansicht in Paris das Eingeleitete umwarf, der Graf von Steinfurt unter die Hoheit von Berg kam. Der Graf reiste sofort nach Paris und sollicitirte bei Napoleon und seinen Ministern, er ward am Hofe des Kaisers mit allen Ehren aufgenommen und persönlich als regierender Herr behandelt. In Förmlichkeiten sehr genau und sich durchaus nichts vergebend lebte er sonst höchst eingezogen und sparsam. Er hatte unter andern den allgemein ehemals üblichen Gebrauch beibehalten, rothe Absätze an den Schuhen zu tragen und zog dadurch, wie durch andere nicht mehr übliche Vornehmheit in Haltung und Ausschmückung seiner Person die Blicke von ganz Paris auf sich, wenn er im Garten des Palais Royal lustwandelnd spazieren ging und sein Secretair ihm voranschreiten mußte. Nur die ihn näher kannten lächelten nicht, weil er ein sehr gewandter und gebildeter Herr war, dessen Verstand und Urtheil selbst Napoleon alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Trotz dem, daß seine Angelegenheiten sehr schlimm sich wandten, weil er als Mediatisirter erst, wie erwähnt, dem Großherzogthum Berg unterworfen und zuletzt gar als simpler Unterthan Frankreich incorporirt wurde, wollte er doch nicht nach seinen Herrschaften zurückgehen, sondern harrte fortwährend in Paris auf Herstellung und erlebte so endlich hier den Sturz des Kaisers.

Zufolge der Bestimmungen des Wiener Congresses kam Bentheim theils unter hannoverische, theils unter preußische Landeshoheit. Zwischen der preußischen

Regierung, die der berühmte Oberpräsident von Vincke repräsentirte, und dem restaurirten Grafen ergaben sich sofort die lebhaftesten Streitigkeiten: den Schriftenwechsel hat das neuerlich publizirte Leben Vincke's von E. von Bodelschwingh mitgetheilt. In einem Immediatbericht vom 13. September 1815 äußerte sich der Oberpräsident Westphalens folgendergestalt:

„Mit dem Executionsverfahren gegen das gräflich ..... sche Haus, worüber Ew. Majestät in der allergnädigsten Cabinetsordre vom 4. d. meinen pflichtmäßigen Bericht forderten, hat es folgende Bewandtniß. Dieses Haus, welches sogar im vorigen Jahre die Gewehre und Trommeln zur Uebung der Landwehr zu leihen weigerte, welches glaubt, daß die hohen Mächte den Krieg mit dafür geführt haben, um ihm die Souverainität wiederzugeben und sie ihm schuldig seien, von wo die meisten ruhestörenden Gerüchte ausgingen, hat schon seit geraumer Zeit alle Zahlung der bisherigen Steuern gänzlich verweigert und restirt unter andern an Provinzial-Kriegssteuern für Bekleidung und Bewaffnung der Landwehr 2c. eine Summe von 5064 Francs 5 Cent.; deren Abtragung forderte der Landrath von Ulmenstein wiederholt, allein vergebens; im Gegentheil, man forderte ihn sogar angelegentlichst auf: recht strenge mit Execution durchzufahren, um eine Veranlassung zu gewinnen, sich beschweren zu können, so jedoch vom Landrath abgelehnt, bloß der gewöhnliche gesetzliche Gang durch Einlegung des Steuerdieners verfolgt, allein diese durch Versperrung der Schloßthore zurückgewiesen wurde.“

„Um mit der möglichsten Schonung zu verfahren, ertheilte ich dem Landrath nunmehr den 10. v. M. Anweisung, daß er sich darauf beschränken solle, die gesetzlichen Executionsmittel durch den Steuerdiener ferner zu versuchen, daß er alle Gewaltthätigkeiten sorgfältig zu vermeiden, und diejenigen, welche sich dem Steuerdiener thätlich widersetzen würden, nur der Justiz zur Bestrafung zu denunziren habe. Die Execution wurde nun nochmals mehrere Tage hinter einander versucht, allein dem Steuerdiener wieder die Hauptthore versperrt, und so blieb sie abermals ohne Erfolg. Der Landrath trug dann darauf an, ihn zur nöthigen Gewalt zu ermächtigen, allein ich gebot ihm vorläufig abzustehen und berichtete die ganze Sache unterm 17. v. Mts. Ew. Königl. Majestät Staatskanzler zur Beförderung des weiteren Verfahrens."

„In dieser Lage ist die Sache bis jetzt beruhen geblieben; ich kann keine Zwangsmaßregeln aufheben, weil keine stattfinden und über deren Anwendung von mir erst angefragt ist ꝛc. Allerhöchst dieselben werden finden, daß das gräflich . . . . sche Haus sich ohne allen rechtlichen Grund geweigert hat, die rückständigen, auch künftig nach den großmüthigen Bestimmungen des Edicts vom 21. Juni ihm obliegenden Kriegssteuern abzutragen, daß es selbst noch viel strengere Maßregeln gefordert hat, wie angewendet sind, und daß es den ganzen Vorfall absichtlich selbst herbeigeführt hat, um neues Aufsehen zu erregen und Beschwerde über mich führen zu können."

„Unter diesen Umständen kann ich daher auch nur den bei dem Fürsten Staatskanzler schon gethanen Vorschlag erneuern, zur Aufrechthaltung der Gesetze und der Regierung die aufgehobene Execution durch militairische Macht durchzuführen; ich kann gegen eine so angesehene alte reichsständische Familie solches nur wünschen, weil kein anderes Mittel übrig bleibt, wenn nicht die Regierung in den Augen der vormaligen Unterthanen der mediatisirten Herren, welche alle auf's Höchste gegen sie gestimmt sind, alles Zutrauen und Ansehen verlieren soll rc."

„Es wird mir zum großen Vorwurf gemacht, daß ich das Edict vom 21. Juni, die mediatisirten Reichsstände betreffend, nicht gleich, so wie diese es wünschten, zur Ausführung gebracht habe. Es ist wahr, daß ich am 1. Aug. d. J. die mir über dessen Ausführung gemachten Anträge abgelehnt habe, dieses geschah deshalb, weil ich zu Ausführung dieses Gesetzes noch mit keiner Instruction versehen war. Ew. Königl. Majestät wollen mir zu bemerken erlauben, daß eben dieses Edict in der Ausführung mit ganz unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Wenn ich den von den Standesherren aufgestellten Grundsatz: „daß sie nunmehr in demselben Verhältniß zu dem preußischen Staate stehen, wie sie früherhin zu dem deutschen Reiche gestanden haben", annehmen wollte, so wäre die Sache bald abgemacht; allein dieses ist doch offenbar der Wille Ew. Majestät nicht. Die Bundesacte und das Edict vom 21. Juni sprechen über die Rechte der Landesherren den festen Grundsatz aus, daß jene überall durch die Landes-

gesetze bedingt sein sollen; es kömmt also jetzt darauf an, diese neuen Gesetze mit den älteren Landesgesetzen, mit der Staatsverfassung und mit den Lokalverhältnissen auf eine Art in Verbindung zu setzen, daß der Wille der Gesetzgeber erreicht, zugleich aber auch der Hauptzweck des Staates, die Einheit nicht verfehlt werde. Dieses ist nun aber eine Aufgabe, welche in der Ausführung mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist und wohl alle mögliche Ueberlegung verdient. Ueberdem ist wegen der Zerstückelung des ehemaligen Bisthums Münster in den Ländern der Standesherren dieses Gouvernements noch das besondere Verhältniß vorhanden, daß die Unterthanen durchaus nicht für, sondern ganz gegen sie gestimmt sind, und daß jene keinen andern Wunsch hegten, als ganz mit dem großen schützenden Staate verbunden und vor ihren vormaligen kleinen Herren gänzlich frei zu sein. Diese Verhältnisse gebieten wieder die äußerste Vorsicht bei der Ausführung des Edicts vom 21. Juni, denn wenn ich den Wünschen der 6 Familien der Standesherren [1]) in allen Stücken nachgeben wollte, so könnte ich sicher sein, daß ich ihre etwa 200,000 vormalige Unterthanen für immer Ew. Majestät und dem Staat entfremden würde, welche sonst und auch noch bei einer vorsichtigen Vermittelung gewiß sehr treue Anhänger des preußischen Staats werden würden."

---

1) Arenberg, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Salm-Horstmar, Looz-Corswarem und Croy-Dülmen.

An der höchsten Stelle nahm man die erdenklichste Rücksicht für den Grafen mit den rothen Absätzen und seine fürstliche Gemahlin. Unterm 1. October 1815 kam aus Paris an Vincke folgende königliche Cabinetsordre:

„Die Rechtfertigung Ihres Verfahrens gegen das gräfliche Haus nun, bei Einforderung rückständiger Provinzial-Kriegssteuern für Bekleidung und Bewaffnung der Landwehr, ingleichen wegen der von den mediatisirten Fürsten an die Steuer-Einnehmer erlassenen Befehle, finde ich zwar in der Sache selbst befriedigend, da Sie es in Absicht des ersten Gegenstandes bei dem von dem Landrath gemachten Versuch der Execution belassen, und wie es ganz der Sache angemessen war, bei dem Staatskanzler während ihres weitern Verhaltens angefragt haben. Dabei hätten Sie aber stehen bleiben, und dies der Fürstin zu .... ganz einfach eröffnen sollen; der Schluß Ihres an dieselbe erlassenen Schreibens vom 23. Aug. ist aber in einem Tone abgefaßt, den ich am wenigsten gegen Personen gestatten kann, denen Geburt und frühere, wenn gleich theilweise verlorene Vorrechte auf anständige Behandlung einen vorzüglichen Anspruch giebt ꝛc.“

Friedrich Wilhelm.

Merkwürdig, besonders in den Beziehungen auf „Demuth und Bescheidenheit“ den Mediatisirten gegenüber, und daß alle Menschen, auch die königlichen Beamten, „unnütze Knechte seien“, ist ein Brief Stein's, dem Vincke seine Noth geklagt hatte; dem sehr würdigen Stein begegnete hier etwas sehr Menschliches: er antwortete mit der ganzen Empfindlichkeit des angerührten

Standesinteresse, denn auch er zählte sich zu den Reichsunmittelbaren.

„Nassau, den 1. November 1815".

„Die Sache der Mediatisirten muß nach meiner Meinung aus einem höhern Gesichtspunkt betrachtet werden, als dem administrativen, den Ew. Hochwohlgeboren in Ihrem Berichte aufstellen. Die Mediatisirten bildeten durch ganz Deutschland eine Klasse, die gleiche Rechte mit allen Fürsten Deutschlands genossen, denen fremde Gewalt sie entriß und in deren Genuß die gegenwärtigen Besitzer und Regenten mit Unrecht gekommen sind. Denen verbündeten Mächten und Eroberern stand es allerdings zu, über den Zustand der Mediatisirten einen Beschluß zu fassen, sie trugen Bedenken die alte Ordnung der Dinge unbedingt wieder herzustellen, sie nahmen einen Mittelweg und ertheilten denen Mediatisirten einen Zustand, der zwischen dem alten und dem neueren lag."

„Preußen unterstützte diese Maßregel, die in Deutschland sehr populair war, vermehrte seinen Einfluß, indem alle Mediatisirten in ganz Deutschland es als ihren Beschützer ansahen und erlangte Hoheitsrechte über 200,000 Unterthanen, die man ihm vielleicht verwehrt hätte, wenn es sie als unmittelbar hätte behandeln sollen."

„Es entstehen nun die Fragen, ob diese Vortheile, denen Nachtheilen, so aus einer etwas complicirten Verwaltung folgen, nachstehen, ob die Rechte der Standesherren von der Art sind, daß sie Einheit und Kraft in

der Verwaltung stören und unmöglich machen rc. — ich gestehe, ich glaube keines von beiden."

— „Der Staat räumt denen Mediatisirten gewisse Hoheitsrechte ein: Rechtspflege, Ortspolizei und modificirtes Besteuerungsrecht; er behält sich Gesetzgebung, oberste Aufsicht über Polizei- und Rechtspflege, Militair-Anstalten, Besteuerungsrecht unter gewissen Bestimmungen vor — er ist ferner nicht allein der Berechtigte, sondern auch der Stärkere — welche Nachtheile entstehen ihm nun, wenn der Graf Steinfurt einen Postilon ansetzt, wenn er die Polizei der Bader, Schlächter, der Straßen ausübt u. s. w., wenn er einen Landrath präsentirt, dem der Staat seine Rechte in Canton-Steuersachen u. s. w. überträgt rc. — ist der Kaiser Franz weniger Herr in Troppau und Jägerndorf, als anderwärts, weil in den beiden ersten Orten der Fürst Liechtenstein große Vorrechte genießt?"

„Es läßt sich allerdings vieles Gegründete gegen den Gang der inneren Verwaltung sagen, unterdeß muß man erwägen, daß seit 1813 der König und sein Staatskanzler ausschließlich ihre Aufmerksamkeit denen großen militairischen und politischen Ereignissen widmen mußten, daß Menschen und menschliche Dinge von anderen Menschen mit Nachsicht beurtheilt werden müssen, und daß Hypercritik nur in Wissenschaften anwendbar ist, endlich daß, wie das Evangelium sagt, wir doch alle nur unnütze Knechte sind, denen Demuth und Bescheidenheit wohl ansteht."

von Stein.

Der Graf Ludwig mit den rothen Absätzen hatte die Pfandschaft wegen Bentheim bei Frankreich, als welches Hannover durch Eroberung besaß, gelöst. Nach dem ersten Pariser Frieden ward das nicht anerkannt und Hannover forderte den Pfandschilling für sich. Mit Mühe gelang es dem Fürsten noch von seiner an Frankreich gestellten Forderung von 4,270,000 Franken durch den zweiten Pariser Frieden 1,310,000 Franken theils in baarem Gelde, theils in Renten zu erhalten, aber einlösen konnte er Bentheim noch nicht. Er erlebte dagegen noch in seinem Todesjahre 1817 die Satisfaction, von Preußen den Fürstentitel zu erhalten; auch die Vettern von Tecklenburg und Rheda erhielten ihn gleichzeitig. Kurz nach der Standeserhebung starb Graf Ludwig 20. August 1817.

7. (2). Es succedirte nun sein und der Herzogin von Holstein-Glücksburg Sohn Alexius als zweiter Fürst von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt, geboren 1781, der sich 1811, während sein Vater in Paris war, mit der Prinzessin Wilhelmine von Solms-Braunfels vermählt hatte; Fürst Alexius, der noch lebt, zeigte sich als ein freisinniger Herr, der aber doch in Marburg, wo er studirt hatte, durch die Pütter'sche Weisheit insluirt worden und sehr eifrig auf Erhaltung seiner standesherrlichen Gerechtsame bedacht war. Fast hätte er, kurz nach seinem Regierungsantritte, seine ganze Standesherrlichkeit eingebüßt, indem ihm die Linie Bentheim-Tecklenburg-Rheda 1821 einen sehr fatalen Prozeß machte wegen der Abstammung aus der oben erwähnten Mißheirath mit

Gertraud Zelst: sie forderte nicht nur die beiden Grafschaften Bentheim und Steinfurt, sondern auch die Nutzungen seit dem Jahre 1803. Es ward dieser Prozeß vor der hannoverischen und preußischen Behörde geführt, dauerte in Preußen wegen Steinfurt bis 1829, in Hannover wegen Bentheim noch geraume Zeit länger, entschied sich aber zuletzt zum Vortheil des Fürsten Alexius.

Seit dem Jahre 1823 ist die Grafschaft Bentheim von der Pfandschaft Hannovers ausgelöst und frei, nachdem sie vor 70 Jahren in die Hände Hannovers gekommen war: die erst auf 30 Jahre geschehene, dann auf anderweite 20 Jahre verlängerte Verpfändung war zwar 1803 abgelaufen, aber der Kaufschilling wie gesagt zwar an Frankreich, jedoch an Hannover noch nicht zurückerstattet worden.

Schon im Jahre 1812 war der Erbprinz Ludwig geboren worden, der sich 1839 mit der Prinzessin Bertha von Hessen-Barchfeld vermählt hat, — einer Halbschwester des Prinzen Alexis, welcher 1854 die Prinzessin Luise von Preußen, Tochter des Prinzen Carl geheirathet hat, — sie gebar ihm drei Söhne, Alexis, Carl und Georg, nachdem sie ihm vorher drei Töchter, Adelheid, Juliane und Marie, geboren hatte. Der Erbprinz ward 1854 von den früheren Reichsunmittelbaren der preußischen ersten Kammer, worin sie bekanntlich in diesem Jahre noch nicht Sitz nahmen, zum Vertreter ihrer Rechte, betreffend die Wiederherstellung der ihnen vor 1848 zugestandenen Bevorzugung, erwählt. Bei der großen industriellen oder vielmehr Börsenspiel-Bewegung, die nach den lockenden Exempeln in Paris

und Wien im Frühjahr 1856 auch in Berlin sich zeigte, berichteten die Zeitungen, daß Fürst Bentheim sich mit einigen bekannten Herren der Kreuzzeitungsparthei an die Spitze eines Gegenprojects gestellt habe, um einen berliner Crédit mobilier zu Stande zu bringen, aber der Herzog von Ratibor aus dem Hause Hohenlohe, von dem ein erstes Project ausgegangen, die Vereinbarung dieser beiden Projecte abgelehnt habe; bekanntlich lehnte die preußische Regierung das ganze sogenannte patriotische Unternehmen zuletzt ab.

Außer dem Erbprinzen Ludwig hat der regierende Fürst noch zwei Prinzen, von denen einer, Julius, in der preußischen, der andere, Ferdinand, in der östreichischen Armee diente, letzterer war mit einer Gräfin Waldstein vermählt, von der er eine Tochter hat. Die drei Prinzen haben eine einzige Schwester, Juliane, die 1817 geboren und unverheirathet ist.

Von den drei Brüdern des regierenden Fürsten Alexius von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt, war der älteste, der östreichische General Graf Wilhelm von Bentheim derjenige Herr, bei dessen Regiment Varnhagen die Schlacht bei Wagram mitmachte und den er so oft in seinen Memoiren erwähnt: er starb in den vierziger Jahren als östreichischer Feldmarschall in der Lombardei.

Der zweite Bruder, Ludwig, ist dänischer Generalmajor und lebt noch, der dritte, jüngste, Eugen, ist östreichischer Major. Eine Schwester des regierenden Fürsten, die Fürstin von Solms-Lich, ist neuerlich gestorben, außerdem hat derselbe noch zwei Schwestern: die

jüngste, Sophie, wurde die zweite Gemahlin des neuerlich verstorbenen regierenden Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld und Mutter des oben erwähnten Prinzen Alexis; die mittlere Schwester Charlotte ist unvermählt geblieben.

Die zweite noch blühende Linie Bentheim ist die Linie Tecklenburg-Rheda. Die kleine Residenz dieser Linie Rheda, an der Eisenbahn von Bielefeld nach Hamm, sah Justus Gruner ebenfalls im Jahre 1800 auf seiner „westphälischen Wallfahrt" und äußert sich darüber also:

„Rheda ist die kleinste unter den westphälischen Residenzen. Ein helles freundliches Oertchen, das mitten in einer sandigen Ebene liegt und sehr öde Umgebungen hat. Auch sein Inneres enthält für einen Fremden nichts Anziehendes. Der Ort, der sich blos von Feld- und Flachsbau ernährt, hat wenig Leben. Die Poststraße geht außen an ihn vorüber, Handel und Gewerbe sind unbedeutend, bringen also auch wenig Verkehr hervor, und die hier residirende gräfliche Familie mit ihrer Hofhaltung lebt sehr eingeschränkt und ohne Aufwand. Das Schloß ist ein altes, weder dem Aeußern noch dem Innern nach sehenswerthes Gebäude und andere Merkwürdigkeiten giebt es hier nicht. Die Mitglieder der auf weniges Personale beschränkten Regierung, die Geistlichkeit, Aerzte und Apotheker machen den hiesigen geselligen Zirkel aus, dessen Vergnügungen natürlich nicht sehr glänzend sind."

„Der Hof hat wenig Galla, aber Sonntags ein kleines Concert, das nicht übel sein soll und zu dem Jedermann Zutritt hat; auch werden die Beamten manchmal

zur Tafel gezogen. Die gräfliche Familie ist bieder und leutselig. Der regierende Graf von Bentheim-Rheda,[1]) der unter münsterischem Lehnsnexus stehet, ist ein gutmüthiger Mann, dessen Lieblingsvergnügen das Reiten ist, welches er so gerne treibt, daß er, der Unsicherheit zu steuern, vor einigen Jahren fast mit den Landhusaren Patrouille ritt; die eingezogenen Vagabonden wurden den englischen Werbern verkauft. Die übrige gräfliche Familie, von welcher der männliche

[1]) Moritz Casimir II., der sechste regierende Graf, war geboren 1735, vermählt 1761 mit Helene von Wittgenstein-Berleburg, regierend seit 1768. Seine Vorfahren waren:

1) Adolf, Stifter der Linie, Sohn des gemeinschaftlichen Stammvaters Arnold, gestorben 1625, vermählt mit einer Gräfin Nassau;

2) Moritz, sein Sohn, gestorben 1674, vermählt mit einer Prinzessin von Anhalt;

3) Johann Adolf, sein Sohn, gestorben 1701, zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin Lippe, von der er geschieden ward, dann mit einer hessischen Prinzessin, Wittwe eines Herzogs vnn Sachsen-Weißenfels, die verstoßen ward. Es folgte:

4) Friedrich Moritz, sein Bruder, erst in dänischen, dann in brandenburgischen Diensten, gestorben 1710; auch er war zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin Ronow, Wittwe eines Grafen von Leiningen-Westerburg, dann mit einer Gräfin Lippe. Dieser Graf verlor 1707 Tecklenburg nach dem großen Prozeß an Solms.

5) Moritz Casimir I., sein Sohn, gestorben 1768, auch zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin Isenburg, dann mit einer Cousine von Bentheim-Steinfurt. Von ersterer ward Moritz Casimir II. geboren.

Theil[1]) sich nur durch unglückliche Eigenschaften auszeichnet und der Erbgraf der Succession für unfähig erklärt ist, hat an der Gemahlin dieses

[1]) 1) Moritz Casimir III., der Erbgraf, der aber nicht erben durfte, geboren 1764, vermählt seit 1789 mit Philippine, Gräfin von Isenburg-Philippseich, gestorben 1806, ohne zu succediren und ohne Kinder.

2) Emil, der 1805 succedirte und 1817 erster Fürst ward, geboren 1765, hannoverischer Titularmajor, vermählt seit 1791 mit Luise Wittgenstein-Wittgenstein.

3) Friedrich, geboren 1767, baierischer Oberlieutenant, gestorben 1835, vermählt 1797 mit Wilhelmine Gräfin Wittgenstein-Hohenstein, die in Frankfurt a. M. lebte und 1856 starb; aus dieser Ehe leben noch eine Tochter, Amalie, die regierende Fürstin von Wittgenstein-Hohenstein und drei Söhne, die Grafen Moritz, Wilhelm und Emil, von denen ersterer als kurhessischer Kammerherr in Cassel Fortüne machte, indem er sich 1838 mit einer natürlichen Tochter des Kurfürsten vermählte, die im gothaischen Hof-Kalender als „Freifräulein Meline von des Bordes" aufgeführt ist. Aus dieser Ehe leben ein Sohn und drei Töchter. Ihm gehört das Schloß Wassala bei Oettingen, wo er im Sommer lebt, sein gewöhnlicher Aufenthalt ist Würzburg. Er hat sich als Poet bekannt gemacht, gab 1852 zu einem milden Zwecke „Sagen und Bilder in poetischem Gewande" heraus. Graf Wilhelm hat eine Rheingräfin geheirathet, die 1856 starb, und lebt zu Höchst bei Mainz. Graf Emil ist Inspector des königlich niederländischen Gestütswesens auf Celebes in Indien und vermählt mit Antoinette von Rees.

4) Carl, geboren 1770 und unbeerbt gestorben.

Außerdem gab es noch eine zweiundzwanzigjährige, 1791 auch mit einem Grafen von Isenburg-Philippseich verheirathete Tochter.

unglücklichen ältesten Sohnes, einer gebornen Gräfin von Isenburg, ein sehr interessantes Mitglied. Die edle Frau erträgt das traurige Verhältniß mit vieler Würde, unverdiente Behandlung mit Nachgiebigkeit, hartes Loos mit sanfter Duldung; ihre vortrefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften hätten ein besseres Schicksal verdient; und so wenig ihr unglücklicher Gemahl selbst dieses kleine Ländchen regieren könnte, so gut würde es sich unter der weisen, zarten Leitung der trefflichen Erbgräfin befinden."

„Und es verdient eine gute Fürsorge. Die kleine Herrschaft, welche nur wenige Quadratmeilen eines sandigen, sterilen Bodens enthält, ernährt auf dieser engen, unwirthbaren Fläche 17000 Menschen. Die Einwohner haben die Eigenschaften der Ravensburger: sie nähren sich von denselben Erwerbszweigen: Flachs-, Hanfbau und Garnspinnen, welches hier mit außerordentlichem Fleiß und ungemeiner Geschicklichkeit getrieben wird. Sie sind daher auch meistens wohlhabend und der rhebaische Flecken Gütersloh treibt den stärksten Garnhandel und hat äußerst reiche Kaufleute, bei denen ich ein bewunderungswürdig feines Garn fand, dessen Versendungen in die entferntesten Länder von diesem kleinen Orte aus geschehen. Alles, Alles ist hier mit Spinnen beschäftigt und die Fertigkeit der Landleute, ihr Fleiß in dieser Kunst, ist zu einer unglaublichen Höhe gestiegen."

„Die Sorge für die Justiz und Polizei des Landes liegt in den Händen der gräflichen Regierung, deren Director (ni fallor Karsting) ein kenntnißvoller, thätiger Mann ist. Doch bringt die Beschränktheit der Revenuen und der Einfluß der mächtigeren Nachbarn viele Incon-

venienzen hervor, die das kleine Ländchen sehr drücken. Die öffentliche Sicherheit ist nie in gutem Stande und was von den benachbarten Grenzen vertrieben wird, findet gewöhnlich hier Schutz, sei's mit Wissen, sei's aus Nachlässigkeit der Polizei, manchmal auch wohl des finanzistischen Staatsinteresses wegen. Afterärzte und Quacksalber, Diebe und Diebeshehler wohnen auf den öden, waldigten Grenzen; aber das Ländchen selbst ernährt ein fleißiges, braves Völkchen, dem es sehr zu wünschen wäre, daß sein Landesherr ein mächtigerer, kraftreicherer sei, um es sicherer zu schützen und für die Beförderung seiner Industrie und Wohlfahrt thätiger sorgen zu können."

Nach Justus Gruner sah diesen erst 1805 heimgegangenen Grafen Moritz Casimir von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, der durch seine „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" bekannte Weber, der so schreibt: „An der Ems liegt auch Rheda, Residenz des Grafen gleichen Namens, der sehr eingezogen lebt, das Ländchen gleicht einer Sandwüste und nährt doch seine Einwohner durch Flachs und Hanfbau und Spinnen. Der alte Graf, ein höchst munterer Westphäler, hatte doch eine sonderbare Liebhaberei — Anatomie".

7. (1) Graf Emil succedirte, der zweite der nach Justus Gruner „nur durch unglückliche Eigenschaften ausgezeichneten" vier Söhne dieses alten Herrn, der siebente Regierende des Hauses. Er erlebte 1806 die Mediatisirung, kam 1808 unter die Hoheit von Berg und Hohenlimburg incorporirte Napoleon dem Departement der Ruhr. Durch den Wiener Congreß kam der Fürst unter die Hoheit von Preußen, das ihm

1817 die Fürstenwürde gab. Unter den „unglücklichen Eigenschaften“ dieses Herrn war die Streitsucht, die von Alters her dieser Branche eigenthümlich war: außer dem langen Prozeß um Tecklenburg mit Solms hatten sie fortwährend andere Prozesse am Reichskammergericht. Der Fürst Emil machte seinem Vetter in Bentheim, mit dem er in bitterer Feindschaft lebte — beide Familien sahen sich gar nicht — den Prozeß wegen der Abstammung von Gertraud Zelst, den er aber verlor. Er hat die Residenz von Rheda verlegt nach dem stattlichen hohen Berg-Schloß Hohenlimburg an der Lenne, bei Iserlohn in der Grafschaft Mark gelegen, im heutigen preußischen Regierungsbezirke Arensberg, einem Schlosse, das in seiner romantischen Lage Aehnlichkeit mit Heidelberg haben soll. Dieser erste Fürst Emil von Tecklenburg-Rheda starb 1837, 72 Jahre alt.

8. (2) Ihm folgte wieder sein Sohn, der zweite jetzt regierende Fürst von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Casimir, geboren 1795, ein Mann, der auch keine großen Eigenschaften und Fähigkeiten haben soll, aber doch für seine 1828 geheirathete Gemahlin, eine der vielen und armen Wittgensteiner Prinzessinnen, Agnes von Wittgenstein-Hohenstein, ein besserer Gemahl ist, als ihr früherer Gemahl, der reiche Graf Blome-Saltzau von der holsteinischen Ritterschaft, 1819 von Dänemark gegraft als dänischer Gesandter in Petersburg, von dem sie schon 1826 wieder geschieden worden war: sie hat dem Fürsten keine Kinder geboren und die Nachfolge wird präsumtiv an seinen jüngeren Bruder, den

zweiten Prinzen Franz, preußischen Major à la suite, der unvermählt ist und dann an den jüngsten Prinzen Adolf, auch preußischen Obrist à la suite, kommen, der mit seiner Gemahlin, einer jungen, schönen Prinzessin aus dem wohlhäbigen Hause Reuß-Schleiz, seit 1843 schon eine Descendenz von vier Prinzen, Adolf und Emil, Gustav und Carl und zwei Prinzessinnen, Luise und Elisabeth hat, aber sehr knappe Verhältnisse: die guten Schleizer erzählen, ihre Prinzessin müsse sogar manchmal aus Mangel an Leuten mit plätten, was ich dahin gestellt sein lasse. Außer diesen zwei Brüdern hat der Fürst noch zwei Schwestern, Caroline und Therese, die an zwei Brüder, die westphälischen Grafen von der Recke-Volmerstein vermählt sind.

Besitz der Linie Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt:

1. in Hannover: die Grafschaft Bentheim, fast 17 Quadrat-Meilen mit nahe 30,000 Einwohnern,

2. in Preußen: die Grafschaft Steinfurt, $1\frac{1}{8}$ Quadrat-Meile mit nahe 6000 Einwohnern,
das Gaugericht Rüschau, $1\frac{3}{4}$ Quadrat-Meilen mit 4 — 5000 Einwohnern,
die ehemals Nuenar'sche Herrschaft Alpen am Rhein bei Wesel, 1 Quadrat-Meile mit 2600 Einwohnern,

3. in Holland: die ehemals Horn'sche Herrlichkeit Battenburg an der Maas bei Nimwegen,
die Herrschaft Hawickerwerth an der Yssel bei Duisburg.

Die Einkünfte werden auf 160,000 Gulden taxirt, die Vermögensumstände sollen aber, trotz des nicht unbedeutenden Umfangs der Besitzungen, nicht zum Besten arrangirt sein.

Residenz: Burg-Steinfurt.

Religion: reformirt.

Der Besitz der Linie Bentheim-Tecklenburg-Rheda ist weit geringer: er umfaßt in Preußen: 1. die Herrschaft Rheda, 3 Quadrat-Meilen mit über 13,000 Einwohnern,
2. die Grafschaft Hohenlimburg, 2¼ Quadrat-Meilen mit über 9000 Einwohnern,
3. Gronau im Münsterschen, ⅛ Quadrat-Meile mit 1000 Einwohnern.

Die Einkünfte werden auf nur 60,000 Gulden taxirt, wobei sich eine ewige Rente von 12,000 Thalern, die Preußen zahlt, befindet. Diese Linie soll in ihren Vermögensumständen, obgleich die Verhältnisse knapp sind, besser als Bentheim-Bentheim bestellt sein; schon 1794 war ein Hausgesetz wegen unbedachtsamen Schuldenmachens gemacht worden.

Residenz: Hohenlimburg.

Religion: reformirt.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 genießen beide Linien den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

1847 wurden beide Fürsten erbliche Mitglieder in der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des preußischen Herrenhauses; der Fürst von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt ist seit 1840 auch erbliches Mitglied der ersten Kammer des Königreichs Hannover.

Das Wappen ist für die Geschichte des Hauses, wo einmal eine so merkwürdige Verpfändung spielen sollte, charakteristisch: 19 Goldmünzen: 4, 5, 4, 3, 2, 1. Die Devise ist: „Manu forti liberor." („Eine starke Hand stellt mich frei").

Schnellpressendruck von Pontt & v. Döhren.



